Zool. 27

O. E.

<36622231410013
<36622231410013 S
Bayer. Staatsbibliothek

Zool 27

Hist. nat. Regn. animale.
Opera varia regnum animale
illustr. 243.

Zool = N.° 56.

Joh. Matthæus Bechsteins

NATURGESCHICHTE
der
STUBENTHIERE

Sæugthiere, Amphibien, Fische, Insecten, Würmer.

Dritte verm: u. verbess. Auflage.

GOTHA.
ETTINGERSCHE BUCHHANDLUNG
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn

Rentmeister

Friedrich Bernhard Kästner

zu Gotha

aus innigster Freundschaft

gewidmet

vom

Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nach dem Beyfalle, den das Publicum meiner Naturgeschichte der Stubenvögel geschenkt hat, darf ich es wohl sicher wagen, auch mit diesem zweyten Theile der Stubenthiere, wovon die Naturgeschichte der Stubenvögel nun den ersten ausmacht, hervorzutreten.

So wie ich dort meinen Nebenzweck nicht verfehlt zu haben glaube, immer mehr allgemeines Interesse für Gottes schöne Natur zu verbreiten, so hoffe ich, soll es auch hier geschehen, ob-

obgleich die Anzahl der Liebhaber derjenigen Stubenthiere, welche hier beschrieben sind, nicht so groß seyn dürfte, als die Anzahl der Freunde der Stubenvögel. Vielleicht glaubt auch mancher, daß es mit einer Beschreibung der Säugethiere genug gewesen wäre; allein ich denke, man muß hier Allen Alles zu werden suchen, und es giebt ja wohl der Leser mehrere, welche, durch ein solches Buch angereizt, sich das angenehme Vergnügen machen, eine Amphibie und einen Fisch, ja ein Insect und einen Wurm, der die Stubenluft verträgt, zu beobachten, und welche so nach und nach Geschmack am Studium der Natur finden. Ich könnte hier mehrere gemachte Erfahrungen der Art anführen, wie oft in manchen Häusern auf diese Art die sonst so sehr verachtete Naturgeschichte Eingang gefunden und welchen wohlthätigen Einfluß dieselbe alsdann auf die Erziehung der Kinder gehabt hat. Diese einzige Bemerkung wird hoffentlich hin-

hinlänglich seyn, bey denjenigen, die sich einen engern Begriff von Stubenthieren gemacht haben, als ich, die Paar Bogen, welche den Amphibien, Fischen, Insecten und Würmern gewidmet sind, zu entschuldigen.

Die Behandlung meiner Materie ist die nämliche geblieben, welche ich in der Naturgeschichte der Stubenvögel gewählt habe, und gegen welche auch in öffentlichen Blättern nichts von Erheblichkeit ist erinnert worden. Viele allgemeine Bemerkungen über diese Art der Stubenthiere finden hier der Natur der Sache nach nicht statt, daher man die Hauptsache über Wartung und Pflege immer in der Naturgeschichte der Thiere selbst zu suchen hat.

Obgleich dieß Buch nicht für den Naturforscher von Profession bestimmt ist, so wird doch auch für diesen manche neue Bemerkung in demselben

selben enthalten seyn, die ich ihm noch nicht auf andere Weise habe mittheilen können.

Ich wünsche, daß auch diese Schrift den bezielten Nutzen schaffen möge!

Waltershausen, im Jänner 1797.

Der Verfasser.

Vorrede zur neuen Auflage.

Daß meine Absicht auch bey Beschreibung der Stuben = Säugethiere, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer nicht verfehlt worden ist, beweißt die wiederholte Auflage dieses Theils der Naturgeschichte der Stubenthiere.

Es sind mir zwar von einem und dem andern gegen die Aufnahme manches Thiers Einwendungen gemacht worden; allein wie mancherley ist nicht die Liebhaberey solcher Personen, denen die Thiere, welche man um sich haben kann, interessiren? Und darauf mußte ich billig bey Ausarbeitung dieses Buchs Rücksicht nehmen. Der Liebhaber muß wählen können.

Möch-

Möchte diese neue Ausgabe, die mehrere Verbesserungen und Zusätze erhalten hat, dem Leser abermals einiges Vergnügen und einigen Nutzen gewähren.

Dreyßigacker, im Januar 1807.

Der Verfasser.

In-

Inhalt.

I. Stubensäugethiere.

A. Primaten.

1. Der gemeine oder hundsköpfige Affe. S. 7
2. Der faltenschwänzige Affe. — 18
3. Der Maimon. 20
4. Der Choras. 21
5. Der Schweinschwanzaffe. 24
6. Die gemeine Meerkatze. 25
7. Die bärtige — 28
8. Die bunte — 32
9. Die weißnasige — 33
10. Die weißäugige — 35
11. Die Tjecko — 36
12. Der Mohraffe. 38
13. Der grüne Affe. 40
14. Der Hutaffe. S. das Titelblatt. 41
15. Der Palatinaffe. 43
16. Der Winselaffe. 45
17. Der Saju. 48
18. Das Todtenköpfchen. 50
19. Der Saki. 52
20. Der Sagoin. 53
21. Der Pinche. 55
22. Der Marikina. 56
23. Der Loris. 58

24. Der

24. Der Mongus. S. 59
25. Der Vari. 63
26. Der Mokoko. 64

B. Thiere ohne Vorderzähne.

27. Der Unau. 66
28. Der große Ameisenfresser. 68
29. Der kleine — 70

C. Raubthiere.

30. Der Hund mit seinen Varietäten. 71 u. f.
31. Der gemeine Fuchs. 136
32. Die Hauskatze. 143
33. Der Steinmarder. 167
34. Der Baummarder. 172
35. Das große Wiesel. 176
36. Das kleine Wiesel. 184
37. Der Fischotter. 188
38. Der gemeine Igel. 193
39. Die gemeine Spitzmaus. 198

D. Nagethiere.

40. Das Stachelschwein. 201
41. Das Meerschweinchen. 204
42. Der Aguti. 207
43. Der Biber. 209
44. Die Hausmaus. 217
45. Die große Feldmaus. 221
46. Die Brandmaus. 225
47. Die Birkmaus. 228

48. Die kleine Feldmaus. 229
49. Der gemeine Hamster. 232
50. Das Murmelthier. 238
51. Der Bobuck. 241
52. Die Ziefelmaus. 245
53. Der Siebenschläfer. 247
54. Die große Haselmaus. 251
55. Die kleine Hasalmaus. 255
56. Das gemeine Eichhorn. 258
57. Das graue Eichhorn. 263
58. Das schwarze — 265
59. Das schwarzbunte — —
60. Das Virginische fliegende Eichhorn. 267
61. Das Europäische — — 269
62. Der Alakdaga. 271
63. Der Jerboa. 275
64. Der gemeine Hase. 276
65. Der veränderliche — 280
66. Das zahme Kaninchen. 281
67. Der Zwerghase. 286

II. Stubenamphibien.

A. Kriechende Amphibien.

68. Die gemeine Flußschildkröte. 293
69. Der Laubfrosch. 296
70. Die graue Eidechse. 299
71. Die grüne Eidechse. 302
72. Der Sumpfsalamander. 304

73. Der Brunnensalamander. 308
74. Der Teichsalamander. 310

B. Schleichende Amphibien.

75. Die Ringelnatter. 313

III. Stubenfische.

76. Der Wetterfisch. 320
77. Der Goldkarpfen. 322

IV. Stubeninsecten.

A. Käfer.

78. Der gemeine Goldkäfer. 330
79. Der Hirschschröter. 332

B. Halbkäfer.

80. Die Feldgrille. 334
81. Der ganz grüne Grashüpfer. 337

C. Schmetterlinge.

82. Der Seidenspinner. 340

D. Florfliegen.

83. Die Ameisenjungfer. 347

V. Stubenwürmer.

84. Der medicinische Blutigel. 355
85. Der Roßblutigel. 357
86. Der gemeine Blutigel. 358
87. Der grüne Armpolype. —
88. Der braune Armpolype. 361
89. Der gelblichgraue Armpolype. 361
90. Der blasse Armpolype. 362

I.

Säugethiere,

welche man in der Stube halten kann.

Einleitung.

Im Verhältniß gegen die Vögel *) ist die Anzahl der Säugethiere, welche man zu seinem Vergnügen in der Stube hält, sehr gering; geringer aber noch die Zahl der Thiere aus den übrigen Classen, die man in dieser Absicht sich zur Gesellschaft wählt. Freylich haben die Säugethiere so wenig als die übrigen Thiere, die hier-

*) S. Tabelle in der Naturgeschichte der Stubenvögel. Dort kann auch die Einleitung nachgesehen werden, wo manche dem Wißbegierigen aufgestoßene Frage über diese Materie beantwortet seyn wird.

hierher gehören, die empfehlenden Eigenschaften, womit die Vögel begabt sind. Jene empfehlen sich außer den gewöhnlichen Eigenschaften auch noch und vorzüglich durch ihren Gesang; bey diesen aber muß sich der Liebhaber bloß mit der Munterkeit, Gelehrigkeit, dem artigen Betragen, dem Ausüben mancherley Kunststücke und nicht selten auch bloß mit der Seltenheit begnügen; denn das Einschmeichelnde, das der Hund hat, und wodurch er sich seinem Herrn so auszeichnend gefällig macht, ist nur sehr wenig Säugethieren zu Theil geworden, und kann auch Thieren von der Art, die aus dem wilden Zustande zu dieser Art des vertrauten Umgangs mit Menschen gelangen, nicht zugemuthet werden, da der Hund ein schon lange der Wildheit entrissenes Hausthier ist.

Bey den Vögeln war ich im Stande, manche allgemeine Behandlungsregel für ihren Aufenthalt, Nahrung und Fortpflanzung ꝛc. aufzustellen, die aber hier wegen der Verschiedenheit der Bedürfnisse, wegen der Größe, der schädlichen Eigenschaften, welche manche Thiere an sich haben, die man doch so gern nahe um sich sieht, u. s. w. mehrentheils wegfallen,

und zur besondern Geschichte einzelner Thiere aufbewahrt werden müssen.

Von dem Aufenthalte gilt nur so viel im Allgemeinen, daß diejenigen Säugethiere, denen man das freye Herumlaufen im Zimmer nicht erlauben darf, an einer Kette, entweder frey oder in einem darzu wie ein Häuschen gebauten Behältnisse oder in einem Käfige angelegt werden.

Ein allgemeines Nahrungsmittel für die Stubensäugethiere ist Semmeln in Milch oder Wasser eingeweicht.

Bey der Fortpflanzung hat man bey jedem Thiere, das dieselbe in einem solchen gezähmten Zustande verrichtet, ganz eigene Vorkehrungsregeln zu befolgen, die sich am besten in der besondern Geschichte desselben angeben lassen.

Die Krankheiten endlich werden fast allzeit, wie bey den Menschen behandelt, und da diese Thiere mehrentheils noch mehr durch diese Art der Gefangenschaft verlieren als die Vögel, wovon ich nur die eigenen von der Natur ihnen bestimmten Nahrungsmittel anführen will, und noch mehrere unnatürliche Leckereyen genießen; so

so sind sie auch einer größern Menge Krankheitten aus- gesetzt. Ich werde die gewöhnlichsten bey jedem Thiere nebst der Curart zeigen.

Ich will diese Thierarten nach der Ordnung des Linnerischen Systems folgen lassen.

Pri-

A. Primaten. *)

1. Der gemeine Affe oder Magot.

(Der hundsköpfige Affe, Waldteufel, Pitheke. **)

Dieß ist derjenige Affe, den man so gewöhnlich in Deutschland nicht nur bey Bärenführern, sondern auch in vornehmen Häusern sieht. Ausgewachsen wird er über 3 Fuß hoch, und 20 Pfund schwer. Er hat keinen eigentlichen Schwanz, aber eine sechs Linien lange kahle

*) Primates.

**) Simia Sylvanus, Gmelin. Linné. Syst. naturae. I. 1. p. 27. n. 2. Jung. Simia Inuus. Syst. naturae. l. c. p. 28. n. 3. Alt. Le Pitheque. Buffon hist. nat. des Quadrupedes XIX. 84. Jung. Le Magot. Buffon h. n. XIV. 109. t. 7. 8. Alt. The Barbary ape. Pennant Synopsis of Quadrupeds. I. p. 100. n. 67. Audebert hist. nat. des Singes. I. Fig. 1. Meine getreue Abbildungen naturhist. Gegenstände. I. Taf. 1.

kahle Hautvorragung, einen länglichen Kopf, in der Jugend ein kurzes, plattes, menschenähnliches, im Alter aber wenn die großen Eckzähne die Schnauze verlängern, ein hundeähnliches Gesicht, das in der Mitte kahl und runzlich ist, Menschenohren, die aber etwas kürzer, runder, breiter gesäumt sind, und mehr abstehen, einen kurzen Hals, kurze Arme, Finger, die vorwärts kahl sind und längliche, halb cylindrische, vorn breite Nägel haben, wovon die an den Daumen flach und rundlich aussehen, und Gesäßschwielen, die kahl und fleischfarben sind. Die Farbe der Haut ist meist blau, doch im Gesicht fleischfarben, unter den Achseln, auf der untern Seite der Arme, auf der inwendigen Seite der Beine bis an die Weichen weißlich, an den Ohren und an den kahlen Theilen der Hände schwärzlich. In der zarten Jugend ist die Farbe auf dem Rücken schwärzlich und im Gesichte weißlich, dann wird die Haarfarbe lichtockergelb, im mittlern Alter mit Grau melirt, im Alter grau ins olivengraue übergehend; doch ist auch im Alter die Farbe des Thiers nicht gleich. *) Gewöhnlich sehen die Theile bey alten ausgewachsenen Affen so aus: Die Augen sind grüngrau; einzelnen Barthaare wie die

Augen

*) Nicht nur in der Farbe sondern auch in den Gesichtszügen u. d. gl. variiren die Affen gar zu sehr, und ich glaube daher, daß, ob wir gleich gewiß noch nicht alle Arten kennen, doch wir auch von denen, die wir kennen, mehrere Altersverschiedenheiten für Arten angenommen haben.

Augenwimpern schwärzlich; die hinterwärts gestrichenen Backenhaare, das milchhaarige Kinn, so wie der Unterhals weißlich; das Kopfhaar brandgelb, auf der Stirn oft ins dunkelolivenbraune übergehend; der Rücken olivenbraun; die Seiten blässer oder vielmehr grauer auslaufend; der Bauch weißgrau, nach unten zu ins gelbbräunliche sich verlierend; die Haare auf den Händen dunkler als auf dem Rücken. Das Haar am Oberleibe sehr dicht, am Unterleibe dünn.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Alle Theile von Afrika, Arabien und ein Theil von Indien ist das Vaterland dieser Thiere, die man unter allen Affen, die Meerkatze etwa ausgenommen, am gewöhnlichsten in Deutschland sieht. Sie wohnen in Wäldern, fallen aber oft zu hunderten in die Plantagen ein, und thun an Baum- und Feldfrüchten großen Schaden.

b) In der Stube. Wenn sie recht zahm sind, so kann man sie frey herumlaufen lassen; doch thut man es lieber nicht, da sie nicht alle Personen leiden können, und also in diesem Zustande der Freyheit oft solche Personen, die ihnen zuwider waren, wild angefallen und durch ihren scharfen Biß heftig verwundet haben. Am besten thut man, wenn man auf ein Gestell eine lange Stange setzt, über diese einen Ring mit der Kette wirft, und oben drauf ein rundes Brett befestigt. An dieser Stange läuft er denn immer auf und ab, und

setzt sich oft oben auf die breite Scheibe, wo er alsdann wie eine Statue aussieht. Ist er so wild, daß man ihn gar nicht trauen darf, so muß er gar in einen drätheren großen Kasten oder Käfig gesteckt werden.

Vorzüglich reinlich will er gehalten seyn, man mag ihn einen Ort zu seinem Aufenthalte anweisen, wo man will; denn etliche Tage seinen Unrath nicht weggeschaft, verdirbt die Luft so sehr, daß der üble Geruch auch durch das stärkste Räucherwerk nicht leicht zu vertilgen ist.

Nahrung.

a) Im Freyen. Hier genießt er Obst, Wurzeln, Blätter, Eyer, allerhand Insecten und Gewürme und trinkt Wasser.

b) In der Stube. Hier gibt man ihm Obst, gelbe Rüben, gutes Roggenbrod und gekochtes Gemüse zu seiner Speise und Wasser mit Milch vermischt zu seinem Getränke. Hierbey befindet er sich auch wohl, wenn er in einer Menagerie des Sommers die frische Luft täglich genießt, und im Winter in einen weitläuftigen Gebäude sich aufhält. Allein wenn man ihn immer in der Stube bey sich haben will, so befindet er sich am besten bey in Wasser geweichten und wieder ausgedrückten Semmeln. Mann gibt ihm alsdann *) nichts zu trinken, ob er es gleich gern will; denn vieljährige Beobachtungen haben gelehrt, daß sie sonst Ausschlag bekommen, süchtig und besonders sehr schmutzig werden

d.

*) So wie allen Affen.

d. h. fast beständig den Durchfall haben. Zuweilen etwas Obst gereicht kann zur Abwechselung nichts schaden, besonders wenn man bemerkt, daß sie bey dem bloßen Semmelgenuß zuweilen hartleibig werden; allein wer seinen Affen lieb hat, und etliche Jahre sich mit ihm vergnügen will, der darf ihn schlechterdings keine Leckereyen weder von Zucker, noch Backwerke reichen, sonst wird er bald sehen, wie er an der Auszehrung stirbt. An sich verschmäht er weder süße Milch, noch Bier, Brandwein, Wein ꝛc. und trinkt alles entweder aus der hohlen Hand oder aus Flaschen und Gläßern.

Es ist ganz etwas Eigenes, daß er Bisamkäfer, stinkende Laufkäfer, Ameisen, Fliegen, Mehlwürmer und mehrere andere Insecten als große Delikatessen verzehrt. Die Fliegen weiß er sehr geschickt in der Luft zu fangen. Wenn man ihm Hafer gibt, so steckt er mit den Händen beyde Backentaschen voll, holt alsdann ein Korn nach dem andern wieder heraus, schält es ab und ißt es. Fleisch liebt er nicht.

Fortpflanzung.

So wie alle Affen, so wird auch dieser am zähmsten, wenn er jung aufgezogen wird. Alte Affen sind immer tückisch, boshaft und hinterlistig, sterben auch meist vor Aerger an der Auszehrung, wenn sie an der Kette angefesselt liegen sollen. Diejenigen also, welche wir nach Deutschland bekommen sind meist jung aufgezogene, die wenigstens noch kein ganzes Jahr bey der Mutter gelebt

ha-

haben; daher sie auch meist noch ein plattes Gesicht haben und mehr menschenähnlich sehen, als wenn erst ihr starkes Gebiß ihnen die Schnauze verlängert. Unter allen Affen ist auch dieß derjenige, welcher sich in Europa am leichtesten fortpflanzt, selbst in ziemlich kalten Ländern. In Deutschland erhält man daher nicht selten Junge, wenn man ein Päärchen beysammen hat, und sie diät hält, weil sie gewöhnlich durch Leckereyen so hitzig und geil werden, daß das Weibchen selten befruchtet wird.

Das Weibchen, welches eine periodische Reinigung hat, gebiert im zehnten Monate ein Junges, höchst selten zwey. Diese hängen der Mutter beständig an den Brüsten oder am Bauch, und werden ein halbes Jahr gesäuget. Die Mütter lieben sie außerordentlich und sind so sorgsam für dieselben, das sie das erste halbe Jahr nichts als Muttermilch genießen dürfen; denn greift das Junge während der Zeit einmal etwa nach einen Leckerbissen, und will ihn genießen, so schlägt es die Alte zur Warnung auf die Pfoten. Drey Jahre behält sie es bey sich, und auch nach der Zeit wird es noch von den Eltern erkannt und geliebkoset. In Menagerien bemerkt man, daß diejenigen Affenmütter, die selbst kein Junges haben, es den andern wegzustehlen suchen, und daß darüber oft so ein großer Lärm, Zanken und Schlagen entsteht, daß das Junge erdrückt wird. Es ist daher das Sprichwort: Eine Affenliebe gegen ein Kind haben, ein gegründetes.

Krank-

Krankheiten.

Wie ich oben schon erinnert habe, so erhält man diesen, so wie alle Affen vorzüglich dadurch gesund wenn man ihnen keine Leckereyen, sondern das Universalfutter gibt, dessen man sich nicht allein bey den Affen, sondern bey den meisten andern Stubensäugethieren bedienen kann. So wie es aber Liebhabern mit den Dohmpfaffen als den Lieblingsvögeln geht, so geht es auch mit den Affen, als den Lieblingssäugethieren, sie können es nicht über's Herz bringen, ihren Gaumen nicht mit Leckereyen zu kitzeln, wozu bey den Affen noch dieser Reiz dazu kömmt daß sie bey Erblickung einer Leckerey, so wie überhaupt bey jedem neuen Gegenstande, allerhand trollige Geberden und Stellungen machen. Man kennt daher auch eine Menge Krankheiten, mit welchen sie theils aus dieser Ursache, theils deswegen behaftet werden, weil man sie bald zu kalt, bald zu warm hält, bald zu wenig, bald zu sehr der Luft oder gar unzuträglicher, besonders nasser Witterung aussetzt, die sie, jung in Deutschland aufgezogen und also an gar keine Nässe gewöhnt, gar nicht aushalten können.

Da die Affen in Ansehung ihres Körperlichen so große Aehnlichkeit mit den Menschen haben, so ist auch die Heilung ihrer Krankheiten jenen ähnlich, die man in gleichen Zufällen an Menschen anwendet, und es kömmt oft auf weiter nichts als das Mehr oder Weniger der Portion an, die der Patient erhält.

Ich will hier die vorzüglichsten Krankheiten der Affen,

fen, die ich kenne, mit ihren Heilmitteln angeben. Freylich würde ein aufmerksamer Arzt hier mehr zu leisten im Stande seyn, als ich, und als überhaupt noch über diesen Punkt geleistet worden ist.

1) Fieberregungen. Sie sind anfangs ein Paar Stunden verdrossen; alsdann werden sie aber wie die Menschen an Gesicht und Händen heiß. Man gibt ihnen zubereitetes Jalappenpulver 4 bis 30 Gran, im Zuckerwasser aufgelößt. Da die Affen so wie die Menschen nicht von einerley körperlicher Constitution sind, so erfolgt die purgierende Wirkung auch bey einigen früher bey andern später, und darnach muß man dann zugeben und abnehmen. Am besten thut man, man lößt 30 Gran auf, und gibt so lange von dem Wasser, bis die nöthige Wirkung erfolgt.

2) Wider den Durchfall gibt man auch in unbestimmten Dosen, bis man die erwünschte Wirkung sieht, Rhabarber und Brechwurzpulver.

3) Der Ausschlag. Sie bekommen ihn an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders am Kopf und unter den Armen. Gewöhnlich sind auch Leckereyen Ursache, besonders starke Getränke. Man wäscht die Stellen mit Bleywasser und purgirt die Thiere mit dem Nr. 1 angegebenen Mittel.

4) Das Haarausfallen. Dieß ist eine Art Krätze, wie Nr. 3, wird also auch auf eben die Art kurirt. Wird sie hartnäckig, so wendet man Salben

wider

wider die Flechten an, z. B. von Bleyextract zubereitet. In der Apotheke kann man sie erhalten.

5) Die Auszehrung. Sie kömmt gewöhnlich von Leckereyen und unschicklichen Nahrungsmitteln her. Man purgirt das Thier etliche Wochen hinter einander von drey zu drey Tagen, und gibt ihm das oben angegebene einfache Futter und zwar anfangs sehr sparsam.

Noch muß ich bemerken, daß beym Eingeben der Arzeneyen, die nicht süß sind, ein sehr starker Mann nöthig ist, der sie hält und ihnen den Mund aufbricht, um sie einzubringen. Oft ist einer nicht genug, wenn das Thier sich noch bey Kräften befindet.

Empfehlende Eigenschaften.

Da dieser Affe in seinem Aeußern so viel Aehnlichkeit mit dem Menschen hat, besonders wenn man den rauhen Balg durch ein Kleid verbirgt und ihn das Gesicht balbirt; so hat er auch zeither die Aufmerksamkeit der Menschen mehr als eine andere bekannte Art an sich gezogen. Die Alten haben uns deshalb viel Mährchen von ihm überlassen, welche anzeigen, daß sie ihn manchmal dem Menschen an Einsicht gleich schätzten, oder gar übertreffen ließen; welches aber ungegründet ist, da man nicht im Stande ist, ihm Wassertragen oder eine Kurbel regelmäßig drehen zu lehren, und er also in Ansehung der Seelenkräfte von dem Pferde weit übertroffen zu werden scheint.

scheint. Die Erzählungen von den Pygmäen haben ihm auch ihren Ursprung zu danken; denn wenn man auch diese auf den Orang-outang deuten wollte, so ist dieses Thier noch jetzt viel zu wenig bekannt, und aller Wahrscheinlichkeit in ältesten Zeiten es noch vielweniger, als daß man solche Erdichtungen von ihm hätte abcopiren sollen.

Diese Affen sind gelehrig, lernen allerhand Künste (z. B. Tanzen,) doch nicht mit einer besondern Fertigkeit verrichten, sind aber desto listiger, wissen besonders ihren einmal bemerkten Fallstricken glücklich zu entgehen, und sind gewöhnlich gegen ihre Wohlthäter artig und sanftmüthig. Besonders zuthunlich und auf tausenderley Art liebkosend erzeigen sich die verschiednen Geschlechter gegen die entgegengesetzten Manns- und Weibspersonen, so daß die weiblichen Affen den Mannspersonen und die männlichen den Frauenzimmern am meisten zugethan sind. Man leitet dieß (und mit Recht) aus sehr natürlichen Gründen her. Wunderbar ist es, daß auch die Affen nicht alle Personen ausstehen können, sondern so zahm sie sonst sind, gegen manche losbeißen, so bald sie sich ihnen nähern, und ihren Abscheu durch allerhand zornige und eckele Minen zu erkennen geben. Man gibt hiervon die Ausdünstung zum Grund an, welche es auch seyn muß, da man dergleichen Widerwillen auch bey minder vollkommen organisirten Thieren z. B. bey den Bienen bemerkt, die oft Personen anfallen, von denen sie doch so wie von andern, die mit

zu-

zugegen sind, gar im geringsten nicht beleidigt worden sind.

Daß die Fertigkeit, Munterkeit, stete Geschäftigkeit das Aufrechtsitzen, der Nachahmungstrieb und die komischen Geberden, die blitzschnell variiren, gar angenehme Eigenschaften an diesen Thieren für den Liebhaber sind, gehört zu den bekannten Dingen, die auch von Kindern schon an den gemeinen Affen, die auf den Bären reiten, bewundert werden. Ihre gewöhnlichste Grimasse, womit sie Freude, Verlangen, Unwillen und Abscheu zu erkennen geben, ist eine sehr schnelle Bewegung der Lippen nach allen Seiten, die mit einem gewissen Zähnklappern verbunden ist. Schade ist es, daß man sie auch durch die aller größte Mühe nicht dahin hat bringen können, daß sie auch nur einige artikulirte Töne, wie z. B. Raben und Papageyen, von sich gegeben hätten. Sie lassen weiter keine Stimme von sich hören als ein unangenehmes, den Heulen der Kinder ähnliches Geschrey Ji Aa! hören. Die andern Töne, die sie noch ausstoßen, sind kreischende und grinsende Töne des Schmerzes und Aergers.

Man kauft diesen Affen für 10 bis 15 Louisd'or.

2. Der faltenschwänzige Affe.

(Der runzelschwänzige oder kurzschwänzige Pavian.*)

Beschreibung.

Dieser Affe ist noch nicht lange in Deutschland bekannt, wird aber jetzt nicht selten von unserm Thierhändler Thiem mit aus England gebracht, und ist daher in unserm Vaterlande bey den Thierliebhabern zu finden. Er kostet aber 16 bis 20 Louisd'or. Seine Höhe beträgt 2½ Fuß. Die Schnauze ist gestreckt; das Gesicht nackt und fleischbraun; die Finger an allen vier Händen sind so wie die innwendige Hand schwarz; die Gesäßschwielen carmosinroth; der Schwanz ist kurz, einwärts gebogen, an der Wurzel dick und faltig und auch an diesem Theil mit wegstarrenden Haaren, wenigstens im Alter besetzt, die aber an dem übrigen Schwanz anliegen; der Leib ist außer am Bauch und Kinn dicht behaart; der Oberleib olivengrün, auf den Lenden ins orangegelbliche übergehend; die Seiten des Kopfs und der Bauch weißlich, und die Vorderseite der Füße grau. Die Augen grün.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Hier bewohnt er das Innere von Afrika; wenigstens sagen die Thierhändler, daß er da herkomme.

b)

*) Simia Rhesus. Audebert hist. nat. des Singes II. p. 1. Fig. 1. Le Macaque à queue courte. Buffon Supplement. Meine getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände IV. S. 17. Taf. 11.

b) In der Stube hält man ihn, wie den vorhergehenden, und er läuft nicht nur auf seiner Stange in die Höhe, sondern auch auf Querstangen auf allen Vieren mit der größten Leichtigkeit hin und her.

Nahrung.

a) Im Freyen. Baumfrüchte und Insecten.

b) In der Stube reicht man ihm alle die Nahrungsmittel, die man dem gemeinen Affen gibt, und je einfacher diese sind, desto besser befindet er sich dabey. Außerdem frißt er besonders gern Wurzelwerk, auch diejenigen Dinge, wie Toback, unreife Früchte, Pomeranzen ꝛc. welche der gemeine Affe verabscheut.

Fortpflanzung.

Man hat, so viel ich weiß, noch kein Beyspiel, daß diese Affen in Deutschland Junge gebracht hätten. Doch müssen die, welche man als zahme Stubenthiere halten will, jung aufgezogen und gewöhnt werden; denn die alten sind in der Gefangenschaft unbändig, und werden durch ihre ungemeine Stärke gefährlich.

Krankheiten.

Siehe bey dem gemeinen Affen.

Empfehlende Eigenschaften.

Ob er gleich das Gaukelnde der Meerkatze nicht an sich hat, auch die Fratzen nicht schneidet, die den gemeinen Affen so sehr auszeichnen, so ist er dennoch possierlich genug, und empfiehlt sich besonders durch seine Gewandheit im Klettern und Springen, und durch seine Burzelbäume, die er beständig, auch auf der

Stange, macht. Wenn er etwas gern sieht oder verlangt, so bewegt er die Stirnhaut schnell auf und ab, und wenn er nach einem appetitlichen Bissen gelüstet, so streckt er die Schnauze fast wie eine lüstere Ziege hervor. Wenn er einmal gewöhnt ist, so wird er zahmer als andere Arten, läßt sich mißhandeln, ohne böse zu werden, und ist besonders den Kindern sehr gewogen. Mit den Katzen spielt er auch gern.

3. Der Maimon.*)

(Der Teufel.)

Beschreibung.

Es ist ein selten bey uns zu sehender Affe, der zwey bis fünf Fuß groß wird. Er unterscheidet sich vorzüglich durch seine blauen Backen, die eine schief nach den Ohren zulaufende Furche haben; die Ohren sind etwas zugespitzt; die Seitenzähne gleichen den Fängen der Raubthiere; die Farbe ist oben braun ins grüngelbe schattirt, am dunkelsten auf dem Halse, Rücken, Kreuze, den Schenkeln, Händen und unter den Vorderarmen, und am hellsten auf der Stirn, dem Kopf und den Armen; Bart und Hals sind rothgelb; die Brust vorwärts und die Arme inwendig aschgrau, ins braune schattirt; der übrige Theil der Brust, der Bauch und die

*) Simia Maimon, Gmelin. Linné Syst. nat. I. 1. p. 29. n. 7. Mandrill, Buffon hist. natur. 14. p. 154. t. 16. 17. Ribbed-nose ape, Pennant Syn. p. 103. n. 69. Schrebers Säugethiere I. S. 74. Taf. 7.

die inwendigen Beine gelblichweiß; der Schwanz zurückgebogen, und zwey bis drey Zoll lang; die Gesäßschwielen blutroth; die Hände inwendig grau; die Nägel schwarz und platt; die Daumen an den Hinterhänden sehr groß.

Merkwürdigkeiten.

Er kömmt aus Guinea. Da er von Natur nicht so wild als andere Affen ist, so schickt er sich vorzüglich zum Stubenaffen; Schade, daß er nicht so lustig und kurzweilig wie die andern Affen ist. Er geht lieber auf allen Vieren als aufrecht. In seiner Nahrung muß er noch mehr als die andern in Obacht genommen werden, da er besonders zärtlich zu seyn scheint und daher oft den Durchfall hat. Er stirbt gewöhnlich an der Auszehrung. Sie fängt sich mit Verdrüßlichkeit an und scheint eine Sehnsucht nach Freyheit und einem Gatten zum Grund zu haben. Daher man sich, wenn man so etwas bemerkt, oft mit ihm abgeben muß, um ihm gleichsam seinen Aufenthalt angenehm zu machen.

4. Der Choras. *)

(Teufel.)

Beschreibung.

Der lateinische Namen dieses Thieres stammt aus dem Griechischen, wo er so viel heißt als Maske, oder Po-

*) Simia Mormon, Gmelin. Linné Syst. nat. I. 1. p. 29. n. 36. Simia Mormon, Pennant Syn. p. 102. n. 68. t. 12. 13. Schrebers Säugethiere I. S. 75. Taf. 8.

Popanz, womit man die Kinder fürchten macht. Er hat ihn wegen seines sonderbaren, obgleich schönen Gesichts. Die lange, flache Nase ist nämlich schön scharlachroth; die breiten kahlen Backen sind himmelblau mit vier bis fünf schiefen Querfürchen, die von der Nase spitzwinklich auswärts laufen; das längliche Gesicht ist mit dunkelgrauen Haaren eingefaßt, welches auf der Stirn so dicht und stufenweis so gerade in die Höhe wächst, daß es einer Grenadiermütze ähnlich sieht; unter dem Kinn hängt ein starker zugespitzter gelblichweißer Bart. Das ganze Thier wird 3 bis 5 Fuß lang und bis 3 Fuß hoch; die Augen liegen tief im Kopfe, sind klein, und haben einen hellbraunen Augenstern; der Mund ist roth; die kleinen Ohren, so wie die vier Hände sind inwendig glatt und fleischfarbig; der After sitzt in einem zinnoberrothen kahlen Herz und die kahlen Gesäßschwielen sind fleischfarbig; die Daumen stehen oft winkelrecht, haben einen runden Nagel, obgleich die übrigen Nägel platt und spitzig sind; der Oberleib ist grau, ins Olivengrüne spielend; der Unterleib gelblichweiß. Bis ins fünfte Jahr sieht dieser Pavian grau aus, und erst im sechsten fangen sich die schönen Farben im Gesichte und am Leibe an zu zeigen. Man trifft sogar Affen von der Art an, die noch über die Nase herab einen himmelblauen Streifen und zinnoberrothe Queerstreifen auf den Backen haben.

Merk-

Merkwürdigkeiten.

Sonst war dieser Affe, der aus Guinea, Ceylon und Malakka zu uns kömmt, eine gar große Seltenheit in Deutschland, und überhaupt in Europa, jetzt sieht man ihn aber häufiger. Man hält ihn wie die übrigen, und er liebt gern ein eignes Häuschen, in welchem er sich je zuweilen wie die Eichhörnchen verbergen kann. Er genießt Garten- und Feldfrüchte, Citronen, Nüsse ꝛc. Bey uns erhält er sich am längsten bey Brod, Obst, gelben Rüben, Milchspeisen, Wasser und Milch, auch zuweilen Bier. Ob er gleich Wein und Brandwein in Menge vertragen kann, so gibt man es ihm doch nicht, eben so wenig als gekochtes Fleisch. Wenn er Hühnereyer gewahr wird, so steckt er so viel er kann, wohl acht, in seine Backentaschen, holt eins nach dem andern wieder hervor, beißt die Schaale an einem Ende auf und säuft es aus. Alles was er genießt, beguckt und beriecht er erst vorher.

Er ist außerordentlich reinlich, trägt daher seinen Unrath beständig mit Stroh und Papier weg, welches man ihn in dieser Absicht hinlegt. Wenn er Wasser hat, so wäscht er sich auch Hände und Gesicht, außerdem auch wohl mit seinem Speichel. Man beschuldigt ihn sonst der Trägheit, allein ich habe einen gesehen, der nicht nur außerordentlich unruhig und munter, sondern auch gaukelnd, gelehrig, neugierig, listig, überaus schnell im Gange und in allen

len seinen Bewegungen, aber dabey auch sehr zornig war, so daß wenn er sich bey übler Laune befand, ihn niemand schief ansehen durfte, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von ihm gebissen zu werden. Er war so schnell, daß, wenn er wegen begangener Unarten bestraft werden sollte, man fast nie im Stande war, ihm einen Schlag beyzubringen; denn so bald er den Stock aufheben sah, so setzte er sich in Positur, und wich dem Schlage durch einen Sprung und mancherley Wendungen glücklich aus. Seine Geschwindigkeit war auch mit Stärke verbunden, doch hielt letztere nicht lange aus. Er grunzte wie ein Schwein, ging gern auf allen vier Füßen, schmiegte sich, wenn er schlafen wollte, an etwas an, und ließ dabey den Kopf herabhängen. Wegen seiner außerordentlichen Geilheit war er auch zu gewissen Zeiten zu fürchten.

5. Der Schweinschwanzaffe. *)

(Waldgott.)

Beschreibung.

Das untrüglichste Kennzeichen dieses seltenen, aber schönen Affen ist der kurze, 4 bis 5 Zoll lange, unterwärts gekrümmte, meist kahle Schwanz, der dem Schwei-

*) Simia Nemestrina, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 28. n. 4. Le Maimon, Buffon hist. nat. XIV. 176. t. 19. The Pig-tail Baboon, Pennant Syn. p. 106. n. 71.

Schweineschwanze nicht unähnlich sieht. Er wird 2 bis 2½ Fuß hoch, wenn er aufrecht sitzt. Der Kopf ist rund; die Schnauze ragt weit hervor; das Gesicht ist platt und meist kahl mit bräunlicher Haut; das Auge nußbraun mit swarzer Pupille ohne Weißes; die Nase sehr platt; über und unter den Mund, so wie über den Augen stehen einzelne kurze schwarze Barthaare; der Oberleib ist olivenbraun, über der Stirn ein schwärzlicher Querstreifen und auf der Mitte des Rückens herab ein ähnlicher verloren auslaufender; der Unterleib ist gelblich, an der Brust dünnhaarig; die Finger sind kahl, und die Nägel an denselben rund; die Gesäßschwielen klein und roth.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Affe, welcher für 100 Rthlr. und drüber verkauft wird, wohnt in Sumatra. Er ist außerordentlich lebhaft, gelenkig und possierlich; dabey aber wird er leicht zahm, fromm und schmeichelnd. Er ist, wie natürlich, gegen die Kälte empfindlich. Er schläft sitzend, ist nicht geil und das Weibchen hat eine Reinigung. Man füttert ihn wie den gemeinen Affen.

6. Die gemeine Meerkatze. *)

(Hundsbeißer, Angolische Affe, Macaquo.)

Be-

*) Simia Cynomolgus, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 31. n. 15. Macaque, Buffon hist nat. 14. p. 190. t. 20. Hare-lipped ape, Pennant Syn. p. 111. n. 74. Schrebers Säugeth. I. S. 91 Taf. 13.

Beschreibung.

Dieser Affe, den wir unter allen am meisten in Deutschland sehen, ist etwas größer als eine Katze, bis 18 Zoll lang; der Schwanz hat mit dem Körper gleiche Länge und das Gewicht ist 10 Pfund; der Kopf ist dick, rund, oben platt; das Gesicht fast wie beym gemeinen Affen; die Augen sind in der Jugend hellgrün und werden im Alter gelbroth; über den Augen ein dicker Wulst; die kahlen Theile, Augengegend und Nase unrein fleischfarbig; das Gesicht ist mit weißlichen Haaren eingefaßt, die am Kinn fast einen Bart bilden und auf den Backen mit schwärzlichen vermengt sind; die Nasenlöcher sind erhaben und gespalten; das Maul groß; die Ohren rundlich und schmutzigfleischfarben; der Hals dick; Beine und Arme schlank; die innere Fläche der Hände kahl und schwärzlich; der Oberleib olivengrün, grau durchschimmernd; der Unterleib aber weißgrau; die Gesäßschwielen kahl und fleischfarben.

Merkwürdigkeiten.

In den wärmern Gegenden von Afrika, besonders in Guinea und überhaupt an der westlichen Küste ist dieser Affe sehr häufig, daher es auch den Matrosen und Schiffsvolke so leicht ist, sie nach Europa mitzubringen. Sie thun dort vielen Schaden an den süßen Feld- und Gartenfrüchten und vorzüglich am Reis. Bey ihren Plünderungen sollen sie ordentliche Schildwachen ausstellen. In Deutschland hält man

man sie wie den gemeinen Affen, reicht ihnen auch eben die Nahrungsmittel. Auffallend ist, daß sie da, wo sie aufs freye Feld kommen können, in den schwarzen Erdspinnen eine besondere Delikatesse finden. Sie zergliedern dieselben und verzehren sie alsdann mit dem größten Appetite.

Das Weibchen gebiert auch in Deutschland nicht selten ein Junges, das sie außerordentlich liebt, küßt, leckt und auf andere Weise liebkoset. Wenn es nach einem halben Jahre keine Muttermilch mehr bedarf, so kaut es demselben die Speisen vor, warnt es vor allen schädlichen Nahrungsmitteln und welches sonderbar, doch aber gegründet ist, wäscht es, um es an unser kaltes Clima zu gewöhnen, im Winter mit Schnee, es mag schreyen wie es will.

Diese Affen werden wegen ihrer Possierlichkeit vom Liebhaber gar sehr geschätzt. Sie machen nicht nur mit dem Gesichte allerhand Grimassen, sondern springen, tanzen und gaukeln den ganzen Tag mit unablässigen Abwechselungen und lernen allerhand Kunststücke verrichten. Im Springen sind sie so leicht, daß sie aus einem Fenster von 20 Fuß Höhe zum Vergnügen herab springen. Ich weiß ein Beyspiel, daß sie an einem Orte, wo sie frey herumlaufen konnten, auf den Schweinen, wenn diese auf die Weide getrieben wurden, hinaus ins Feld ritten, und zur Tischzeit allzeit nach der Glocke wieder nach Hause liefen.

Ihre

Ihre Stimme ist grunzend; doch lassen sie auch den Laut Hah, hah! hören, besonders wenn sie böse sind.

Sie sind eben den Krankheiten ausgesetzt, mit welchen der gemeine Affe behaftet wird, und haben noch überdieß die böse Gewohnheit an den Schwanz zu beißen; daher man auch wenige sieht, die noch ganze Schwänze haben. Einigen hacken sie auch die Matrosen ab, um sie menschenähnlicher und dadurch theurer zu machen. Allein sie verfehlen bey Kennern gewöhnlich ihren Zweck.

Ob man gleich auch alte zahm machen kann; so ist doch besser sie jung zu gewöhnen; weil man fast immer mißtrauisch gegen sie seyn muß; denn unvermuthet fährt einmal ein solcher Affe nicht nur fremden Personen, sondern auch seinen Wohlthätern selbst nach Gesicht und Händen und beißt, wenn er sie erreicht, gewaltig zu.

Im mittlern Deutschland bezahlt man einen solchen Affen mit 30 bis 50 Rthlr. Die Matrosen aber verkaufen sie in Holland und England für 2 Louisd'or.

7. Die bärtige Meerkatze oder Diane. *)

(Der Exquima.)

Be-

*) Simia Diana, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 32. n. 17. L'Exquima, Buffon hist. nat. XV. p. 16. Spotted Monkey, Pennant Syn. p. 112. n. 75. Schrebers Säugeth. I. S. 94 Taf. 14.

Beschreibung.

Sie hat die Größe einer Katze. Nase und Augengegend sind kahl und schwarz; die Nase eingedrückt; die Augen graubraun; die Ohren klein, rund, schwarz und meist kahl; der Kopf, so wie der größte Theil des Leibes ist schwarz mit weißen Pünktchen bestreut, welche die weißen Haarspitzen bilden; an der Stirn über jedem Auge eine weiße halbmondförmige Querbinde, die sich über der Nase winklich vereiniget; das Gesicht ist mit kurzen schwarzen Haaren eingefaßt; das Kinn hat einen aus grauen Haaren bestehenden Bart, wovon die vordern kürzern schwarz und die hintern längern weiß sind; die Seiten des Halses bis gegen den Rücken hin, die Brust und die innere Seite der Arme weiß; die innere Fläche der Schenkel vom Schwanze an bis gegen die Schienbeine rothgelb; auf dem vordern Rande der Schenkel geht vom Schwanze bis an die Knie ein weißer Streifen; die untere Hälfte des Rückens bis an den Schwanz fuchsroth, doch nur auf dem Rückgrad hin; der Schwanz schwarz und länger als der Leib; die Gesäßschwiele kahl und fleischfarben; die Hände schwarz, unten kahl; die Nägel länglich.

Merkwürdigkeiten.

Das Vaterland dieses Affen, welcher aber selten in Deutschland gesehen wird, ist Kongo. Er frißt allerley Gewächse, vorzüglich gern Nüsse, Mandeln und Rosinen, sonst aber auch Möhren, Rüben, Kohlwur-

wurzeln, Erbsen, Grütze, Kohl, Eyer u. d. gl. Fleisch aber gar nicht. Ob er gleich die Wärme so sehr liebt, daß er die heisesten Orte aufsucht, so flieht er doch die brennende Sonne und sucht daher zu Mittag allzeit den Schatten. In kalten Nächten gibt er seine Empfindlichkeit durch Pfeifen zu erkennen. Er geht zur Ruhe, sobald es Nacht wird, aber die Läden seines Aufenthaltes müssen verschlossen werden, und schläft bis des Morgens sieben oder acht Uhr. Am Tage ist er beständig in Bewegung, hüpft, springt und spielt mit sich selbst oder mit andern Thieren, und wird mißvergnügt, wenn man ihn zwingen will, ruhig zu seyn. Was er habhaft werden kann stößt er um, auch die Gefäße mit dünnen Speisen, welche er nachher wieder von der Erde aufleckt. Er ist sehr reinlich, und leidet weder seine eigene, noch fremde Unreinlichkeiten an sich; daher er auch alles erst beriecht, ehe er es ißt, und den Bart, wenn er ihn beym Saufen ohngefähr naß gemacht hat, mit Gras und den Armen wieder abwischt und abtrocknet.

Der berühmte Naturforscher von Linné hatte einen Affen dieser Art, der so lang er noch jung war, ein ungemein sanftes und freundliches Naturell hatte. Es war ein Weibchen, und vertrug sich daher mit Mannspersonen sehr wohl. Mit den kleinen Knaben spielte er vorzüglich gern, sprang auf sie, durchsuchte ihnen die Taschen, nahm ihnen die Hüte ab, und ließ sich von ihnen streicheln und klopfen. Frauenzimmer

hin-

hingegen waren ihm unleidlich, besonders wenn zugleich Mannspersonen zugegen waren, denn er sprang auf sie, biß sie in die Arme und Beine, doch nur so schwach, daß kaum blaue Flecken entstanden. Da er aber älter wurde, so bezeigte er sich auch listiger und falscher.

Wenn er jemand fremdes oder unbekanntes zu Gesicht bekam; so grüßte er es so, daß er die Unterlippe bis auf den Bart niederlegte, und die weißen Zähne wies; wobey er ihm ein paarmal mit dem Kopfe sehr schnell zunickte. Wenn er auf jemanden erzürnt wurde, welches aber in seiner Jugend selten geschah; so bewegte er die Kinnladen schnell, als wenn er kaute; sperrte darauf das Maul so weit auf als er konnte, und hielt es eine ganze Minute offen, wobey er die Zähne flätschte als ob er seinen Feind verschlingen wollte. Dieß Bewegen der Kinnladen und Aufsperren des Mundes wiederholte er einigemal, und wenn er seinen Feind erreichen konnte, so biß er ihn so nachdrücklich als er vermochte.

Wenn er hungrig oder furchtsam ist, so pfeift er; sonst ist sein gewöhnlicher Laut: Greck, den er unter andern so oft von sich gibt als man ihm zuruft. Wenn er erschreckt wird, so ergreift er plötzlich die Flucht und läßt zuweilen dabey ein Hot hören.

Linnē merkt von ihm noch das Besondere an, daß sich das äußerste Ende seines Schwanzes jeden Monat einmal öffnet, und einige Tage lang Blut schwitzet, wel-

welches er ablecket und der Schwanz heilt wieder zu seiner Zeit.

8. Die bunte Meerkatze oder die Mone. *)

Beschreibung.

Dieser Affe wird anderthalb Fuß hoch. Der Kopf ist rundlich, etwas vorwärts gestreckt; das kahle, platte Gesicht von schwärzlicher Fleischfarbe; die Schnauze kurz und dick, mit steifen Barthaaren besetzt; über den Augen ein erhabner Wulst und über demselben an der Stirn ein Streifen in Gestalt eines halben Mondes; das lange Haar, welches das Gesicht umgibt, hat eben die Farbe; von den Augen läuft ein schwarzer Streifen nach dem Ohr und von da nach der Schulter und dem Arme; Kopf und Nacken sind grünlichgelb mit Schwarz vermischt; der Rücken röthlich mit Schwarz vermengt; die Arme äußerlich schwärzlich, die Beine schwärzlich, braun, die innere Seite nebst der langhaarigen Kehle, der Brust und dem Bauche weißlich; der sehr lange Schwanz bräunlich grau und ein weißer Fleck auf jeder Seite neben demselben, wo er angewachsen ist; das Haar um die kahlen Gesäßschwielen herum fuchsroth; die Nägel länglich, an den Daumen rund und platt, alle schwärzlich.

Merk-

*) Simia Mona, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 34. n. 41. Mone, Buffon hist. nat. 14. p. 258. t. 26. Varied Monkey, Pennant Syn. p. 118. n. 84. Schrebers Säugeth. I. S. 97. Taf. 15.

Merkwürdigkeiten.

Man trifft diesen Affen in der Barbarey und in einigen südlichen Gegenden von Asien an. Außer den gewöhnlichen Speisen der Affen, frißt er auch gekochtes Fleisch, Ameisen, Spinnen und andere Insecten. Er verträgt die Kälte eben so gut als der gemeine Affe. Seine Sitten sind außerordentlich sanft und schmeichelhaft, auch läßt er sich zu allerhand Kunststücken vor andern Affen leicht abrichten. Wenn ein Thier auf ihn losgeht, so sperrt er das Maul eine Weile auf, wofür sich viele entsetzen und fliehen.

9. Die weißnasige Meerkatze.*)

(Der weißnäsige Affe, die Weißnase.)

Beschreibung.

Dieser schöne und angenehme Affe hat 13 Zoll Höhe und der Schwanz mißt 20 Zoll. Das Gesicht ist schwarz bis auf einen dreyeckigen schneeweißen Fleck auf der Nase in der Gegend der Nasenlöcher; es ist platt, die Nase an der Wurzel sehr eingedrückt, und die großen gelben Augen tief im Kopfe liegend; die Augen

*) Simia Petaurista, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 35. n. 44. Blanc-nez, Allamand ed. de hist. nat. de Buffon. 14. p. 141 t. 30. White-nosed Monkey, Pennant Syn. I. 115. n. 78. Schrebers Säugeth. I. S. 103. t. 19. B.

gengegend und der größte Theil der Backen sind kahl; das Kinn mit einem kurzen weißen Barte eingefaßt; die Ohren oval und haarlos; quer über den Kopf von einem Ohr zum andern ein schwarzer Streifen; von einem Backen zum andern ein weißer auf schwarzem Grunde; der Rücken und die obere Seite des Schwanzes olivenfarbig mit etwas schwarz vermischt; die Arme und Beine dunkler als der Rücken, und nach den Händen zu immer schwärzer, inwendig weißgrau; Brust und Bauch schön weiß; die Gesäßschwielen kahl; die Hände schwarz; die Nägel platt.

Merkwürdigkeiten.

Die Heimath dieser Art ist die Küste **Guinea**. Er ist außerordentlich artig, läßt sich von jederman angreifen, beißt nicht oder nur sanft und unfühlbar, und wird bald wieder gut, wenn man ihn auch zu sehr geneckt oder erzürnt hat. Wenn er etwas neues sieht, das er genau betrachten will, so kömmt er auf zwey Füßen herbeygegangen, sonst geht er lieber auf allen Vieren. Er hüpft mit solcher Leichtigkeit, als wenn er flöge. Ruhend hält er gemeiniglich den Kopf mit einer seiner hindern Hände, welches aussieht, als ob er in Gedanken säße. Gibt man ihn etwas weiches zu fressen, so rollt er es mit den Händen hin und her, wie einen Teig, ehe er davon frißt. Beym Fressen läßt er sich nicht gern stören und beym Saufen nimmt er sich sehr in Acht, daß er den Bart nicht naß macht, und

wenn er ja naß geworden ist, so sucht er etwas, an welchen er ihn wieder gut abtrocknen kann.

10. Die weißäugige Meerkatze. *)

(Der weißäugige Affe, Mangabey.)

Beschreibung.

Dieser gutartige und gelehrige Affe, der von Madagascar kömmt, hat ohngefähr die Größe einer Katze. Die schneeweiße Farbe der obern Augenlieder unterscheidet ihn sehr deutlich; denn sonst ist er an Farbe veränderlich. Bald sieht er überall schwarzbraun aus; bald auf dem Rücken, den Armen und Beinen auch um das Gesicht herum schwarzgrau, auf dem Kopfe mit gelblich vermischt, auf der Brust und am Bauche lichtaschgrau; bald mit einer weißen Einfassung um das Gesicht; bald am Kopf, Rücken und den Seiten herunter grünlichgrau, unten weiß, mit einer weißen Einfassung um das Gesicht und einem dergleichen schmalen Querstreifen auf der Stirne, auch braunroth unter dem Schwanze; die Gesäßschwielen kahl und fleischfarben; das Gesicht ist allzeit mit langen hintergestrichenen Haaren eingefaßt und schwärzlich;

*) Simia Aethiops, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 33 n. 38. Mangabey, Buffon hist. nat. 14. p. 244. t. 82. 83. White eye-lid Monkey ape, Pennant Syn. p. 114. n. 77. Schrebers Säugeth. I. S. 105 Taf. 20. 21.

lich; so sehen auch die kahlen, ungesäumten Ohren, Füße und Nägel aus.

11. Die Tjekko-Meerkatze. *)

(Der Tjekko, Eulaffe, die Aigrette.)

Beschreibung.

Dieser Affe gleicht an Größe einer Katze. Das Gesicht ist platt, schmutzig fleischfarben; die Nase kurz, platt; die Oberlippe lang und hat ein doppeltes Grübchen; die Backen umgibt eine Einfassung von hinterwärts gestrichenen Haaren; der obere Rand der Augenhöhlen steht stark hervor und ist mit langen Haaren besetzt; die Ohren sind gesäumt und etwas zugespitzt; der Rücken bräunlich mit grau vermengt, zuweilen auch ganz olivenbraun und glänzend; Brust und Bauch weißlich; der Schwanz ist länger als der Leib und grau; Hände und Nägel schwarz, die an den Daumen rund und platt, die übrigen länglich.

Eine Spielart von diesem Affen zeichnet sich durch das schwärzere Gesicht und eine grauere Farbe aus, scheint aber nicht weiter verschieden zu seyn.

Merk-

*) Simia Aygula, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. p. 33. n. 21. Aigrette, Buffon hist. nat. 14. p. 190. t. 21. Egret-Monkey, Pennant Syn. I. p. 115. n. 79. Schrebers Säugeth. I. S. 106. Taf. 22. Meine getreue Abbildungen VI. Taf. 21.

Merkwürdigkeiten.

Diese Thiere kommen aus Ostindien, und besonders aus der Insel Java. Man nährt sie wie die gemeinen Affen, besonders fressen sie gern Wurzelwerk und Früchte, knacken die Hasel- und Wallnüsse mit der größten Leichtigkeit auf, und verzehren die Kerne mit dem größten Appetite. Sie sind außerordentlich unruhig, so daß wenn sie an der Kette liegen, sie den ganzen Tag herüber und hinüber springen, und wenn sie frey herumlaufen, nur wenig Augenblicke an einem Orte sich aufhalten, sondern auf allen Vieren bald da bald dorthin laufen, auch zuweilen mit den Hinterbeinen stehen bleiben, und nur mit den vordern hin und wieder springen. Sie grüßen sich unter einander, und auch fremde Personen mit vielen Grimmassen, umarmen und liebkosen sich, spielen auch mit Hunden und Katzen. Wenn sie fressen, machen sie besonders gar mancherley Fratzen, wenn sie merken, daß man ihnen zusieht, wobey die Augen im Kopfe sich unaufhörlich bewegen und zu funkeln scheinen. Ob sie gleich zuweilen, wie alle Affen, tückisch sind, so sind sie doch gegen die Menschen sehr zutraulich, sitzen ihnen gern auf dem Schoße, Rücken und den Achseln, durchsuchen die Taschen, Dosen rc. und stecken so wohl Eßwaaren als andere glänzende Sachen in ihre Backentaschen, und es gibt zuweilen gar artige Auftritte, wenn man etwas wieder haben will. Ich habe gesehen, daß sie das verlangte her-

aus-

ausgeholt, gezeigt, und mit der größten Geschwindigkeit und einem besondern lächerlichen Wohlbehagen wieder in die Backentaschen gesteckt haben. Wenn sie böse werden, so machen sie eine runzliche Stirne, sehen sich betroffen um, gleichsam als wenn sie sagen wollten: was soll denn nur das bedeuten, daß ihr mich so neckt; schmatzen und beißen auch, allein letzteres thun sie immer nur mit einer gewissen Furchtsamkeit, und laufen, wenn sie es gethan haben, gleichsam als wenn sie kein gut Gewissen hätten, davon. Ihr größtes Laster ist ihre Unreinlichkeit, so daß sie sogar ihren Unflath in die Hände nehmen und beriechen. Sie sind auch geil, und man darf, da wo Kinder sind, kein Päärchen beysammen lassen; so wie daß überhaupt bey allen Arten nicht schicklich ist.

Tjekko ist ihr Javanischer Name.

12. Der Mohraffe.*)

(Meerkatze, kleiner Ceylanischer Affe, Ceylanische Meerkatze.)

Beschreibung.

Die Größe dieses Affen ist wie eine große Katze und wenn er sitzt, 7 Zoll; der Kopf ist länglich, etwas

*) Simia Maura, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 35. n. 45. Negro-Monkey, Pennant Syn. p. 115. n. 80. Schrebers Säugethiere. I. S. 107. t. 22. B.

was zusammengedrückt; das Gesicht kurz, platt, mit Runzeln, die schief von der Nase über die Backen laufen; die Nase kurz, zwischen den Augen breit und wenig erhaben, am Ende sehr platt, mit länglichen ausgeschweiften Nasenlöchern; der Mund breit mit dicken Rändern; die Ohren breit, hinten nicht besäumt; die Augenlieder und der Raum von den Augen bis an das Ende der Nase sind bloß kahl; diese ist mit kurzen dünnen hellbraunen Haaren bewachsen; über die Stirn und um die Augen herum steht langes, steifes, dunkles Haar, übrigens ist das Gesicht, wie das Kinn und die Backen bis an die Ohren mit langen feinen gelblichen Haaren bewachsen; auf dem Kopf ist es braun, auf dem Rücken, den Armen und Händen schwarzbraun; auf den Schenkeln und Beinen fällt es etwas lichter aus; am Bauche und auf der Brust ist es dünn und gelblich; die Nägel sind länglich und erhaben, an den Daumen aber rundlich und platt; die Gesäßschwielen erhaben und kahl; der Schwanz gleicht an Farbe dem Rücken, und übertrifft an Länge den Leib.

Merkwürdigkeiten.

Seine Heymath ist Zeylan und Guinea. Er ist fromm, lebhaft, possierlich, spielt gern, auch mit andern Thieren, z. B. Katzen.

13. Der grüne Affe.*)

Beschreibung.

Dieß Thier ist ohngefähr so groß als eine Katze; der Schwanz länger als der Leib. Der Kopf ist rund, das Gesicht länglich und platt; die Nase erhaben, zwischen den Augen ein dicker Wulst, alsdann vertieft; die Stirn erhaben; die Ohren wie beym Menschen, ganz abgerundet, nur an dem obern Ende etwas umgebogen und schwarz; die Augen kastanienbraun, groß und tief liegend; die Lippen dick; das Kinn lang. Das Gesicht schwärzlich; der große Backenbart etwas weißgrau, oder ganz weiß, mit gelblichen Spitzen, und nach außen gekehrt; der Oberleib graugelb mit grau und schwarz gemischt; um den After röthlich; die Gesäßschwielen klein; der Unterleib weißgrau mit gelblichen Spitzen; die Arme und Beine grauer als der Leib; die Haut wie beym Menschen unten und oben schwärzlich, der Schwanz oben wie der Rücken und unten wie der Bauch, nur mehr ins grünliche sich ziehend; das männliche Zeugungsglied wie beym Menschen.

Merkwürdigkeiten.

Diese Affen, die sich durch ihre häufige Grimassen und durch ihre außerordentliche Geschwindigkeit beliebt machen, wohnen auf dem grünen Vorgebirge, auf den

*) Simia Sabaea, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 32. n. 18. Callitriche, Buffon hist. nat. 14. p. 272. t. 37. Green Monkey, Pennant Syn. p. 112. t. 76. Schrebers Säugethiere. I. S. 100. Taf. 18.

den Inseln und in der Nachbarschaft desselben. Ohngeachtet sie aber so nahe wohnen, so sind sie doch theurer als andere Affen, wovon mir der Grund nicht bekannt ist, der aber vielleicht darin liegt, daß sie sich nicht so gern transportiren lassen, wie andere weiter wohnende Affenarten. Sie halten sich auf den Bäumen in großer Menge auf, und sind wegen ihrer grünen Farbe, nicht wohl zu finden; doch verrathen sie sich oft durch das Aestbrechen. Ihre Stimme ist kreischend und hoch. Ihre Nahrung aber in der Stube, wie die der Meerkatzen.

14. Der Hutaffe.*)
(Chinesische Meerkatze.)
(S. das Titelblatt.)

Dieß ist einer der niedlichsten unter allen Affenarten, die man in der Stube halten kann. Er hat die Größe einer mittelmäßigen Hauskatze; der Schwanz ist etwas länger als der Leib. Das Gesicht ist bis hinter die Ohren und bis zum Scheitel kahl, mit einzelnen, kaum merklich schwarzen Haaren besetzt, blaß fleischfarben, und so gestaltet, daß das Thierchen die Gesichtszüge eines alten Männchens hat, und dadurch ein ungemein interessantes Ansehen erhält; die Stirn ist

*) Simia sinica, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 34. n. 39. Bonnet-Chinois, Buffon hist. nat. 14. p. 224. t. 30. Chinese Monkey, Pennant Syn. p. 117. n. 83. Schrebers Säugethiere I. S. 108. Taf. 23.

ist weit höher als bey andern Affen und gewölbt; die Augen sind sehr lebhaft und nußbraun, die Ohren ganz kahl, wie das Gesicht, und wie beym Menschen gestaltet, nur fehlt an den Seiten der Rand und der obere Rand macht nach der Außenseite eine stumpfe Spitze; die Nase ist zwischen den Ohren etwas erhaben, in der Mitte sehr platt, bey der Oeffnung etwas ausgebreitet mit schiefen Nasenlöchern und einem Mittelsteg versehen, der bis zum Munde herabläuft; die Lippen mittelmäßig dick und mit Haarwärzchen besetzt; ich sahe einen, der auf der Mitte der Stirn eine große Warze hatte; die Gesäßschwielen groß, und geräuchert fleischfarben: die Arme sehr proportionirt; die Hände schön gestaltet, oben aschgrau, inwendig fleischfarben; die Nägel platt, wie am Menschen. Das merkwürdigste am dem Thier ist das Kopfhaar, welches von dem Wirbel aus, wie ein Strohhut ausgebreitet nach allen Seiten ausläuft; bey alten aber auch oft nach der Stirn zu ausgeht, so daß der Haarhut, oder Haarkreiß nicht rund bleibt. Der ganze Oberleib ist aschgrau, schwach rostfarben überlaufen; der Unterleib weißgrau; das Haar etwas krause.

Merkwürdigkeiten.

Nicht nur wegen seiner schönen Gestalt, sondern auch wegen seiner Gelehrigkeit ist dieser Affe, welcher aber sehr theuer verkauft wird, merkwürdig. Er ahmt alles nach, was man ihm vormacht, und ich habe einen, eben den hier abgemahlten, gesehen, der wie

ein

ein Mensch Taback rauchte, also wirklich den Dampf einzog und durch das Maul und die Nasenlöcher wieder herausfahren ließ. Er war so erbittert auf den Taback, daß er die Zeit nicht erwarten konnte, wenn er die Pfeife stopfen sah. Sonst machte er alle Kunststücke der Affen, und schlug ein Rad in der Stube weg, wie es der geschickteste Knabe kaum kann. Seine Stimme lautete: Keckreck!

Das Vaterland dieser Affen ist Ostindien, Bengalen, Zeulan rc.

Das Obst fressen sie außerordentlich gern, auch gelbe Rüben.

15. Der Palatinaffe*)

(Der Roloway.)

Beschreibung.

Der Leib ist anderthalb Fuß hoch und der Schwanz hat gleiche Länge. Er hat seinen Namen von dem am Kinne in einen zweyspaltigen Bart verlängerten weißen, kurzen Haarstreifen, der ihn, wenn das Thier sitzt, beynahe das Ansehn gibt, als wenn er eine Palatine um hätte; das Gesicht ist dreyeckig, platt, schwarz, ringsherum mit einem schmalen weißen Streifen

*) Simia Roloway, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 35 n. 46. Palatine ou Roloway. Allamand ed. de l'hist. nat. de Buffon 15. p. 77. t. 13. Palatin-Monkey, Pennant Syn. I. p. 110. n. 71. Schrebers Säugeth. I. S. 109. Nr. 26. Taf. 25.

Streifen von Haaren eingefaßt, welcher unten an den erwähnten Zipfelbart anschließt; der Rücken ist ganz dunkelschwarzbraun; Kopf, Seiten Arme und Beine auswendig von eben der Farbe, aber wie gepudert, weil jedes Haar eine weißliche Spitze hat; Brust, Bauch, Anfang der kahlen Gesäßschwielen, und innere Oberfläche der Arme und Beine weiß, doch sollen diese Theile in seinem Vaterlande schön pomeranzengelb seyn, und sich nur im kältern Clima abändern.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Affe kommt aus Guinea. Man hält und füttert ihn, wie den gemeinen Affen. Er ist schmeichelhaft, folgsam, gaukelhaft und reinlich. Ich habe einmal gesehen, daß einer einen Floh an sich bekam, ihn anfangs langsam suchte, da er ihn aber nicht gleich finden konnte, so erseſſen auf diesen seinen Feind wurde, daß er mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit alle Theile seines Körpers mit den Händen durchlief, und da er ihn endlich fand, solche Fratzen machte, daß alle Zuschauer laut auflachen mußten, nnd ihn endlich mit einer schadenfrohen Mine speißte.

16. Der Winselaffe. *)

(Der Capuciner, Sai, Saju, braune Sapaju, ledergelbe Muskusaffe.)

Beschreibung.

Dieser niedliche Affe ist so groß als die größte Katze, größer als die gemeine Meerkatze, sehr schlank und langbeinig; das glatte Gesicht, das klug und listig aussieht, ist fleischbraun, um die Nase herum schwärzlich angelaufen; die breite Nase hat in der Mitte neben den großen zur Seite stehenden Nasenlöchern eine Vertiefung; zwischen den Augen ist auf der Nase eine hervorstehende Schärfe; von der Nase nach der Oberlippe eine Kerbe; an der Stirn eine breite nach der Quere laufende warzige Schwiele, die über den Augen aufschwillt, und sich auf und ab bewegt, wenn der Affe in Affect geräth; die muntern Augen sind gelbroth; die Ohren umgelegt und wie beym Menschen gestaltet; um die aufgeworfenen Lippen sitzen einzelne schwarze Barthaare; der Kinnbart fehlt, doch sind die Backenhaare so lang und mit schwarzen Spitzen, daß sie einen abgesetzen Backenbart bilden; die Stirn ist platt und weißgelb; auf den Scheitel ist eine etwas erhabene Haarstelle, wie ein

*) Simia capucina, Gmelin Lin. Syst. nat. I. 1. p. 37. n. 30. Le Sai, Buffon hist. nat. 15. p. 51. t. 8. The Capucin-or Weeper-Monkey, Pennant Syn. p. 127. n. 93 et 94. Schrebers Säugeth. I. S. 120. Taf. 29.

ein Toupet; die Farbe im Ganzen gelbroth, auf dem Rücken und an den Seiten mit einzelnen schwarzen Spitzen, wodurch diese Stellen ein dunkles Ansehen erhalten; der Schwanz, welcher länger als der Leib und wollig ist, schwarz; die Schienbeine und Arme schwärzer als andere Theile; die vier Hände ganz schwarz; die Nägel spitziger und nicht so breit, wie sie bey den andern Affen gewöhnlich sind. Der Kitzler (Glittoris) ist am Weibchen so lang, so breit und eben so gestaltet, daß man beym flüchtigen Blicke die Weibchen für Männchen halten sollte; daher man auch oft Weibchen statt Männchen kauft.

Die Jungen, welche den halben Wuchs haben, (und die andere für das Todenköpfchen ausgeben, die ich aber, so viel ich ihrer noch gesehen habe, für junge Winselaffen halte, da alle wesentlichen Kennzeichen, langer Kitzler, Stirnschwiele, breite Nase mit der Vertiefung, spitzige Nägel, schwarze Hände und Verhältniß des Schwanzes zum Leibe zutrifft) sehen am ganzen Leibe durchaus grau aus, im Gesicht und am ganzen Unterleibe hellgrau, statt rothgelb; auch die Augen sind grau. Wenn sie älter werden, (und dieß gibt man wieder für eine besondere Affenart aus; gewöhnlich für den Saju) so verändert sich ihre Farbe ins schwarzbraune, mit hellen gelbrothen Streifen und über den Augen einem schwarzen Toupet, und die Augen werden gelblicher.

Merk-

Merkwürdigkeiten.

Dieser schöne, gelehrige, artige, aber melancholische Affe kömmt, wie man sagt, aus dem südlichen Amerika, ist aber bey uns bekannt genug, da er in großen Städten von Liebhabern öfters und lieber als der gemeine Affe und die gemeine Meerkatze gehalten wird. Er pflanzt sich auch bey uns fort, so sehr verträgt er unser Klima, ob er gleich sehr warm gehalten seyn will, und bey der Kälte noch traurigere Minen als gewöhnlich macht. Merkwürdig ist sein hoch und kläglich klingender, fast pfeifender oder vielmehr schwirrender Ton, welcher auch ein deutliches Merkmal abgibt, daß die oben als junge beschriebene Affen zu einer Art gehören, da sie es alle auf eben die Art hören lassen. Er gibt diesen Ton von sich, so bald man ihn nur scharf ansieht. Sonst hat er auch noch kneffende Töne, die er besonders im Unwillen hören läßt. Man füttert ihn wie den gemeinen Affen, und gibt ihn gern einen Behälter zu seinem Aufenthalt, weil er darin lieber sitzt als auf einer Stange. Mit seinen Kammeraden scheint er immer unzufrieden zu seyn; denn ich habe mehrere beysammen gesehen, die in einem beständigen Streit und Zank lebten; welches so weit ging, daß oft wenn sich einer nur regte, es den andern zu irren schien. Den Schwanz trägt er immer zusammengerollt und schlingt ihn oft um den Hals. Er ist sehr geschickt in diesen Stellungen und Wendungen. Wenn man ihm eine gelbe Rübe und ein Messer gibt,

so

so schabt er gewöhnlich erst die äußere Schaale ab, ehe er sie genießt; auch zur Oeffnung der Nüsse und Mandeln nimmt er oft zwey Steine, legt einen unten, den andern oben hin, und schlägt die Schaale entzwey. Im Zorn ergreift er alles, was ihm in Wege liegt und wirft es nach seinem Beleidiger, Messer, Hämmer, Trinkgeschirr, Steine ꝛc. Er nimmt außerordentlich gern Schnupftaback, öffnet daher die Dütchen, in welche man denselben einwickelt, sehr sorgfältig, legt ihn neben sich, nimmt eine Prise nach der andern und bestreicht zuletzt den Kopf mit dem Papier. An ihm kann man auch den Nachahmungstrieb, den man so sehr an den Affenarten überhaupt bewundert, gewahr werden; denn er äffet fast alle Geberden und Bewegungen nach, die ihm vorgemacht werden.

Die Krankheiten, von welchen er nicht selten befallen wird, hat er mit Nr. 1 gemein.

Er wird im mittlern Deutschland für 30 bis 50 Rthlr. gekauft, die Matrosen und Schiffer in Holland und England geben ihn freylich wohlfeiler.

17. Der Saju*).

(Kahlbart.)

Beschreibung.

Dieser Affe ist fast so groß als eine Katze, und der Schwanz

*) Simia Apella, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 37. n. 29. Sajou, Buffon hist. nat. 15. p. 37. t. 4. Schrebers Säugeth. I. S. 119. Taf. 28.

Schwanz ist von der Größe des Leibes. Das Gesicht ist platt, in der Mitte kahl, schwärzlich mit hervorstehender Fleischfarbe, mit einem Kreise von Haaren eingefaßt, die wie geschoren sind, unter dem Kinn einen kurzen Bart und auf der Stirn ein Toupet bilden, über welchen ein hellerer, in der Mitte etwas getheilter Streifen von kürzern Haaren in die Quere läuft; die Ohren sind klein und rundlich; der Scheitel ist schwarz; der ganze Leib dunkelbraun, bisweilen der untere Theil der Oberfläche heller; die Hände und der Schwanz schwarz, welchen letztern das Thierchen immer etwas unterwärts gekrümmt trägt.*)

Merkwürdigkeiten.

Das Vaterland dieser Affenart ist Südamerika. Man sieht es nicht selten in Europa, wo es in einem eingeheitzten Zimmer sich so wohl befindet, daß es auch manchmal Junge bringt. Es ist lebhaft, lustig, spaßhaft und gibt einen Laut von sich, wie die jungen Truthühner.

*) Man vergleiche bey diesem und bey dem folgenden Affen, was ich oben bey dem Winselaffen gesagt habe. Ich will nicht entscheiden, aber mir deucht die Arten sind hier vervielfältigt. Nach den Abbildungen, die man von diesen Affen hat, sollte man freylich meynen, sie seyen verschieden. Allein wie sind nicht diese oft verhunzt? Die Sache verhält sich gewöhnlich anders, wenn man Original und Abbildung zu vergleichen Gelegenheit hat.

hühner. Man füttert es mit den gewöhnlichen Affenfutter. Er kostet 49 bis 50 Rthlr.

18. Das Todtenköpfchen. *)

(Der gelbe Sapaju, Sajmiri.)

Beschreibung.

Die Höhe dieses Aeffchens ist sitzend 7 Zoll und der Schwanz ist länger als der Leib. Der Kopf ist rund, hinten etwas gestreckt; das Gesicht platt, und kurz; die Augen sind fast in der Fläche des Gesichts; die Nase nicht merklich erhaben, mit einer flachen Furche längshin und einer Nath von kurzen Haaren drauf, vorn sehr platt gedruckt, mit länglichen, weit von einander abstehenden Nasenlöchern; der Mund breit mit dicken Lippen; die Mitte des Gesichts fast kahl und weiß, um die Augen fleischfarbig; den Mund umgibt ein schwarzgrauer, fast elliptischer Fleck, der an den Mundwinkeln über den Nasenlöchern, und unter dem Kinne weggehet; er ist mit größern und kleinen hohlen Punkten dicht überstreut, an deren vielen eine lange steife, schwarze Borste hervorkömmt; auf der Wurzel der Nase zwischen den Augen steht ein Busch mit längern steifen Borsten von eben der Farbe; auf jedem Augenliede auswärts ein Haufen einzelner langer brauner Haa

*) Simia sciurea Gmelin., Lin. Syst. nat. I. 1. p. 38. n. 31. Saimiri, Buffon hist. nat. 15. p. 67. t. 51. Orange ape, Pennant Syn. p. 218. n. 95. Schrebers Säugeth. I. S. 121. Taf. 30.

Haare; sonst ist das Gesicht mit überaus feinen seidenhaften weißlichen Häärchen bedeckt, die in der Mitte sehr kurz sind, auswärts immer länger werden, und um das Gesicht herum eine Art Einfassung bilden, die unter dem Kinne einen ganz kurzen Bart vorstellet; die Ohren sind geschoben viereckig, zu oberst gesäumt, hinten stumpfeckig, mit langen zarten weißlichen Haaren besetzt; der Leib ist um die Hüften schmal. Das Haar auf dem Kopfe, ein Fleck zwischen den Ohren und Mundwinkeln, Nacken, Rücken, Arme, Schenkel, Beinen und Schwanz haben eine schwärzliche ins röthliche spielende Olivenfarbe; die Spitze des Schwanzes sieht schwarz; hier ist das Haar länger und macht fast eine Quaste; die obere Fläche der vier Hände, auch die Vorderarme, einen den Rücken gleichfarbigen Streifen auf diesen ausgenommen, der von dem Oberarme herunterläuft, sind braungelb, beynahe pomeranzenfarbig; der Umkreis der Ohren, die Kehle, Brust, der Bauch und das Inwendige der Schenkel weißlich; die langen Finger fleischfarbig mit langen geraden Häärchen von röthlichbrauner Farbe einzeln bewachsen; die Nägel lang und schmal, in der Mitte erhaben, vorn breit, an den Daumen aber rundlich und platt, insgesammt weißlich; die Fußsohlen fleischfarbig.

Merkwürdigkeiten.

Dieß Aeffchen wohnt in Südamerika, vorzüglich häufig in Guinea, am Amazonenflusse in Brasilien. Es ist das artigste Thierchen unter allen Affen,

wozu freylich seine Kleinheit viel beyträgt. Er ist gegen die Witterung empfindlich, doch bringt man es jetzt häufiger mit nach Europa als sonst. Es wird eins mit 50 bis 100 Rthlr. bezahlt. Den Schwanz kann es nicht so gut zum Klettern und Festhalten brauchen, als die beyden vorhergehenden. Wenn es Frauenzimmer in der Wartung haben, so gewöhnt es sich bald so zärtlich, daß es nicht von der Schulter und dem Schooß will, und zitternd ängstlich thut, wenn sie es zu verlassen drohen. Es ist aber auch in der That ein sehr schmeichelhaftes Aeffchen.

19. Der Saki.*)

(Possenreißer, fuchsschwänzige Meerkatze, Affe mit dem Fuchsschwanze.)

Beschreibung.

Es wird anderthalb Fuß hoch. Der Schwanz ist länger als der Leib, wie bey dem folgenden Affen, langhaarig, schwarz oder schwarzbraun; das Gesicht rund und platt, braun mit schönen langen weißen Haaren eingefaßt; die Augen groß, glänzend schwarz, etwas hervorragend; die Nase dünn und platt; das Haar auf dem Rücken und an den Seiten lang, glänzend schwarz, mit weißen, oder schwarzbraun mit gelblichen Spitzen; auf

*) Simia Pithecia, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 39. n. 22. Saki, Buffon hist. nat. 15. p. 88. t. 12. Fox-tailed ape, Pennant Syn. p. 130. n. 98. Schrebers Säugeth. I. S. 225. Taf. 32.

auf der Brust und am Bauche weißlich mit röthlich vermischt.

Merkwürdigkeiten.

Er wohnt in Guiana, Brasilien u. a. O. In Amerika werden diese Affen häufig gezähmt. Sie sind possierlich; verlieren aber ihr tückisches Wesen nicht leicht.

20. Der Sagoin. *)

(Gestreifte Meerkatze, Bisamaffe, Uistiti, die Muskus-Meerkatze, Affennachtigall, das Sangvinchen.)

Beschreibung.

Dieses niedliche Thierchen wird nicht ganz acht Zoll lang, der Schwanz nicht mitgerechnet, welcher noch um die Hälfte länger ist. Es ist also kleiner als ein Eichhörnchen. Der kleine Kopf steckt in dichten Haaren, welche ihn vergrößern; das Gesicht ist kahl, bräunlich fleischfarben, mit einem weißen Fleck auf der Stirn über der breiten unten ganz platten Nase, mit schwarzen kurzen Haaren umgeben; vor und hinter den runden fleischfarbigen Ohren steht ein Busch weißlicher ins gelbliche fallender langer Haare auswärts, wodurch sie verdeckt werden; der Scheitel ist schwarz mit etwas grau vermengt; die Farben des

Rückens

*) Simia Jacchus, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 39. n. 24. Ouistiti, Buffon hist. nat. 15. p. 96. t. 14. Striated Monkey, Pennant Syn. p. 132. n. 100. Schrebers Säugeth. I. S. 126. Nr. 38. Taf. 33.

Rückens sind grau, röthlich und schwärzlich, die sich so mit einander vermischen, daß bald die eine bald die andere, und zwar streifenweise abwechselnd, vorzüglich in die Augen fällt; Brust und Bauch sind grau und spielen ins Gelbliche; der Schwanz, den das Thierchen krumm trägt, ist schwarzbraun und grau oder graugelblich geringelt; die Nägel sind schmal, lang, gebogen und zugespitzt, und die an den hintern Händen oben rund; das Haar sehr weich und wollig, auf dem Rücken aber härter.

Merkwürdigkeiten.

Dieß kleine artige Thierchen kömmt aus Brasilien. Es ist wild, unruhig und klettert so leicht wie ein Eichhörnchen, dem es auch in der übrigen Lebensart gleich kömmt. Seine Nahrung sind süße Früchte, Waizenbrod, Zwieback, Fliegen, Spinnen, nackte Schnecken, auch rohe Fische. Thee und Milch liebt es sehr. Es riecht nach Bisam, ist den Katzen feind, auch gegen unbekannte beißig und böse, und gibt einen pfeifenden Ton von sich. Es verträgt die Kälte gut, und hält daher bey uns in Deutschland leicht aus. Es kostet über 100 Rthlr.; man macht ihm aber auch ein schönes Häuschen zurecht, worein man es an ein silbern Kettichen legt, wenn es nicht so zahm ist, daß man ihm trauen darf. In Portugall hat sogar ein Päärchen einmal Junge gebracht. Diese hielten sich an der Brust, und da sie älter wurden auf dem Rücken der Mutter fest, so daß sie dieselben, wenn

sie ihrer überdrüssig war, dadurch von sich schaffen mußte, daß sie sie an der Wand abrieb, worauf sie der Vater einstweilen trug.

21. Der Pinche. *)

(Der kleine Löwenaffe, Chichico, Sagovin, Tamarin.)

Beschreibung.

Dieß Thierchen, das Linne' für den kleinsten Affen hält, ist kaum etwas größer als eine Hausratte, 6 bis 9 Zoll hoch, der Schwanz noch einmal so lang als der Leib. Es ist den vorhergehenden sehr ähnlich. Das Gesicht schwarz, mit kurzen weißen Haaren dünne besäet, die um die Backen herum dichter stehen und eine graue Einfassung des Gesichts bilden; auf jedem Backen eine Warze; die Ohren sind rundlich schwarz und kahl; der Augenstern braunroth; der Kopf mit langen weißen Haaren bedeckt, die über den Nacken und die Schultern wie lange fliegende Menschenhaare herunter hängen; der Rücken langhaarig, lichtbraun, schwarzbraun gewässert; die Gegend um den After nebst der Hälfte des Schwanzes pomeranzenfarbig oder roth, die andere Hälfte schwarz; die Kehle schwarz und kahl; Brust, Bauch, Arme und

*) Simia Oedippus, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 40. n. 25. Pinche, Buffon hist. nat. 15. p. 114. t. 17. Red-tailed Monkey, Pennant Syn. p. 133 n. 102. Schrebers Säugethiere I. S. 128 Nr. 39. Taf. 34.

und Beine mit weißlichen, kürzern Haaren bedeckt; die Haut am ganzen Leibe schwarz, auch auf der innern Fläche der Hände; die Nägel lang, krumm, zugespitzt und gelblich, an den Daumen der hintern Hände aber breiter und kürzer.

Merkwürdigkeiten.

Dieß Aeffchen kömmt selten nach Europa. Es wohnt in Brasilien, Guinea und um den Amazonenfluß. Es ist sehr munter, behend und belustigt den Besitzer mit tausenderley possierlichen Sprüngen und Stellungen. Im Gehen legt es oft den Schwanz auf den Rücken, und sieht dann einem Löwen im Kleinen nicht unähnlich. Es pfeist so sanft wie ein Mäuschen und zuweilen so modulirt, wie wenn ein Singvogel zugegen wäre. Sein Geruch ist wie bey dem vorhergehenden bisamartig.

22. Der Marikina oder die seidenhaarige Meerkatze. *)

(Rosenaffe, kleinköpfiger Löwenaffe.)

Beschreibung.

Dieß Aeffchen ist neun Zoll lang und der Schwanz ist drey Zoll länger; der Kopf ist klein, aber in so dichten

Haa-

*) Simia Rosalia, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 40. n. 26. Marikina, Buffon hist. nat. 15. p. 108. t. 16. Silky Monkey, Pennant Syn. p. 133. n. 101. t. 15. Schrebers Säugethiere I. S. 130. Taf. 35. Meine getreue Abbildungen naturh. Gegenstände. VI. Taf. 1.

Haaren versteckt, daß er groß erscheint; diese Haare bedecken auch die großen runden Ohren gänzlich; das Gesicht ist rund, braun, in der Mitte kahl; die Augen sind rothbraun; die Nase platt und breit, an der Wurzel stark erhaben; das lange Haar um das Gesicht herum rothbräunlich oder gelb; auf der Brust und auswendig am Arme gelbroth, sonst rothbräunlich, auf dem Rücken und Schwanze weißgelblich, die Spitze von diesem sehr langhaarig und kastanienbraun, überall dicht, lang, glänzend und weich wie Seide; die inwendige Seite der Hände braun; die Nägel lang, krumm und spitzig; an den hintern Daumen aber rundlich, flach, gelblich.

Merkwürdigkeiten.

Die Heimath dieses niedlichen Affen ist Brasilien, Cayenne und andere Gegenden in Südamerika. Er wird öfterer als die beyden vorhergehenden nach Europa gebracht, und verträgt die Winter in den mittlern Gegenden desselben sehr gut. Man füttert ihn wie die andern Affen, und macht ihn zu seinem Aufenthalte ein hübsch Gestell und Häuschen zurecht. Er ist außerordentlich schmeichelhaft, artig und lebhaft.

23. Der Loris. *)

(Langsamschleicher, träge Maki von Zeulan, Langschleicher, Cucang, langgestreckte röthliche Affe, Zeulanischer Affe mit der obern Hasenlefze, der Hasenscharte, Affe mit der Hundsschnauze und erhöheten Kopfe, Therang, Schleicher, Zeulanische Affe.)

Beschreibung.

Dieß Thier wird 7 bis 16 Zoll hoch. Der Kopf ist rundlich; die Schnauze kurz; die Augen stehen dicht beysammen; die Nase ist eingedruckt und hat eine abgerundete Spitze, die weit über das Maul hinausgeht und sich in mondförmige Nasenlöcher öffnet; von diesen zieht sich eine Furche nach dem Maule; die Ohren sind rund, breit, fast durchsichtig; der Leib ist ungewöhnlich lang und wird unten sehr dünne; das Weibchen hat vier Saugwarzen unter der Brust; der Schwanz fehlt, aber neben der Stelle sind ein Paar kahle Flecke, wie Gesäßschwielen; Arme und Beine sind dünn und lang; der Zeigefinger an den hintern Händen hat eine scharfe Kralle. Das Gesicht hat ein dünnes, kurzes weißliches Haar; die Augen sind mit einem braunen Ringe eingefaßt; zwischen denselben steht auf der Stirn eine weißliche Schneppe; das Haar am Leibe ist lang, und weich

*) Lemur tardigradus, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 41. n. 1. Loris, Buffon hist. nat. t. 13. p. 210. t. 30. Tail-less Maucauco, Pennant Syn. p. 135. t. 16. f. 1. Schrebers Säugeth. I. S. 134. Taf. 38.

weich wie Seide, auf dem Kopfe und Rücken braun mit aschgrau vermischt, am Unterleibe weißgeblich, so wie an den Händen auswendig.

Merkwürdigkeiten.

Der Loris wird in Zeulan in Wäldern angetroffen. Man hat ihm mit Unrecht den Namen Langsamer oder Schleicher gegeben, denn er ist sehr hurtig und lebhaft und besteigt die Bäume mit der größten Geschwindigkeit. Er hat ein scharfes Gehör und einen feinen Geruch. Seine Nahrung besteht in Feld- und Baumfrüchten. Die Fabel sagt, das Männchen breche die Baumfrüchte erst ab, koste sie, ob sie gut seyen, und reiche sie dann erst dem Weibchen. Man beschuldigt diese Thiere der Geilheit; denn Charleton sagt, daß ein solcher Loris allen Mädchen in Schweden nachgelaufen sey.

24. Der Mongus.*)

(Das Ringauge.)

Beschreibung.

Er ist etwas größer als eine Hauskatze und hochbeiniger, ohngefähr anderthalb Fuß lang. Der Schwanz ist etwas länger als das Thier selbst. Der Kopf dieses Thiers,

*) Lemur Mongoz, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 42. n. 2. Mongous, Buffon hist. nat. 13. p. 174. t. 26. Woolly Maucauco, Pennant Syn. p. 136. n. 105. Schrebers Säugeth. I. S. 132. Taf. 39. B. Meine getreue Abbild. naturh. Gegenstände. I. 13.

Thiers, so wie der des folgenden gleicht dem Fuchskopfe, der übrige Körper aber, so wie die Lebensart dem Affen. Stirn und Backen sind gelbroth; um die Augen und ein Streifen von der Stirn bis auf die weiße Schnauze schwarz; der Oberleib aschgrau, wie mit einer gelblichen Farbe bespritzt; der Unterleib schmuzig graulich gelbroth; die Hände mit gelblichen Haaren bedeckt, inwendig kahl und schwärzlich grau; die Daumen sehr platt; der Zeigefinger an den Hinterbeinen mit einer spitzigen Kralle versehen; der schöne wollige Schwanz ist einfarbig schön aschgrau; die Augen sind schön roth und an der Schnauze und um die Augen herum stehen Bartborsten.

So sahen alle die Thiere aus, die mir in Deutschland von dieser Art zu Gesichte gekommen sind. Man findet aber auch folgende Varietäten von diesen Thieren aufgezeichnet.

1. Ganz grau oder braun.

2. Braun mit weißer Nase und Händen.

3. Braun mit einem schwarzen Flecke um die Augen.

4. Braun mit einem schwarzen Fleck um die Augen und hellgrauen Händen.

5. Dunkelbraun mit schwarzen Gesicht und Händen.

6. Grau mit schwarzen Gesicht und gelben Händen.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Seine Heimath ist Madagaskar, Johanna und andere benachbarten Inseln, wo er sich in starken Haufen auf den Bäumen aufhält.

b)

b) In der Stube. Wenn ihm nicht zu trauen ist (denn nicht alle sind gleich zahm und folgsam,) so legt man ihn an eine Kette. Sonst kann man ihn frey herum laufen lassen. Nur muß er zum Schlafen ein Häuschen haben, weil er gern still und finster schläft. Am Tage darf man ihn aber nicht einsperren, sonst nagt er vor langer Weile an dem Schwanze. Man trifft daher nicht leicht ein Paar an, die noch ganz unversehrte Schwanzspitzen haben.

Nahrung.

a) Im Freyen. Er lebt von allerhand Früchten, und frißt vielleicht auch Fleisch, da man dieß in der Stube bemerkt.

b) In der Stube. Hier kann man ihn mit allerhand Obst, Salat, Rosinen, süßen Sachen, Backwerk, Brod und Milch erhalten. Er frißt auch Frösche und Vögel. Wenn man ihn einen geschossenen Vogel hinwirft, so rupft er ihn erstlich, und verzehrt ihn dann nach und nach mit dem größten Appetite. Brod oder Semmeln in Milch geweicht ist seine angemessenste Kost in der Gefangenschaft; doch darf die Milch nicht sauer werden. Er bringt die Speisen mit den Vorderfüßen zum Munde, nimmt sie aber auch so wie andere vierfüßige Thiere mit der Schnauze auf. Flüßige Dinge leckt er wie ein Hund.

Fortpflanzung.

Man will Beyspiele wissen, daß sich diese Thiere auch in der Gefangenschaft fortgepflanzt haben. So

viel

viel ist gewiß, daß sie sehr geil sind, und Hunden und Katzen nachlaufen, doch hat man, so viel ich weiß, noch kein Beyspiel von einer Bastartart dieses Thiers.

Krankheiten.

Diese haben sie mit dem Affen gemein, dem sie in ihrer Lebensart so sehr gleichen.

Empfehlende Eigenschaften.

So schlau und lebhaft die rothen Augen aussehen, so wenig sind es die Thiere selbst in Vergleich mit den Affen; dafür werden sie aber weit zahmer, zutraulicher und schmeichelhafter. Sie lernen diejenigen bald kennen, die es gut mit ihnen meynen, und bezeigen sich besonders artig und zutraulich gegen sie. Ein Mongus leckt ihnen die Hand, wie die Hunde, und seine Zunge ist auch glatt, doch braucht er dabey auch die Zähne, welches eine schmerzhafte Empfindung nach sich zieht. Er springt auf eine sehr ungezwungene Weise und ohne das geringste Geräusch von einer Höhe mehrerer Ellen herab. Er geht beständig auf Vieren und zwar etwas lahm. Wenn er sitzt oder schläft, so schlägt er den Schwanz sehr artig über die Schultern, denn ersteres thut er mit auf die Brust gesenktem Kopfe. Er legt sich gern an dunkle Orte schlafen, und liebt die Wärme sehr, daher er nicht leicht unter dem Ofen weggeht. Sein gewöhnlicher Ton ist ein helles Báah; doch hat er auch noch andere Töne, die er in der Leidenschaft ausstößt. Daß man ihn etwas anders, als durch den Arm springen, wie es auch

die

die Katzen thun, gelehrt hätte, ist mir nicht bekannt. Im mittlern Deutschland wird ein solches Thier mit 30 bis 40 Rthlr. bezahlt.

25. Der Vari oder Maki mit dem Bartkragen. *)

(Der Bartkragen, das Mongono-Thier.)

Beschreibung.

Dieses Thier ist etwas größer als das vorhergehende, von welchem es sich vorzüglich durch einen Busch langer Haare, den er auf jeder Seite hinter den Ohren nach der Stirn und den Backen zu laufen hat, und welcher ihn ein ganz eignes Ansehen gibt. Der Augenstern ist pomeranzengelb; sonst ist die Farbe wie beym Mongus verschieden, und es gibt 1) schwarze, 2) braune, 3) weiße und 4) schwarze und weiße Varis.

Merkwürdigkeiten.

Alt sind diese Thiere, welche einerley Vaterland mit dem vorhergehenden haben, wild, beißen und stehlen. Denn man hat Beyspiele, daß sie den Eigenthümer von der Kette entsprungen, in die Kramläden gelaufen sind, und Früchte, Zucker und Confect weggenommen, ja so gar die Schachteln geöffnet und dies jeni

*) Lemur Macaco, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 43. n. 3. Vari, Buffon hist. nat. 13. p. 174. t. 27. Ruffed Maucauco, Pennant, Syn. p. 138. n. 107. Schrebers Säugeth. I. S. 142. Taf. 40. A. Meine getreue Abbildungen naturhist. Gegenstände. VI. Taf. 32.

jenigen gebissen haben, die sie verjagen wollten. Jung aufgezogen aber sind sie außerordentlich zahm und artig. Man gibt ihnen Butterbrod, Semmeln, Kuchen und Obst zu fressen. Sie sind sehr unruhig und muthwillig. Merkwürdig ist ihr starker Laut, der oft fürchterlich klingt. Sie verursachen ihn durch die besondere Bildung der Luftröhre, welche, ehe sie an die Lunge stößt, durch eine große Erweiterung eine Art von Trommel bildet.

26. Der Mokoko oder ringelschwänzige Maki. *)

(Eichhornaffe, Fuchsaffe, Füchselmännchen, Mocock.)

Beschreibung.

Dieß Thier, das ohngefähr die Größe einer Katze oder sechzehn Zoll Länge hat, die Katze aber in der Höhe der Beine übertrifft, nennt Büffon nett und schön, weil es eine anmuthige, proportionirte Gestalt, sanfte Sitten hat, und sich immer sehr reinlich hält. Der geringelte Schwanz, die hintern verhältnißmäßig hohen Beine und die großen nußbraunen oder himmelblauen Augen zeichnen es sehr aus. Der Kopf ist oben aschgrau; das Gesicht nebst den Ohren weißlich; um jedes Auge herum geht ein rautenförmiger schwarzer Fleck, auch die Schnauze ist schwarz;

*) Lemur Catta, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 43. n. 4. Mococo, Buffon hist. nat. 13. p. 174. t. 22. Ring-tail Maucaco, Pennant Syn. p. 137. n. 106. Schrebers Säugeth. I. S. 143. Taf. 41. Meine getreue Abbildungen VI. Taf. 2.

schwarz; über und neben den Augen, auch an der Spitze der etwas gebogenen Schnauze, stehen einige lange Borsten auf Warzen; der Hals ist obenher aschrau; der Rücken, die Arme und vordern Hände röthlich lichtgrau; die Beine hellaschgrau, nicht so röthlich als der Rücken; die untere Fläche des Oberarmes kahl und schwarz; die hintern Hände auswendig weiß, inwendig kahl und schwarz; der Daumen an den hintern ist größer und viel platter als an den vordern; das Thier trägt ihn gern rechtwinklich; die Nägel sind schmal, an den Daumen rundlich; der Unterleib ist schmutzigweiß; der Schwanz schwarz und weiß geringelt und länger als das Thier selbst; man zählt ohngefähr 30 Ringe; das feine Haar ist wollig, nicht krause, liegt auch nicht an, sondern steht aufgerichtet.

Merkwürdigkeiten.

Die Heimath des Mokoko ist die Insel Johanna, Isle de France und vorzüglich Madagaskar, wo man ihn in Heerden zu dreyßig und vierzigen auf den Felsen sich sömmern sieht. Er wird zuweilen mit nach Europa gebracht, wo er an sanften Sitten, artigen und schmeichelhaften Betragen alle vorhergehenden Thiere übertrifft. Da er außerordentlich unruhig und in steter Bewegung ist, so legt man ihn an eine Kette. Er wird bald zahm wie ein Haushund, so daß man ihn frey allenthalben herumlaufen lassen kann, und er macht nie einen Versuch

zu entspringen. Sein Gang ist etwas unangenehm und wegen der kurzen Vorderfüße schleppend; allein desto leichter und geschickter ist sein Springen und Hüpfen, worin er dem Eichhörnchen gleicht, auch so wie dieses den Schwanz auf den Rücken legt. Er ist immer still und schreyt nur kurz und stark auf, wenn man ihn unverhofft böse macht, oder überfällt. Wenn er schläft, so setzt er sich dazu hin, stützt seine Schnauze auf die Brust und schlägt den Schwanz über die Schulter. Man nährt ihn mit Obst, Wurzeln und wie den Mongus.

B. Thiere ohne Vorderzähne. *)

27. Der Unau. **)

(Das zweyfingerige Faulthier, der verkleidete Faulthieraffe mit dem Hundskopfe, der asiatische Faule, das Zeulanische Faulthier, der kleinste orientalische Faule, Faule aus Ostindien, der Potto.)

Beschreibung.

Die Länge dieses langsamen Thiers ist 1½ Fuß. Der Kopf ist rund; die Schnauze stumpf; die Ohren sehr

*) Bruta.

**) Bradypus didactylus, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 51. n. 2. Unau, Buffon hist. nat. 13. p. 34. t. 1. Two-toed Sloth, Pennant Syn. II. p. 242. n. 451. Schrebers Säugeth. II. S. 200. Taf. 65.

sehr kurz; die vordern Füße mit zwey und die hintern mit drey langen Klauen; der Schwanz fehlt; die Haare lang und fein; die hintersten gehen vorwärts und machen auf dem Kreuze mit den vordern eine erhabene Haarnath, wodurch das Thier hinten ein gar sonderbares Ansehen erhält; die Farbe ist entweder oben rothbraun, unten weißgrau, oder oben blaßroth, unten aschgrau.

Merkwürdigkeiten.

Der Unau ist in Ostindien und Südamerika einheimisch. Er gehört unter die sogenannten Hausthiere, die sich in einem Tage keine halbe Viertelstunde weit fortbewegen. Er hat in seinem Gange viel Aehnlichkeit mit der Fledermaus, er kehrt dabey die Füße sehr auswärts und beschreibt mit den hintern im Fortgehen einen Zirkelbogen; die Klauen steckt er dabey nicht aus; sondern stützt sich auf ihre Oberfläche und die Ballen; der Bauch gleitet auf der Erde hin. Eben so langsam als das Gehen verrichtet er auch das Klettern, doch ist er im Stande einen Baum in einem Tage mehrmalen auf und ab zu klettern. Auch ist er des Nachts lebhafter als am Tage, wo sein Gesicht schwächer zu seyn scheint. Sein Geruch ist auch nicht fein. Seine Stimme, die sich in einen kurzen kläglichen Ton ausdrückt, läßt er selten hören. Zum Ruhen und Schlafen hängt er sich umgekehrt auf, er schlägt nämlich alle vier Füße dicht an einander um einen Baumast, und läßt den Körper alsdann hinunterhängen. Er

schäft desto länger, je kälter es ist. Seine Speise, die aus Früchten, Wurzeln und Zwieback besteht, führt er mit einer der vordern Pfoten zum Munde. Er frißt wenig und säuft gern Milch mit Wasser verdünnt.

---

28. Der große Ameisenfresser. *)

(Langhaariger Ameisenbär, größter Ameisenfresser, der Temanois, der langhaarige Ameisenbär mit vier Zehen, der größte Ameisenjäger, der Variron.)

Beschreibung.

Die Länge dieses Thiers ist ohne Schwanz beynahe vier Fuß. Der Kopf verlängert sich in eine dünne cylindrische Schnauze, wodurch er ein Drittel vom ganzen Körper einnimmt; an der Spitze ist nebst den Nasenlöchern das Maul, welches nur eine kleine Oeffnung ausmacht; die Zunge ist lang, rund und klebrig; die Ohren sind klein, das Haar ist am Kopfe so kurz, daß er fast kahl ist; am Leibe ist es desto länger besonders gegen den Schwanz hin, welcher einem Pferdeschwanze nicht unähnlich sieht; mitten auf dem Rücken macht es eine Art Mähne, und ist vom Nacken bis an das Wiederroß vorwärts und weiterhin hinterwärts gerichtet; das Haar ist weißgelblich; auf dem Kopfe

*) Myrmecophaga jubata, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 52. n. 1. Tamanois, Buffon hist. nat. 10. p. 141. t. 29. Great Ant-eater, Pennant Syn. p. 331. n. 260. Schrebers Säugeth. II. S. 203. Taf. 67.

pfe schwarz und braun gefleckt; auf der Mähne hat jedes Haar einen schwarzen Fleck; über die Schultern läuft nach dem Kreuze hin ein schwarzer schmaler Streifen; die Brust, der Bauch, die Hinterfüße und der Schwanz sind weißgelblich und schwarz melirt, und haben je weiter hinterwärts desto mehr schwarz; die Vorderfüße sind mit einem schwarzen Fleck gezeichnet; Klauen sind an jedem Vorderfuße vier, welche sehr lang sind, und an jedem Hinterfuße fünf.

Merkwürdigkeiten.

Die Heimath dieses Ameisenfressers ist Südamerika. Im Freyen nährt er sich, wie der folgende, von Ameisen. Sie legen deshalb ihre klebrige Zunge auf die gebahnten Wege, die diese Insecten gewöhnlich nehmen, lassen sie volllaufen, und ziehen sie zurück. Sonst sind ihnen auch die Krallen dazu dienlich, die Ameisenhaufen aufzugraben, und so zu ihrem angewiesenen Nahrungsmittel zu gelangen. Mit diesen Krallen können sie sich auch gegen den grimmigsten Feind z. B. den amerikanischen Tiger vertheidigen. Wenn man sie gezähmt hat, so lassen sie sich mit Brodkrümmchen und kleingehacktem Fleische unterhalten. Sie können lange Hunger leiden. Ihr Getränk geben sie zum Theil wieder durch die Nase von sich. Im Schlaf bedeckt sich dieses Thier mit seinem haarigen Schwanz den Rücken, so auch wenn es regnet. Man gibt ihnen ein Häuschen zu ihrer Wohnung, worin sie an einer Kette liegen.

29. Der kleine Ameisenfresser. *)

(Der zweyfingerige oder kleine Ameisenbär, der kleine Tomandua, der weiße amerikanische Ameisenfresser, der weiße Ameisenschlucker, der kleine Bär ohne Mund mit langer Schnauze.)

Beschreibung.

Die Länge des Körpers hält 8 Zoll und der Schwanz ist fast eben so lang. Die Schnauze ist kürzer als am vorhergehenden, fast wie bey einem jungen Spitzhunde, das Maul ist aber weiter geöffnet als an jenem; von jeden Mundwinkel geht gegen das Auge zu eine kleine Vertiefung; die obere Kinnlade ist etwas kürzer als die untere; um das Maul herum ist die Haut kahl; die Ohren liegen unter den Haaren verborgen, der hintere Rand derselben, welcher vorwärts stehet und dicht an dem Kopfe anliegt, stellt ein unvollkommnes Viereck vor; die Fußsohlen sind kahl; die Fersen dick; jeder der hintern Füße ist mit einer, der vordern mit zwey starken Klauen bewaffnet, wovon die äußere noch einmal so groß, auch mehr gekrümmt ist, als die inwendige; das Haar ist lang seidenartig auf dem Rücken gelbbraun, unten weißgrau, mit einem

*) Myrmecophaga didactyla, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 52. n. 1. Fourmiller, Buffon hist. nat. 10. p. 144. t. 30. Less Ant-eater, Pennant Syn. II. p. 260. n. 465. Meine getreue Abbildungen I. Taf. 70. Schrebers Säugeth. II. Taf. 66.

nem braunen Streife der mitten über die Brust und dem Bauche der Länge nach hingeht; auf den Vorderschenkeln weißgrau; der Schwanz kraushaarig, grau, oben mit Braun vermischt, am Ende unten kahl und zum Greifen eingerichtet.

Merkwürdigkeiten.

Dieser Ameisenfresser, der fast einerley Lebensart mit dem vorhergehenden hat, wohnt ebenfalls in Südamerika. (S. großer Ameisenfresser.)

C. Raubthiere.*)

30. Der Hund.**)

Unter den Säugethieren ist dieß gewiß das gewöhnlichste und allgemein geliebteste Stubenthier. Man kann fast rechnen, daß die Hälfte der Hausbesitzer in Deutschland Hunde haben, und daß sie die meisten auch zu ihrem Vergnügen wegen der vielen guten und angenehmen Eigenschaften, die man an ihn bemerkt, in der Stube gern sehen. Es würde sich freylich manches dawider sagen lassen, ob es mehr nützlich als schädlich

*) Ferae.

**) Canis familiaris, Gmelin Lin. Syst. nat. I. 1. p. 65. n. 1. Chien, Buffon hist. nat. 5. p. 241. Dog, Pennant Syn. II. p. 145. Der Freund der Schooshündchen. Ein Neujahrsgeschenk für Damen (von Jeßer.) Königsberg, 1797.

lich sey, diese Thiere so nahe um sich zu haben, so nahe, daß sie manche Liebhaber gar zu ihrem Schlafgesellschafter wählen, besonders da man auf der einen Seite eine Krankheit von ihnen zu befürchten hat, welche die Tollheit ist, die unter allen Krankheiten für die gefährlichste und fürchterlichste gehalten wird. Auf der andern Seite lehrt aber auch die tägliche Erfahrung, daß ohngeachtet dieser bekannten schädlichen Eigenschaften, doch die Hundeliebhaberey nicht abnimmt, und daß diese Thiere auch sogar die Lieblinge der Frauenzimmer sind, die sich doch sonst durch minder gefährliche Dinge als Tollheit ist, in Furcht bringen lassen.

Da von den vielen Hunderacen, die es gibt, so verschieden auch ihre eigentliche Brauchbarkeit seyn mag, und so groß auch manche darunter seyn mögen, alle, der Schäferhund etwa ausgenommen (und auch dieser findet zur Winterszeit in der Stube seinen Liebhaber an seinem Herrn), zu Stubenthieren gemacht werden, so wird es nöthig seyn, daß ich auch von jedem eine zum Erkennen und Unterscheiden zureichende Beschreibung liefere. Es wird auch um deßwillen nöthig seyn, sie alle anzuführen, weil die Kenntniß der Blendlinge, die zu Schooshündchen gemacht werden, in vielen Fällen auch die Bekanntschaft mit denjenigen Hunden voraussetzt, die eine Dame sonst weder zum Stuben- noch viel weniger zum Schooshündchen wünschen würde.

Es ist noch nicht ausgemacht, ob der Hund eigentlich eine ursprüngliche Thierart ausmache, oder ob er

sein Daseyn einer zufälligen Zeugung zu verdanken habe. Die wilden Hunde, die man in Kongo und Unteräthiopien nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu antrift, die in ganzen Heerden beysammen leben, und alles anfallen und würgen, was ihnen aufstößt, können eben so gut eine verwilderte Race seyn, und der Wolf, Schakal (Canis aureus) und Fuchs können durch wechselseitige Vermischung, wie einige neuere Naturforscher annehmen, die Stammväter dieser Thierart seyn, wodurch denn freylich, wenn man noch die verschiedene Nahrung und Klima zu Hülfe nimmt, die mancherley Hunderacen, die einander oft so gar unähnlich sehen, leichter zu erklären wären.

Ich will hier die vornehmsten Hunderacen angeben, wie man sie jetzt in Europa antrifft. Ich nenne diejenigen, welche die auffallendsten Abweichungsmerkmale aufzuweisen haben, reine Hauptracen, und diesen kann man denn die Spielarten, welche durch die mannichfaltige Vermischung entstehen, und die man in einfache, doppelte, dreyfache u. s. w. Blendlinge eintheilt, unterordnen. Den Stammbaum dieser Hauptracen aber mit allen seinen Varietäten anzugeben ist unmöglich, da sich dieß so ins Unendliche verliert, daß man bey manchen Hunden, und dieß ist gewöhnlich der Fall bey den Schooshündchen, wenigstens den einen Urstammvater oder die eine Urstammmutter nicht erkennen kann.

1. Der Haushund oder Spitz (Heidehund, Pommer.*) Diesen oder den (Nr. d) angegebenen Schäferhund nimmt man gewöhnlich für die Stammrace aller Hunde an. So viel ist gewiß, sie kommen dem Schakal am nächsten, der gewiß durch die leichte Zähmung, die er annimmt, wenn es keinen wilden Hund als Stammvater gibt, zur Entstehung dieser Art den ersten Ursprung gegeben hat. Der Haushund ist an Größe verschieden; doch übertrifft er allzeit einen Fuchs. Der Kopf ist lang; die Stirn platt; die Ohren sind klein und grade in die Höhe stehend; die Schnauze gestreckt, spitzig, nicht sehr gekrümmt; die Füße stark; der Schwanz aufgerichtet, vorwärts und zwar nach der linken Seite sehr krumm gebogen; die Haare gewöhnlich am Leibe kurz, am Bauche, an der Kehle, den Schenkeln und dem Schwanze lang. Man hat davon folgende Hauptvarietäten:

a) Der kurzhaarige Spitz. Er hat kurze steife Haare, einen etwas wolligen Schwanz, eine weiße Kehle, und ist gewöhnlich gelbroth, braun oder schwarz von Farbe.

b) Der Fuchsspitz (Wißbader Spitz). Man sagt er stamme vom Fuchs und der vorhergehenden Varietät ab. So viel ist gewiß, daß er dem Fuchs sehr ähnlich sieht, und daß man ihm die ordentliche Fuchsge-

*) Canis familiaris domesticus. Chien de berger et chien loup, Buffon l. c. p. 241. t. 28. p. 242. t. 29. Meine getreue Abbildungen. VI. Taf. 53.

gestalt geben kann, wenn man ihm den zur Seite gekrümmten Schwanz gleich macht und die Ohren mit den Händen etwas vordrückt. Er hat einen runden Kopf, eine hohe Stirn, eine spitzige Schnauze und sehr lebhafte Augen; das Gesicht ist schwärzlich, und der übrige Körper fuchsroth, wollig und mit einzelnen Stachelhaaren besetzt. Er übertrifft kaum an Größe den Fuchs, ist aber etwas stärker und höher. Es ist ein seltner Lieblingshund. Man trifft ihn aber selten als unverfälschte Varietät an und er wird theuer bezahlt. Schon an zweyen habe ich bemerkt, daß sich diese Art sehr ungern fortpflanzt. Einer meiner Freunde hat einen ausnehmend schönen, und ich habe auch eine hitzige Betze; allein die Begattung ist nicht fruchtbar.

c) Der Wolfshund (weißer Spitz). In Rücksicht der Ohren und langen Haare gleicht er dem Wolf. Die Schnauze ist lang und spitzig; der Kopf überhaupt lang; der Körper und die Beine sind wohl proportionirt; der Schwanz lang und vorwärts gekrümmt; die Haare auf dem Kopf, an den Ohren und Füßen kurz, über den ganzen Leib und vorzüglich an dem Schwanze seidenartig. Er wird von mancherley Farbe angetroffen; die weißen aber sind die schönsten, aber auch jetzt die gewöhnlichsten, denn man sieht sie jetzt in allen Dörfern, wenigstens in Thüringen, als Lieblingshunde der Bauern. Ihre Wachsamkeit empfiehlt sie noch besonders.

d)

d) Der Schäferhund. Die gewöhnlichen Deutschen haben bloß einen ökonomischen Nutzen. Allein seit einiger Zeit kennt man auch die großen Französischen Schäferhunde (Wolfsfänger) in Deutschland als Lieblingshunde großer Herren. Diese haben, so wie die Schäferhunde überhaupt, eine lange, etwas dickere Schnauze als der Spitz, kleine Ohren, die zur Hälfte steif und oben umgebogen sind; die Haare an Kehle, Hals, Bauch, Schenkeln und Schwanz sind länger als an den andern Theilen des Leibes.

Diese Race der Schafhunde ist gegenwärtig wohl nirgends so vervielfältigt und verfeinert als in Holland, weil sie wirklich die Ehre haben, Modehunde zu seyn.

e) Der Neufundländische Hund. Er hat die Gestalt und Größe der Wolfsfänger (d), eine etwas dicke Schnauze, zottige Haare, besonders am Schwanze, mittelmäßige hängende Ohren, und was das Merkwürdigste ist, eine Schwimmhaut zwischen den Zehen. Sie sind gewöhnlich weiß und schwarzbunt. Bullenbeißer und Schäferhunde scheinen die Stammeltern zu seyn. Seit einiger Zeit trifft man sie in den vornehmen Häusern an. Wann und von wannen diese Hunde nach Neufundland gekommen sind, darüber weiß man nichts befriedigendes. Bey der ersten Niederlassung der Engländer 1622 fand man sie dort nicht vor.

2.

2. Der Bullenbeißer *) (Bärenhund). Er ist größer als ein Wolf; hat eine dicke, kurze, aufgeworfene und glatte Schnauze; eine stumpfe Nase; dicke herunterhängende Wangen; ein geiferndes Maul und kleine herabhängende Ohren; der Kopf ist dick und breit; die Stirn platt; der Hals lang und dick; die Brust breit; der Schwanz in die Höhe gerichtet und vorne umgebogen; die Lefzen, die äußersten Haare des Schwanzes, und die äußersten Theile der Ohren sind meist schwarz; die übrigen Haare erbsgelb, blaßgelb, mausefahl, glatt, kurz, etwas länger am Schwanze und Dickbeinen. Der ganze Hund ist starkleibig, und die Schenkel sind vorzüglich voll starker Muskeln. — Er ist zahm und gutherzig, nur nicht an der Kette, wo man ihn als Wachthund hat.

Von diesem und von dem Schäferhunde stammt allen Vermuthen nach

a) Der Englische Hund oder Dog **) ab, den man drey Fuß hoch antrifft. Der Unterschied vom Bullenbeißer beruht hauptsächlich in der Größe, worin er jenen

*) Canis Molussus, Gmelin. Lin. Dogue, Buffon l. c. p. 249. t. 43. Bull-dog, Pennant l. c. p. 147. n. 5. α. Ridingers Thiere. Taf. 3.

**) Canis familiaris anglicus, Gmelin. Lin. Dogue de forte race, Buffon l. c. p. 252. t. 45. Mastiff, Pennant l. c. n. 4. δ. Ridingers Thiere. Taf. 1, 2.

jenen weit übertrifft; sonst hat er eine etwas längere Schnauze, und die Farbe ist mehr abwechselnd.

b) Der Metzgerhund *) gehört auch hierher. Er hat eine längere, gerade auslaufende, nicht so stumpfe Schnauze und nicht so lappige Oberlippen, und der Leib ist hinten dünner. Die Farbe ist gewöhnlich braun und schwarz.

c) Der Mops **). Daß er vom Bullenbeißer abstammt, sieht man an seiner ganzen Gestalt, besonders aber an seinem Kopfe; seiner Größe nach aber hat er auch kleinere Hunde zu Stammeltern. Er ist nicht leicht über zwey Fuß lang. Der Kopf ist rund und etwas platt; die Schnauze mehrentheils schwarz, kurz und aufgeworfen; die Nase abgestumpft; die Lefzen sind dünner und kürzer als am Bullenbeißer; die Ohren herabhängend; das Haar glatt, kurz, gelblich oder schwarz, wie bey seinem Stammvater. Man schneidet ihm gewöhnlich die Ohren ab, um ihm noch ein mopsähnlicheres Ansehen zu geben. — Man kann ihn eben nicht unter die sanftmüthigen Schooshunde zählen, denn die meisten sind tückisch, wenn gleich nicht gegen ihre Wohlthäter, doch gegen Fremde. Sie pflanzen sich nicht häufig fort, deßwegen sie auch selten und theuer sind.

*) Canis familiaris laniarius, Gmelin. Lin. Matin, Buffon l. c. p. 239. t. 25.

**) Canis familiaris Fricator, Gmelin. Lin. Doguin, Buffon l. c. p. 252. t. 44. Pennant l. c. p. 147. n. 5. β. Freund der Schooshündchen. S. 47. Taf. 9.

sind. Unser Vogelhändler Thiem hat mehrmalen in London für einen schönen Mops 50 Rthlr. erhalten. Sie kommen jetzt wieder in die Mode (denn unter der Hundeliebhaberey herrscht eben so die Mode, wie in andern Dingen,) da sie vor etlichen Jahren von dem Spanischen Wachtelhunde (N. 5) verdrängt waren.

3. Der Hühnerhund. *) Eigentlich ist dieß ein Stubenthier für den Jäger, der ihn so nöthig hat, daß er ohne denselben nicht Jäger seyn kann; allein es gibt auch andere Liebhaber, die ihn wegen seiner Gelehrigkeit, Folgsamkeit, auch wegen seiner artigen gefleckten Zeichnung, wohin besonders die Tiegerhunde gehören, gern um sich leiden. Sein Kopf ist rund, stark, breit, der Hinterkopf meist eingefurcht und nach dem Nacken mit einer Erhöhung versehen; die Schnauze ist lang, und stärker als am Bauernhunde; die Ohren sind breit und hängen lang herab; der Leib lang gestreckt und mäßig stark; die Knie sind fleischig und die Afterzehen haben Klauen; der Schwanz ist an der Wurzel dick, läuft spitzig zu, steht etwas in die Höhe gerichtet und beugt sich nach vorne aufwärts; das Haar ist bald schlicht, bald zottig, und von Farbe verschieden. Der Tiegerhund oder der getiegerte Hühnerhund ist weiß mit schwarzen, braunen, gelben oder rothen

*) Canis familiaris avicularius, Gmelin. Lin. Braque et Braque de Bengale, Buffon l. c. p. 245. t. 33. 34. Ridingers Thiere. Taf. 14.

rothen Flecken. Man nennt ihn auch den Französischen, einige auch den Englischen Hühnerhund, auch den Bengalischen Hund.

4. Der Jagdhund *). Der Jäger braucht diesen Hund um die Hasen aufzujagen, und sie so lange herum zu treiben bis sie an einem bestimmten Orte zum Schuß kommen. Man hat sie von brauner, schwarzer, rother und gefleckter Farbe, hoch und kurzbeinig. Der Kopf ist lang, gestreckt, vorn mit einer stumpfen Schnautze. Die Ohren lang und breit, fast ohne Falten. Der Schwanz oder die Ruthe ist lang, und etwas an der Spitze in die Höhe gezogen. An den Hinterläuften ist eine Afterzehe.

Wenn man diese Hunde zur Jagd gewöhnen will, so muß der Jäger im Anfange immer auf dem Platze stehen bleiben, wo er sie laufen läßt, damit sie ihn da wieder finden. Hierdurch gewöhnen sie sich auch den Hasen dahin zu treiben, wo der Jäger steht.

5. Der Pudel (Wasserhund, Barbet. **) Es ist der gelehrigste und treueste Hund; besonders geht er gern und aus natürlichem Antrieb ins Wasser. Er ist von mittelmäßiger Größe; der Kopf dick und rund; die Schnauze kurz und stumpf; die Ohren sind breit und her-

*) Canis familiaris sagax, Gmelin. Lin. Ridingers Thiere. Taf. 5.

**) Canis familiaris aquaticus Gmelin. Lin. Grand Barbet, Buffon l. c. p. 246. t. 37. Water-dog, Pennant l. c. var. d. Ridingers Thiere. Taf. 18.

herabhängend; der Leib dick und kurz; der Schwanz fast horizontal ausgehend; die Beine kurz und stämmig; das Haar krauß und wollig. Er wird alle Jahre geschoren, wo alsdenn das Haar Hutmacher und Strumpfwirker benutzen können. Man macht ihn auch zu einem Löwenhund, indem man ihn nur hinten und an den Beinen schiert. Man pflegt ihn auch deshalb zu scheeren, daß er besser ins Wasser gehen kann; hierbey wird ihm der Schwanz abgestutzt, und er behält einen großen Bart und eine Stelle um die Augen, wie Augenbraunen.

a) Der Zwergbudel (kleine Budel) *). Er gleicht dem Budel in allen Stücken, nur daß er kleiner ist und eine weniger dicke Schnauze hat. Das Haar an den Ohren ist überaus lang und gerade herunterhängend. Aus diesem macht man auch durch den Schnitt Löwenhündchen.

Mit diesem Zwergbudel gibt es

b) Allerhand Schooshündchen, wenn man ihn mit andern kleinen Hunden belaufen läßt.

5. Der Spanische Wachtelhund (Seidenbudel, Seidenhund) **). Ist seit einigen Jahren der Lieblingshund der Vornehmen und Reichen, wenigstens in

*) Canis familiaris minor, Gmelin. Lin. Petit Barbet, Buffon l. c. p. 250. t. 38. f. 2. Freund der Schooshündchen. S. 40. Taf. 6.

**) Canis familiaris extrarius, Gmelin. Lin. Epagneul, Buffon l. c. p. 246. t. 38. f. 1.

in Thüringen. Der Kopf ist stark und rund; die Ohren sind breit, hängend und mit langen Haaren versehen; die Brust stark; die Schenkel kurz und der Schwanz in die Höhe stehend; das Haar ist lang, etwas gerollt, wie Seide sanft anzufühlen, gemeiniglich weiß, und nur selten braun und schwarz. Es ist ein außerordentlich sanfter und gutherziger Hund, der auch durch seine schönen Haare nützlich wird.

a) Der kleine Spanische Wachtelhund (Seidenhündchen, Seidenbudelchen*). Er ist nur kleiner als der vorhergehende, und gewöhnlich eine Bastartart von diesem und dem Zwergbudel, welches man gleich an den Haaren fühlt. Der Kopf ist klein; die Ohren sind lang und herabhängend; das Haar seidenartig, an Ohren, Hals und Lenden lang und hängend gekräuselt. Die Farbe ist gewöhnlich weiß, am Kopf schwarz oder braun.

b) Der Seidenspitz. Einer der schönsten Hunde. Er stammt von dem Spanischen Wachtelhund und vom Wolfshund (Nr. 1. c) ab. Er hat oft die Größe des spanischen Wachtelhundes, und dabey schlichte, lange, feine Seidenhaare, wie der Wolfshund. Wenn man ihn zur Löwengestalt schiert, so sieht er noch schöner aus.

c) Der Bouffe stammt vom großen Spanischen Wachtelhunde und vom großen Budel ab.

*) Petit Epagneul. Freund der Schooshündchen. S. 34. Taf. 1.

ab. Man sieht ihm seine Abstammung an, und er zeichnet sich mehrentheils durch braune oder schwarze Flecken an den Ohren aus.

d) Der kurzhaarige Bologneserhund *) (Englischer Wachtelhund, kleiner Englische Wachtelhund). Der Kopf ist klein und rund; die Schnauze kurz; die Ohren sind lang; der Schwanz aufwärts gekrümmt und das Haar rollenförmig, kurz, schwarz oder wiewohl seltner gefleckt.

e) Die Pyrame**) ist klein und hat bey ähnlicher Gestalt feuerfarbene Flecken auf schwarzem Grunde. Das Gesicht an diesem Schooshündchen ist niedlich; die Nase klein; die Augen lebhaft; die Ohren sehr lang; die Farbe schwarz, unter und über den Augen, und auf den Vorder- und Hinterfüßen brandgelb oder feuerfarben. Es ist ein sehr munteres Hündchen.

f) Der Angorische Hund oder das Bologneser Hündchen ***). Dieser Hund ist sehr klein, und ein eigentliches Schooshündchen der Frauenzimmer. Er stammt vom feinen Budel und dem kleinen

*) Canis familiaris brevipilis, Gmelin. Lin. Gredin, Buffon l. c. p. 247. t. 39. f. 1. Freund der Schooshündchen. S. 36. Taf. 2.

**) Le Pyrame, Freund der Schooshündchen. S. 37. Taf. 3.

***) Canis familiaris melitaeus, Gmelin. Lin. Bichon, Buffon l. c. p. 257. t. 40. f. 1. Freund der Schooshündchen. S. 43. Taf. 7.

Spanischen Wachtelhunde ab. Man macht aus ihm, indem man den Hinterleib schiert, ein Löwenhündchen. Man trifft ihn von der Größe eines Eichhörnchens an, welches dadurch bewirkt wird, daß man ihn in der Jugend mit Brandwein wäscht und ihm spärliches Futter reicht. Den runden Kopf und die stumpfe Schnauze hat er vom kleinen Budel, und die langen glatten weichen Haare, womit der Körper und vorzüglich das Gesicht besetzt ist, vom kleinen spanischen Wachtelhunde.

g) Das Alikantsche Hündchen *) ist sehr klein und niedlich und stammt vom kleinen spanischen Wachtelhund und dem Mops, ab. Es ist selten. Der kleine Kopf hat eine stumpfe in die Höhe geworfene Schnauze; die Ohren sind lang und glatt; der Kopf schwarz; der Leib seidenhaarig und gekräuselt; der Schwanz aufgerichtet und sehr langhaarig; die Farbe am Leibe weiß; am Kopf schwarz oder braun, über den Augen zuweilen feuerfarben. Es ist sehr artig und vertraulich.

Durch die Begattung mit kleinen Budeln, kleinen Spitzen, Möpsen ꝛc. entstehen mancherley Arten von Schooshündchen.

h)

*) Canis familiaris leoninus, Gmelin. Lin. Chien-lion, Buffon l. c. p. 251. t. 40. f. 2. Freund der Schooshündchen, S. 45. Taf. 8.

h) Das eigentliche Löwenhündchen.*) Es scheint aus einer ähnlichen Vermischung, wie das Bologneserhündchen entstanden zu seyn, doch muß noch ein kurzhaariger Hund zu seinem Daseyn beygetragen haben. Von dem Bologneserhündchen unterscheidet es sich nur dadurch, daß der Hintertheil des Körpers, außer der zottigen Schwanzspitze, dünn, oder vielmehr kurzhaarig ist. Das lange Haar am Halse, das einer Löwenmähne nicht unähnlich sieht, und der starke Haarbüschel am Schwanze haben ihm diese Benennung verschaft.

6. Der große dänische Hund, der die Gestalt des Schäferhundes hat, und nur mit größern Ohren und Körper begabt, fahl, grau und schwarz ist, veranlaßt folgende Stubenhunde:

a) Den kleinen dänischen Hund.**) Er ist meist schwarz, hat eine dünne Schnauze, kleine hängende Ohren und dünne Beine. Von ihm soll der türkische Hund***) ohne Haare abstammen.

b)

*) Le Chien d'Alicante. Freund der Schooshündchen, S. 51. Taf. 11.

**) Canis familiaris variegatus, Gmelin. Lin. Petit danois, Buffon l. c. p. 247. t. 41. f. 1.

***) Canis familiaris aegyptius, Gmelin. Lin. Chien turc, Buffon l. c. p. 248. t. 42. fig. 1. Naked Dog, Pennant l. c. p. 147. n. 5. δ.

b) Die Rogvets (Arlekin) *) stammen von dem kleinen dänischen Hund, haben aber die kurze Schnauze vom Mops. Die Ohren sind mittelmäßig lang; die Beine hoch; der Hinterleib eingezogen; der Schwanz mittelmäßig und in die Höhe gebogen; die Farbe braun; doch auch braun und weiß (Arlekin). Er ist kleiner und schlauer als der gewöhnliche Mops.

7. Der Windhund. **) Man hält ihn für den schönsten Hund; denn alle Theile des Körpers sind fein proportionirt, geschmeidiger und schlanker als an andern Hunden. Der Kopf ist gewölbt, lang und zugespitzt; die Schnauze schmal; die Lefzen sind kurz; die Ohren schmal, dünne, aufgerichtet und nur an den obern Enden umgebogen; der Hals lang; der Rücken gebogen; der Bauch enge; die Schenkel hoch und mager; der Schwanz glatt, lang und herunterhängend; das Haar bald glatt, bald rauh.

Diese Hunde stammen aus der Levante und werden wegen ihres schnellen Laufens zur Jagd gebraucht.

a) Das Windspiel (das Englische Windspiel, der

*) Canis familiaris hybridus, Gmelin. Lin. Roquet, Buffon l. c. p. 253. t. 41. fig. 2. Freund der Schooshündchen, S. 50. Taf. 10.

**) Canis familiaris grajus, Gmelin. Lin. Levrier. Buffon l. c. p. 240. t. 27. Common Grey-hound, Pennant l. c. p. 146. n. 4. β. Ridingers Thiere Taf. 7.

der kleine Windhund) *). Er ist wegen seiner Schönheit ein Schooshund. Der Kopf ist lang und klein; der Hals sehr schlank; alles übrige wie beym Windhund proportionirt. Die Haare sind kurz und die Farbe ist meist gelblich. Man sagt, daß er aus England stamme. Als Schooshund ist er deswegen auch angenehm, weil sich in seinen kurzen Haaren die Flöhe nicht aufhalten können.

b) Der Türkische nackte Hund (Barbarische Hund) **). Die hohen Füße und der schlanke, hinten sehr dünne Leib geben ihm das Ansehen des Windspiels; allein der Kopf ist dicker und die Schnauze kürzer; außer den Bartborsten sieht man fast keine Haare, und die Farbe ist braun, aschgrau, schwärzlich oder auch fleischfarbig. Die große Hitze der heißen Länder soll alle Keime der Haare vertilgt haben. In Deutschland zittert er beständig vor Frost, wenn er nicht in der warmen Stube oder in der Sonne liegt.

8. Der Dachshund †). Dieser kleine Hund hat einen

*) Canis familiaris italicus, Gmelin. Lin. Levron, Buffon l. c. p. 241. Italian Grey-hound, Pennant l. c. p. 146. n. 4. β. 1. Ridingers Thiere. Taf. 15. Freund der Schooshündchen. S. 40. N. 5.

**) S. oben Nr. 6. a. Freund der Schooshündchen. S. 38. Taf. 4.

†) Canis familiaris Vertagus, Gmelin. Lin. Basset à jambes droites ou torses, Buffon l. c. p. 245. t. 35. Ridingers Thiere, Taf. 16.

einen dicken Kopf, eine lange starke Schnauze, hängende Ohren, einen langgestreckten Leib, dessen Rücken etwas ausgehöhlt ist, kurze und krumme Beine und gewöhnlich ein glattes, doch auch oft ein zottiges Haar. Dieser heißt der zottige Dachshund. Seine Haut ist mehrentheils schwarz, oder braun mit rothbraunen Flecken auf der Brust, über den Augen und unten an den Füßen. Er kriecht von Natur in die Höhlen der Thiere und wird daher zum Dachs-, Fuchs-, Fischotter-, Biber- und Kaninchenfang gebraucht; ist aber auch ein Stubenhund für Liebhaber.

Vom Dachshund stammen mehrere Schooshunde ab. Der seltenste und schönste aber ist,

a) Das Hündchen von Burgos. *) Es hat zu seinen Stammeltern diesen und den kleinen Spanischen Wachtelhund. In der Gestalt ähnelt es dem Dachshund, nur hat es (wie es auch eine Art Dachshunde gibt, die aber der Jäger zu der unächten Race rechnet) gerade Schenkel; im Haar aber steht es dem kleinen Spanischen Wachtelhunde gleich. Die Ohren sind sehr lang; die Schnauze ist gestreckt; das Haar an allen Theilen, besonders aber am Schwanze lang und zottig. Die Farbe ist weiß, am Kopfe schwarz oder braun. Es ist halb so groß als ein gewöhnlicher Dachshund.

Auf-

*) Le Burgos. Freund der Schooshündchen. S. 52. Taf. 12.

Aufenthalt.

Der Aufenthalt der Hunde richtet sich nach ihrer Bestimmung. Die Stubenhunde werden zwar auch zur Sicherheit der Häuser, mehrentheils aber blos zum Vergnügen gehalten, und sie befinden sich daher fast immer in der Gesellschaft der Menschen, in der Stube. Sie mögen sich aber aufhalten, wo sie wollen, so lieben sie die Reinlichkeit, und suchen immer, sie mögen sitzen oder liegen, einen trockenen, reinlichen und warmen Ort auf. In der Stube werden sie sich daher allzeit gern unter den Ofen einlogiren; allein man darf ihnen dieß nicht gestatten, weil eines Theils eine große Wärme ihrer Gesundheit überhaupt nachtheilig ist, andern Theils aber auch große Ofenhitze die Ursache der Tollheit werden kann. Es muß daher kein Hundefreund es leiden, daß sein Hund unter den Ofen gehe, und lieber ein Gitter davor machen, wenn er es nicht immer zu verwehren im Stande seyn sollte. Kleinen Schooshündchen weißt man unter, wer will, auch auf dem Canape, seinen Ruheplatz an; am besten aber auf einer Matratze unter demselben, oder sonst in einer gelegenen Ecke des Zimmers. Sie mit zu Bette nehmen, ist nicht nur unschicklich, sondern auch deßwegen schädlich, weil es nicht der erste Fall ist, daß ein Lieblingshund hier toll geworden, und seinen Liebhaber gebissen hat. Ueberhaupt ist bey Stuben- und Schooshunden immer die größte Behutsamkeit nöthig. Wenn sich jemand von Gicht, bösartigen Flechten und Engbrü-

brüstigkeit durch das Schlafen beym Hunden curiren will, so ist dieß freylich eine Ausnahme, obgleich eine solche Cur auch mit der gehörigen Sorgfalt angewendet werden muß. Man nimmt auch ohnedieß hierzu blos junge Hunde, die so leicht nicht mit der Wuth befallen werden.

Wenn der Hund ruht, so sitzt er auf den zusammengeschlagenen Hinterbeinen, der Vorderleib bleibt gerade auf den Vorderfüßen stehen, und so sieht er sich um. Er legt auch die Hinterfüße auswärts, und die Vorderfüße vorwärts, so daß der Kopf und die Schnauze darzwischen liegen. So liegt er gewöhnlich auf der Lauer, oder wenn er lunzet. In der Wärme oder Sonne strecken die Hunde alle Viere von sich und legen sich auf die Seite, im Kühlen aber und des Nachts ziehen sie alle Viere an sich, krümmen den Rücken, und stecken die Schnauze zwischen die Hinterbeine. Sie schlafen sehr leise, und gewöhnlich unruhig, haben böse Träume, brummen und bellen im Schlafe, wie wenn sie es mit einem Gegner zu thun hätten, und es ist auch im letztern Fall gefährlich, sie neben sich liegen zu haben, weil sie einen für ihren Feind halten könnten. Wer ein Liebhaber von großen Stubenhunden ist, darf sie auch nicht, wenn er ausgeht allein in der Stube lassen, noch vielweniger in Gesellschaft von kleinen Kindern — im ersten Fall, wegen der Reinlichkeit oder des Nachtheils für den Hund; denn man hat Beyspiele, daß Hunde die Excremente

so lange bey sich behalten haben, daß sie, um nicht die Stube zu besudeln, dadurch verstopft wurden, und am Miserere gestorben sind — im andern Fall, weil man Beyspiele hat, daß sie durch irgend eine Veranlassung die Kinder angefallen und zerfleischt haben. Der selige Goeze erzählt in seiner Europäischen Fauna hiervon ein Beyspiel. In der Gegend um Quedlinburg liegt in dem Amtshofe ein Jaghund ruhig unter dem Ofen und das dritthalbjährige Kind spielt in der Stube allein herum. Es fällt; sogleich springt der Hund, sicher in der Meynung, daß es ein Stück Wild sey, in voller Wuth auf das Kind zu und zerreißt ihm das ganze Gesicht, ist auch von dem Kinde nicht abzubringen bis der Jäger kömmt, ihn abreißt und bey den Ohren fest hält. Das Kind hat lange unter des Wundarztes Händen seyn müssen.

Nahrung.

Der Hund gehört zu den Raubthieren, und es ist also natürlich, daß er auch am liebsten Fleisch frißt, und zwar gern halb verfault. Man gibt ihm aber gewöhnlich nicht viel davon, weil er faul, stinkend wird und triefende Augen erhält. *) Er ist überhaupt kein Kostverächter. Aus dem Pflanzenreiche frißt er alle von Menschen zubereitete Vegetabilien, und besonders die mehligen Speisen gern; nur darf er nichts heiß erhalten, wenn er nicht eine schleichende Krankheit bekommen

*) Vom Geflügel frißt er auch nicht, wenigstens nur beym größten Hunger.

men soll. Hülsenfrüchte sind ihm auch nicht rathsam, weil er, wenn er nicht genug darauf saufen kann, Verstopfung, und oft das Miserere bekömmt. Wenn man ihn gesund und stark erhalten will, so gibt man ihm nur die Ueberbleibsel von Fleisch, Knochen, Brod und etwas Brühe. Letztere nur allein und zu bestimmten Zeiten gegeben, macht als Haus- und Stubenthier seine angemessenste Nahrung aus.

Wenn der Hund zuweilen Gras frißt (sie gehen auch dürres Laub an, wenn sie kein Gras haben können,) so ist dieß kein Nahrungsmittel für ihn, sondern eine Arzeney, wodurch er sich entweder Brechen verursacht, oder blos die spitzigen Knochensplitter, die im Magen und Gedärme sitzen drein hüllt und dieß Gras wieder so unverdaut und um die Splitter gewickelt von sich gibt. Der gemeine Mann hält dieß Grasfressen für eine Wetterprophezeihung und sagt, wenn er es sieht, es wird bald regnen. Man kann abrr bey solchen Hunden, die an der Kette liegen, und weder Gras noch trockene Baumblätter erhalten können, oder zu lange in der Stube gehalten, oder in einer großen Stadt lange nicht ins Freye gekommen sind, gleich sehen, wozu sie es brauchen. Sobald man nämlich mit ihnen an eine solche Stelle kommt, wo sie diesen Naturtrieb befriedigen können, so fangen sie auch sogleich an das Gras wegzufressen, wie es steht, ohne, wie sonst, das Queckengras blos auszusuchen. Ein sonderbares Beyspiel, wie sich ein Hund auf diese Art selbst kurirt hat, findet

man in den Schriften der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde B. II. S. 430. Beym Spatzierengehen findet er eine Kröte, fällt über sie her und beißt sie. Die Kröte bespritzt ihn mit ihrem Urin *), worüber er jämmerlich anfängt zu schreyen und herumläuft, bis er Hundegras findet, und gierig frißt. Dieß verursacht ihm Erbrechen und er wird sogleich wieder hergestellt.

Die Hunde saufen wenig, und wegen ihrer langen Zunge, die sie vorn etwas mollig machen, schwer. Klares, frisches Wasser ist ihr angemessenster Trank.

So gierig und gefräßig sie sind; so können sie doch im Nothfall auch sehr lange hungern. Bey Lyon wurde am 1ten Mai 1787 auf einem Landgute versiegelt, und aus Versehen bleibt eine kleine Hündin in einem der innersten Zimmer zurück. Als man am 8ten Junius entsiegelte fand man das Thier noch lebendig, das sich durch nichts als durch etwas Wolle einer zerfressenen Matratze erhalten hatte. Man gab ihm allmählig Milch und am folgenden Tag fiel es schon wieder einen Hund an. Es hatte also 40 Tage gehungert.

Wenn alle hier angegebenen Umstände seine Richtigkeit haben, so ist dieß allerdings ein sehr bewundernswürdiger Fall. Man weiß aber wie wenig genau in dergleichen Fällen immer beobachtet und wieder erzählt wird.

Fort-

*) Und vielleicht vorzüglich mit dem baizenden Safte, der in ihren Warzen sitzt.

Fortpflanzung.

Die Hunde, deren Begattung oder Laufen, wie man es nennt, an keine gewisse Jahrszeit gebunden ist, fühlen den Fortpflanzungstrieb (von weiblichen Hunden ist hier die Rede, denn der Zeugungstrieb der männlichen ist unbestimmt) gewöhnlich des Jahres zweymal, und zwar im Sommer und im Winter. Die Hündin reitzt den Hund, und dieser folgt ihr dann auf allen Wegen, bis die Zeit der Begattung, welches nach 7 bis 14 Tagen geschieht, herbeygerückt. Sie läßt mehrere Hunde zu, und man ist im Stande alsdann durch Zusammenstecken eine beliebte Race hervorzubringen. Daher kann der Liebhaber der Hunde immer in Stuben- und Haushunden abwechseln, ja immer neue schöne Blendlinge, wenn die Eltern gut gewählt sind, zu seinem Vergnügen hervorbringen. Die Hündin trägt 9 bis 10 Wochen, gewöhnlich 63 Tage, und wirft 3 bis 12 Junge. Man muß sie in den letzten Monat ihres Trächtiggehens schonen, nicht einmal zu viel herumtoben lassen noch vielweniger böse machen oder anhetzen, weil dieß auf die Frucht, nach vielfältigen Erfahrungen, bey Schooshunden einen nachtheiligen Einfluß hat. Man bereitet ihnen ein Bett von Stroh oder Heu, das man mit einem Tuche belegt, oder besser eine schlechte Matratze zu ihrem Wochenbette. Die Jungen sind zehn bis zwölf Tage blind und werden von der Mutter allein sorgfältig gepflegt, gesäuget und ernähret. Sie leckt, erwärmt, vertheidigt und trägt sie

an

an der Halshaut von einem bequemen Orte zum andern. Wie man bemerkt, daß die Hündin, (welches bey solchen verzogenen Stubenthierchen, wie die Schooshunde sind, nicht selten der Fall ist) nicht hinreichende Milch hat, oder die Jungen vernachläßigt, so läßt man diesen Kühmilch saufen, und setzt ihnen sobald sie fressen können in Milch eingeweichtes Brod vor. Länger als 12 Wochen läßt man sie nicht gern bey der Mutter.

Schon in dem 10ten Monate sind die jungen Hunde im Stande ihr Geschlecht fortzupflanzen, allein man läßt es nicht eher zu, als bis sie bereits ein Jahr alt gewesen sind.

Die jungen Hunde, welche im Frühling gebohren werden, gerathen aus bekannten Gründen besser, als die im Herbst oder gar im Winter.

Im ersten Monate hat der junge Hund schon alle seine Sinne, und den Gebrauch aller seiner Kräfte. Sie gelangen aus vielerley Ursachen nicht alle zu einerley Alter. Sie kö..nen 20 Jahr und drüber alt werden, werden aber zuletzt blind und taub. Jetzt da ich dieß schreibe (den 26ten Januar 1795) ist ein weißer Spitzhund zu Gotha 27 Jahr alt. Er wird aber freylich wie ein alter Mensch gepflegt; denn er erhält nichts als weißes Brod und kräftige Fleischbrühen, wird sogar eingesiegelt, wenn sein Herr weggeht, so lieb hat er den alten treuen Phylax. Er ist fast blind und gänzlich taub. Das zunehmende Alter der Hunde kann man einigermaßen daran erkennen (und dieß ist eine nö-

thige Beobachtung beym Kauf der Hunde,) daß ihre Haare dunkler, stumpf und ungleich, und im hohen Alter an der Schnauze, auf der Stirn und um die Augen herum grauer, die Zähne schwarz, stumpf und ungleich werden, und im Alter ausfallen.

Krankheiten.

Die Haushunde sind mehr als die Hof- und Jagdhunde vielerley Krankheiten ausgesetzt, weil hier nicht blos die oft unnatürlichen und leckern Nahrungsmittel dergleichen üble Folgen haben, sondern auch die frische Luft und gehörige Bewegung fehlt. Ich will hier die vornehmsten anführen.

1. Verdrossenheit, worauf Fieberregungen folgen, die man an kalten Ohren, bleichen Lefzen und verlohrner Freßlust erkennt. Wenn ein Durchfall entsteht, so hilft sich gewöhnlich die Natur selbst, sonst gibt man 4 — 30 Gran Jalappenpulver in Zuckerwasser aufgelößt, bis oben oder unten die gehörige Wirkung erfolgt.

2. Die Raude. Sie ist oft angebohren, oft entsteht sie aber auch von Erkältung, Unreinlichkeit und schlechtem Wasser. Gewaschen mit Bleywasser, und wenn dieß nicht hilft, so schreitet man zu Salben mit Bleyextract; bey großen Hunden kann man sogar Merkurialsalben anwenden.

3. Die Gicht. Diese Krankheit zeigt sich, wenn einige Glieder steif und unbeweglich werden und aufschwellen. Die Stuben- und Schooshunde sind ihr

sehr oft ausgesetzt. Wenn Hunde bey gichtigen Personen z. B. bey Podagristen schlafen, und diesen die Füße lecken müssen, so fallen sie leicht in diese Krankheit. Kaltes Bad hilft zuweilen.

4. Oefteres Speyen. Auch eine vorzügliche Krankheit der Schooshündchen. Ein Brechmittel von Tartaro emetico zwey Gran in einer Tasse Wasser aufgelöst, ist mir bisher als das beste Mittel bekannt.

5. Die Bräune. Hier schwillt der Hals an. Schnell abwechselnde Kälte und Hitze, und Wassermangel sollen die Ursachen seyn. Man legt dem kranken Hunde Kißchen von zertheilenden Kräutern auf, reibt ihm das Maul mit Salbey, und schüttet ihm Essig, mit etwas Schießpulver vermischt, ein.

6. Der Durchfall. Es gehen mit den flüssigen Exkrementen noch allerhand fremde Materien weg. Bohnenmehl mit Siegelerde vermischt zu einem Brey gekocht, und den Hunden nüchtern zu fressen gegeben, kurirt diese Krankheit, welche wie die Ruhr ansteckt. Kleine Schooshündchen muß man warm halten, ihnen Schöpsenfettsuppe kochen, und ihnen auch ½ Loth Rhabarber in Wasser aufgelößt zu seinem Getränke geben.

7. Die Verstopfung. Dieß Uebel erkennt man an den vielen unnatürlichen Bewegungen der Hunde, um den Unrath von sich zu geben, und es ist besonders bey jungen Hunden gewöhnlich. Man purgirt sie mit dem Purgirmittel Nr. 1. Auch hilft folgendes Barooment: Eine handvoll Kamillen, 3 bis 4 Quentchen Ei-

Bayerische Staatsbibliothek München

bischwurzel, 6 Quentchen Fenchelsaamen, in Wasser gekocht, durch geseiht, und 4 Loth Leinöhl und ein Theelöffel voll Salz darzu gethan.

8. Triefende und entzündende Augen. Eine gewöhnliche Krankheit der Schooshunde. Wenn man denselben kein Fleisch zu fressen gibt, so hört dieß Uebel von selbst auf. Sonst wäscht man ihnen die Augen oft mit frischem Wasser aus und laxirt sie mit Nr. 1. Andere legen auch Rosenwasser, in welchem etwas Bleyzucker zerrieben ist, auf die Augen.

9. Die Seuche oder Staupe. Sie äußert sich anfangs in Verdrossenheit, welche in Lähmung der Hinterfüße übergeht, die oft der Hund bloß hinter sich drein schleppt, und endigt sich gewöhnlich mit der Auszehrung. Man purgirt den Hund alle drey Tage und wäscht ihn äußerlich mit nervenstärkenden Spiritus, z. B. Melissenquendel oder Roßmaringeist. Ist der Hund viel werth, und die Krankheit hartnäckig, so hüllt man ihn dabey auch in Tücher, und gibt ihm Hollundersaft mit Siegelerde oder Krebsaugen vermischt ein, zur Beförderung der Ausdünstung. Wird die Krankheit, ehe man sie bemerkt, bösartig, so müssen dem Hunde unter der Zunge die 2 Adern gelassen werden, daß er hinlänglich blute, alsdann wird dieses Recept gebraucht:

R. Praecipitat rub.	—	—	—	4 Gran.
Antim. crud.	—	—	—	4 Gran.
Salmiac	—	—	—	6 Gran.
Ind. Raparb.	—	—	—	6 Gran.

All-

Alles wird pulverisirt, gemischt, in vier Theile getheilt, und dem Hunde alle Tage oder einen Tag um den andern, je nachdem der Hund von starker Natur ist, gegeben, aber etliche Stunden darauf saufen lassen. Wenn man dem Hunde einen Tag um den andern eingibt, so muß man ihm an dem freyen Tage Leinöhl eingeben und ihn zu seiner Nahrung nur Kuhmilch, so warm sie von der Kuh kömmt, reichen.

10. Das Zucken der Hunde. Dieß findet vorzüglich bey jungen Hunden statt und die arthritische Materie, welche den Körper des Hundes während dieser Krankheit anfüllt, rührt vom Mangel der Lungenausdünstung und dem Vorrath zu vieler gelatinischen Theile her, die von der Kraft der einsaugenden Gefäße nicht verarbeitet werden können. Denn indem bey jungen Hunden jene Theile vorzüglich vorhanden sind, theils wegen Mangel an Bewegung, theils weil sie bey guter Fütterung nicht genug ausdünsten können, so muß die dem Körper nicht assimulirte Materie in eine ihm heterogene übergehen. Dadurch wird diese Krankheit verhütet, daß man 1) der tragenden Mutter nicht viel zu fressen gibt, 2) die jungen Hunde nicht zu lange an der Mutter saugen läßt, 3) daß man sie nicht einsperrt, sondern frühzeitig an Motion gewöhnt, 4) daß man ihnen wenig und nur rohes Fleisch zur Nahrung gibt. 5) vorzüglich aber alle vegetabilische Nahrung vermeidet, 6) fleißiges Waschen der Haut, und vorzüg-

lich reines Wasser zum Getränke von früher Jugend an; dieß bewahrt sie gegen diese Krankheit.

Von der Krankheit werden die Hunde geheilt, 1) wenn man ihnen blos Fleisch roh, und in geringer Quantität gibt, 2) Fleischbrühe zum Getränke vorsetzt, auch kaltes Wasser, 3) wenn man sie zur Strapaze zwingt, 4) und dieß vorzüglich, wenn man sie in kaltes fließendes Wasser bringt, und sey es in der strengsten Kälte darin eine halbe Viertelstunde badet und wäscht, 5) sodann mit ihnen allerley erhitzende Manövers vornimmt. Da alte Hunde ihren überflüßigen Nahrungsstoff durch die Saamengefäße verarbeiten, so fallen diese selten in eine solche Krankheit.

11. Die Tollheit oder Wuth. Es ist die schrecklichste und gefährlichste Hundekrankheit, weil sie so leicht auf Menschen und andere Thiere kommen kann. Und deshalb werden auch die Schooshunde immer bedenklich bleiben, weil man gewöhnlich die Vorboten der Wuth für eine unbedeutende Unpäßlichkeit ansieht, und dadurch sich das allergrößte Unglück zuziehen kann. Dieser Vorboten gibt es gewöhnlich drey, auf die man äußerst aufmerksam seyn muß. Erstlich daß der Hund ungewöhnlich still, schläfrig und traurig wird, schlaffe Ohren bekömmt, den Schwanz hängen läßt, und beständig nach warmen Oertern, als dem Ofen rc. schleicht. Zweytens daß er das Fressen und insonderheit das Saufen scheuet, Letzteres ist der Anfang der sogenannten Wasserscheue, weil die tollen Hunde und

selbst den von ihnen gebissenen Menschen alle Theile, die zum Schlucken gehören, entzündet werden. Drittens, daß er seinen Herrn verkennt und nach ihm beißt. Dieß ist der Zeitpunkt, wo die ausbrechende Wuth ganz nahe ist, und also der Hund sogleich weggeschafft werden muß.

Ist ein Mensch so unglücklich gebissen zu werden, so mache man ihm durch Vorsprechen der Größe der Gefahr nicht bange und trostlos, sondern greife nach dem sichersten Mittel, schneide die Wunde sogleich aus, und erhalte sie mit Blasenpflaster in Eiterung etliche Monate, damit das Gift nicht ins Blut übergehe.

An einem tollen Hunde, eine Cur vorzunehmen, ist Verwegenheit, und ich weiß ein nahes Beyspiel, daß eine vortrefliche Person für diese unzeitige Liebhaberey elend ihr Leben einbüßen mußte.

Man gibt vielerley Ursachen an, die bey den Hunden diese Krankheit hervorbringen sollen; allein man hat hierüber noch keine Gewißheit. Soviel ist gewiß, daß sie vorzüglich im Alter damit befallen werden, und zwar im Sommer bey allzugroßer Hitze und im Winter bey großer Kälte. Doch ist merkwürdig, daß weder auf der Insel Sardinien, noch in Grönland die Hunde toll werden, obgleich im erstern das Klima dürr, und heiß, und im letztern, wie bekannt, sehr kalt ist. Ferner gibt man Mangel des Saufens und frischen Wassers, vermodertes Fleisch in heißen Tagen, heftige Zahnschmerzen, womit die Hunde oft befallen werden,

und

und endlich Versagung der Begattung für Beweggründe dieser gefährlichen Krankheit an.

Daß das Ausschneiden des sogenannten Tollwurms oder einer Sehne, die unter der Zunge liegt, nichts hilft, brauche ich kaum zu erwähnen. Es ist dieß ein Zungenband, das nur diesen Thieren, die zur Hundegattung gehören, als Wölfen und Füchsen eigen ist und dazu dient, ihnen ihre besondre Art des Saufens, das in geschwinden Hin- und Herziehen der Zunge besteht, zu erleichtern. Man macht also durch dieß Verfahren nicht nur den Hunden vergebliche Schmerzen, sondern auch ein beschwerliches Saufen. Ueberdem sind auch die traurigsten Beweise von der Trüglichkeit dieses vermeinten Vorbeugungsmittels bekannt genug.

12. Der Kropf. Es ist dieß ein Halsgeschwulst der von stockender Feuchtigkeit herrührt, die eine widernatürliche Ausdehnung der Haut verursacht. Man zertheilt diesen Geschwulst durch warme Umschläge, von in Essig gekochten Linsen.

13. Der Wurm oder Ohrenkrebs entsteht von verdorbnen Säften, Erkältung u. s. w. Er zeigt sich anfangs in einem Knoten an den Ohrspitzen, der aber bald eine um sich fressende Wunde wird. Das Betupfen der Wunde mit Höllenstein (Lapis infernalis) und das Aufträufeln von Terpentinspiritus hilft im Anfange. Sonst muß man den Krebsschaden ausschneiden.

14. Bisse und andere Wunden behandelt man

wie beym Menschen. Gewöhnlich heilen sie sich die Hunde selbst durch ihr Lecken.

15. Wider die Flöhe und andere plagende Insekten dient ein Bad in Seifenwasser, besonders wenn man sie dabey auskämmt, grüne Nußschalen in Wasser absiedet, und sie nach dem Bade damit bestreicht.

Empfehlende Eigenschaften.

Nicht bloß die artige Gestalt der Stuben- und Schooshunde, ihre vorzügliche Zahmheit, Vertraulichkeit, Geselligkeit, Folgsamkeit, Munterkeit, ihr freundliches spielendes und tändelndes Wesen, sondern noch andere edlere Eigenschaften, die theils auf der Schärfe ihrer Sinne, theils auf den Vorzügen ihrer Seelenkräfte, die man an andern Thieren nicht gewahr wird, und welche die Natur selbst den Affen, so viel wir haben bemerken können, versagt zu haben scheint, sind die Empfehlungen, wodurch sie auf die erste und vorzüglichste Stelle unter den Stubenthieren Anspruch machen können, und selbst in derselben schon seit undenklichen Zeiten anerkannt sind.

Unter den Sinnen ist ihr Geruch am schärfsten, und es ist noch nicht ausgemacht, ob sie nicht hierin den scharfriechenden Fuchs übertreffen. Der Grund davon liegt in der Geruchsnervenhaut und in dem drüsigen Nasenbau, welcher geschickt ist die feinsten Ausdünstungen aufzufangen und zu den Nerven zu bringen. Diese Geruchsnervenhaut ist bey allen Hunden

sehr

sehr groß, vorzüglich groß freylich bey Jagd-, Spür-, Schweiß-, und Leithunden, an welchen man eben eine so vorzügliche Riechkraft gewahr wird. Wenn man alle ihre Falten auseinander zieht und ausbreitet, so kann man den ganzen Hundekörper damit bedecken, da hingegen die Geruchsnervenhaut des Menschen kaum hinreicht, seinen Kopf damit zu belegen.

Es ist erstaunend, wenn man sieht, daß ein Leithund auf dem trockendsten Boden, durch Heerden Vieh weg, die Spur eines dahin gelaufenen Hirsches auffinden und dadurch den Jäger den Ort bemerklich machen kann, wo sich dieser befindet. Wenn ein Reisender einen Handschuh, Schnupftuch oder sonst etwas in einem Wirthshause vergessen oder auf dem Wege verloren hat, so kehrt sein Spitz oder Budel, sobald er an den Ort zeigt, wo ihm etwas fehlt und Zurück, such verlohren! sagt, augenblicklichst um, und wird die Sachen, und wenn sie auch in einem Wirthshause schon unter andere Dinge geworfen wären, gewiß herausfinden.

Die Budel zeichnen sich hierin besonders aus. *)

Auf

*) Ich will diese und die folgenden Eigenschaften der Hunde nicht nur durch eigene, sondern auch vorzüglich durch die Geschichtchen belegen, die der selige Goeze in seiner Europäischen Fauna gesammelt hat. Ein sicherer Gewährsmann ist freylich bey dergleichen Anekdoten immer nöthig.

Auf der Messe wetten einmal zwey Kaufleute, daß der Budel des Einen, den in der Hand gehaltenen, bezeichneten und hinterwärts ausgeworfenen Conventionsthaler wiederfinden und bringen würde. Der Wurf geschieht, und nachdem sie einige Straßen gegangen sind, läßt der Herr den Hund in die Hand riechen, und weiset ihn an, das Verlohrne zu suchen. Der Hund läuft fort und bleibt den ganzen Tag und die folgende Nacht aus. Des andern Tags ist er da und hat eine Manschesterhose vor seines Herrn Bett gelegt, worin sich der bezeichnete Thaler befindet. Nach eingezogener Erkundigung über den Vorgang der Sache, so ergibt sich, daß ein vornehmer Herr den Thaler gefunden und eingesteckt hat. Der Hund riecht es, und begleitet ihn so lange, bis er sich des Abends zu Bette legt. Des andern Morgens nimmt er die Hose und läuft bey Eröffnung des Hauses davon.

Ein Jagdhund, der sehr gut apportirte, wurde von seinem Herrn in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, da er ihm ein Sechslivresstück in ein krystallenes, mit Wasser gefülltes Spühlgefäß warf. Der Hund wollte gehorchen, konnte aber mit der Nase nicht auf den Boden kommen. Was that er? Er soff einen Theil des Wassers aus, bis er zum Gelde kommen konnte. Sogleich wurde das Gefäß wieder mit Wasser gefüllt, und das Stück abermals hineingeworfen. Da der Hund nicht mehr saufen konnte, so faßte er

das ganze Gefäß mit den Zähnen, und brachte es seinem Herrn.

Im Jahr 1582 lief ein Hund seinem Herrn 14 Tage nach seiner Abreise vom Schloße Altenklingen in Thürgau ganz allein nach Paris nach und fand ihn glücklich.

In der allgemeinen Litteratur-Zeitung 1799 Nr. 76 wird eines Hundes erwähnt, der von Leipzig nach Warschau mitgenommen wurde und nach Verlauf eines halben Jahres selbst wieder zu seinem alten Herrn nach Leipzig zurückkam.

Ich selbst weiß ein Beyspiel, daß ein Budel, den ein Werbeofficier Namens Sander aus Holland mit nach Gotha brachte, etliche Wochen darauf, da ihn sein Herr was Versehens halber übel tractirte, ganz allein von Gotha aus wieder nach Berg-op-zom lief. Ein Freund von ihm schrieb ihm nach Gotha, daß er seinen Hund in Empfang genommen hätte. Er wäre vor etwa acht Tagen gekommen, und er hätte nicht anders geglaubt, als daß er das Vergnügen haben würde ihn nachkommen zu sehen. Da dieß aber nicht geschehen, so wolle er sich doch nach der Ursach dieser Erscheinung erkundigen. Ein anderes: Einer meiner Freunde, der Hr. D. Vognetz schickte durch den Ordonanzboten einen Budel von Gotha aus nach Holland an einen Verwandten. Acht Tage blieb er da, hierauf machte er sich wieder ganz allein auf den Weg, und kam den 13ten Tag ganz ausgehungert wieder in Gotha an.

Ein

Ein Heringshändler zu Gotha Namens Petermann besitzt ein außerordentlich schönes Windspiel. Dieß hat er wohl sechsmal etliche Meilen weit verkauft und es ist allzeit wiedergekommen. Im Jahr 1792 verkaufte er es an einen Preußischen Officier, der nach dem Rhein ging. Dieser brachte es auch glücklich mit bis hinter Frankfurt. Hier desertirte es, und kam wieder in Gotha wohl behalten an. Er verkaufte es ein halb Jahr drauf wieder einem Officier, der ins Elsaß ging. Auch hier kam es wieder. Wie weit es aber damals mitgegangen seyn mag, weiß ich nicht. Bewundernswürdig ist, daß ein Windspiel allzeit den Weg wieder fand, welches doch sonst eben den kleinsten Hunde nicht eigen ist. Man sagt, um sich einen Wegweiser zu verschaffen pißten die Hunde so oft auf dem Wege an die Gränz- und andere Steine. Es scheint dieß sehr wahrscheinlich, denn eine solche Spur erhält sich doch länger als der Geruch der Fährte. Und daß das Auge hier etwas beytrage, ist deswegen unglaublich, weil sie sonst eben keine Schärfe derselben zeigen. Mehrern Antheil mag vielleicht noch ihre Erinnerungskraft an diesen Reisen haben.

Der Verfasser des Tagebuchs seiner neuen Asiatischen Reisen erzählt von seinem großen Hunde, den er aufgezogen hatte, daß er auf einer Reise von mehr als 100 Meilen die Spur verlohren und den Weg von Benglur nach Pendichery blos durch den Geruch zu einem Freunde wiedergefunden habe.

habe, mit dem er eine geraume Zeit sehr vertraut gewesen sey; und doch war der Hund vorher nie in diesen Gegenden gewesen.

Eine andere vorzügliche Eigenschaft der Hunde ist, ihre Unterscheidungskraft, die vorzüglich durch den Geruch, wie wir oben schon gesehen haben, aber auch durch andere Sinne bemerkbar wird. Er kennt nicht nur im Hause alle Leute aufs genaueste, sondern auch alle Nachbarn und Bekannte, die oft in demselben aus- und eingehen. Diese läßt er nicht nur unangebellt passiren, sondern wedelt ihnen auch noch oben drein freundlich mit dem Schwanze zu; da hingegen alle Fremden und Bettler durch knurren und bellen bewillkommt oder gar vertrieben werden. Von seinem Herrn kennt er nicht blos die Stimme, sondern auch alle Kleidungsstücke vom Hute bis zur Schuhschnalle. Alle Minen merkt er ihm ab, so daß er weiß, wenn er böse, freundlich oder gleichgültig gegen ihn ist. Jede finstere Mine oder hartes Wort verscheucht ihn entweder, oder er legt sich kriechend und winselnd zu seinen Füßen. Wenn er etwas versehen hat, so fühlt er es augenblicklichst, wenn davon geschrochen wird, und macht sich aus dem Staube.

Man hat mehrere Beyspiele, daß sie auf die Sprache der Menschen geachtet und sich darnach gerichtet haben. Ich ging einmal mit einem Freunde, der einen großen dänischen Hund hatte, nach einen zwey Stunden weit gelegenen Dorfe, zu einem von seinen nahen Anverwandten, den er in Gesellschaft des Hundes

öfters

öfters zu besuchen pflegte. Der Hund, da er seinen Herrn ankleiden sahe, machte sich gleich fertig, ihn zu begleiten, allein es wurde ihm nicht nur abgeschlagen, sondern er wurde auch bedroht da zu bleiben. Ehe wir uns aber versahen, so war der Hund weg. Da wir aufs Feld kamen, war er eine Viertelstunde weit vor uns vorausgelaufen, stand hinter einer Hecke, und folgte uns auf 500 Schritte immer von der Seite, bis er genau wußte, wo wir hin wollten. Alsdann lief er geschwind voraus, und stand wie ein armer reuiger Sünder vor der Hausthüre des Bekannten, den wir besuchen wollten.

Hartsenker hat, in seinen Muthmaßungen über die Naturlehre, einen ähnlichen Zug von einem Hunde aufgezeichnet. Dieser begleitete seinen Herrn alle Sonntage nach Charenton nahe bey Paris. Hier hörte sein Herr eine Messe und hielt sich dann die übrige Zeit bey einem guten Freunde auf. Es ging dem Hunde dabey sehr wohl; allein der Herr wünschte nicht immer seine Begleitung, und ließ ihn daher den nächsten Sonntag einsperren. Das arme Thier fühlte sich in seiner Gefangenschaft höchst unglücklich, aber er mußte es sich für dießmal schon gefallen lassen. Da man ihn aber am folgenden Sonntage wieder einschloß, so lief er den nächstfolgenden Sonnabend Abends aus Paris und erwartete seinen Herrn Sonntags früh zu Charenton. Bey seiner Ankunft hörte der Herr, daß sein Hund schon Tags vorher angelangt wäre.

Hunde, die zum Bratenwenden abgerichtet sind, wissen nicht nur die Bratentage von den übrigen Tagen zu unterscheiden, sondern auch die Zeit, wenn sie mit einander abwechseln, und wie sie die Reihe trifft. Folgender Fall trug sich einmal in dem Jesuitter-Collegium zu Fleche zu: Nachdem der Koch daselbst seinen Braten zurecht gemacht hatte, suchte er den Hund, den dießmal die Reihe zum Wenden traf, konnte ihn aber nicht finden, und wollte daher einen andern nehmen, der sich eben in der Küche befand; allein der Hund widersetzte sich, biß den Koch ins Bein, und ergriff die Flucht. Der Koch hatte ihn sehr lieb und war erstaunt über das widersetzliche Betragen des Hundes. Die Wunde war tief, blutete stark und erforderte einen Verband. Während daß man sich hiermit beschäfftigte, war der Hund in den Park gelaufen und hatte den andern, an welchem an diesem Tage die Reihe des Bratenwendens war, aufgesucht, und trieb ihn vor sich her in die Küche. Dieser begab sich auch sogleich ungeheißen in das Rad.

Ein Anverwandter von mir hatte einen Budel, der außer allerhand Kunststücken, die er machte, auch alles kannte und unterschied, was seinem Herrn angehörte. Wenn er z. B. in einem Gasthofe seinen Stock unter hundert Stöcke setzte, und dabey zu seinem Budel sagte: Hab Acht! so legte sich dieser bey die Stöcke. Alle Personen konnten ihre Stöcke nehmen und fort-

fortgehn, sobald aber jemand nach seines Herrn Stock griff, so sprang er gleich grade an ihm in die Höhe und suchte ihn zu packen.

Es gibt Hunde, die den Ton der Schlüssel unterscheiden können. Nimmt man die Boden- oder andere Schlüssel, so bleiben sie liegen, hören sie aber das Klingeln zur Speisekammer oder den Brodschrank, so sind sie gleich bey der Hand.

Die Hunde zeichnen sich auch durch ihre lebhafte Einbildungskraft aus. Sie träumen wie die Menschen; brummen und knurren im Schlaf, und springen wohl gar auf, und wollen ihren Gegner anpacken ꝛc.

Man führt auch Beyspiele an, daß sich Hunde versehen haben sollen. Frontom, ein sehr glaubwürdiger Mann, erzählt von einer Hündin, welche drey Junge mit Papageyköpfen geworfen habe, weil sie vorher von einem Papagey sey stark gebissen worden.

Goeze macht uns mit einer Geschichte aus seiner eigenen Erfahrung bekannt. Ein Elephant kommt bey Halle durch Passendorf; ein kleines trächtiges Hündchen, das ein Frauenzimmer bey sich hat, riecht ihm an dem Rüssel; der Elephant schlägt nach demselben, worüber es so erschrickt, das es zitternd und bebend zurückfährt. Bey dem Wurfe fällt ein männliches Junges aus, das einen wahren Elephantenrüssel von wenigstens 1½ Zoll Länge hat. Herr

Insector Hübner zu Halle hat es in Weingeist aufbewahrt.

Ich selbst habe auch von einer glaubwürdigen Person gehört, daß sie zwey junge Hunde mit einem Schweinskopfe und deutlichem Schweinsrüssel von ihrer Hündin bekommen habe, die im Anfange ihres Trächtigseyns von einer Sau sey gebissen und weggeschleudert worden.

Von der Gelehrigkeit des Hundes zeugen nicht nur ihre Jagdgeschäffte, sondern auch die Kunststücke, ja die ökonomischen Verrichtungen, die man sie machen lehrt. Sie machen Purzelbäume, warten auf, springen über den Stock, drehen den Bratspieß, lernen tanzen ꝛc. Ja sonst war es üblich, daß die Bärenführer oft eine ganze Gesellschaft angekleideter kleiner Hunde bey sich hatten, die nach der Musik tanzen mußten. Der große Leibnitz übersandte der Academie zu Paris eine Nachricht, daß ein Bauernjunge in der Nähe von Zeiz einen Hund so weit gebracht hätte, daß er einige dreyßig Wörter, als Thee, Kaffe ꝛc. sehr deutlich aussprechen könne. Ich selbst kenne einen Budel, den einer meiner Freunde, der Hr. D. Vognetz zu Waltershausen besitzt, welcher das Wort Frau so deutlich ausspricht, als es nur ein Mensch zu thun im Stande ist.

Es wird wenig Sachen geben, schrieb ein Freund des Herrn Wenzel *) an denselben, die mein gelehriger

*) S. dessen Entdeckungen über die Sprache der Thiere. S. 73.

ger Fidel in unserer Sprache nicht verstünde, und die er nicht in seiner Thiersprache ebenfalls zu bezeichnen wüßte. Ich sage ihm z. B. „Fidel, dort auf dem Tische im großen Zimmer liegt meine Dose, ein Buch und eine Bleyfeder; geh und hole mir die Sachen herbey!" Fidel vernimmt mit gespannter Aufmerksamkeit den Befehl, antwortet mit einem Baff und macht sich davon. In kurzer Zeit ist er wieder da und bringt die verlangten Stücke im Maule. Was er nicht füglich fassen kann, das gibt ihm ein Domestik, den er darzu auffordert, in das Maul. Ich lege in meiner Bibliothek einen Quartband, ein Octavbändchen, und ein Büchelchen in Duodez zur Rechten auf einen Tisch im Fenster hin, bedecke die Bücher mit Papieren, so daß man sie nicht sehen kann, und rufe in meinem andern Zimmer meinen Fidel: ‚Hab Acht!' rede ich ihn an, „in der Bibliothek am Fenstertischchen, unter mehreren Papieren, liegt ein Quartband, darneben ein Octavband und ein kleines Büchelchen, mache dich auf, und bringe mir den Quartanten!" Der Hund eilt, und der Quartant ist in meinen Händen. Und so brauche ich ihn zu allem was er im Stande ist zu holen. Bey guter Laune erweiset er auch jedem andern, den er kennt dergleichen Dienste.

Sie fragen mich, wie ich den Hund abgerichtet habe? Was ich in die Hand nahm hielt ich ihm immer vor die Augen, nannte deutlich den Namen der Sache, legte sie an irgend einen Ort hin, führte den Hund zu

dem Orte, und verlangte von ihm, daß er mir die Sachen überbringe, ich steckte sie ihm wohl selbst ins Maul, und führte ihn damit zu meinem Tische. Durch unzählige Versuche, anhaltende Uebung, Strafen und Liebkosungen, brachte ich es endlich dahin, daß ich mit meinem vierfüßigen Bedienten zufrieden seyn kann.

Die Bestellung: „Mein Herr wird heute kommen, — mein Herr ist nicht zu Hause, — es ist jemand draußen, —" und noch mehrere andere, weis mein Fidel vortrefflich auszurichten. Schicke ich ihn zu meinem Freunde in der Absicht, demselben zu melden, daß ich ihn heute besuchen werde, so läuft der Hund ungesäumt nach dem ihm beschriebenen Orte hin, und verlangt von dem Freunde eingelassen zu werden. Man öffnet ihm die Thür, er wedelt mit dem Schwanze, geht zu dem Tisch des Freundes, und bellt dreymal nach einander, welches mein Freund schon zu interpretiren weiß, und also erfährt, daß ich ihn heute besuchen werde. Kömmt jemand zu mir, und ich bin nicht zu Hause, so bellt der Hund nur einmal, und das heißt: „Mein Herr ist nicht zu Hause." Erscheint ein Freund, der mich sprechen will, so kratzt der Hund an meiner Thür und bellt zweymal sehr laut. „Sage ich bin nicht zu Hause!" rufe ich, und Fidel sagt es dem Freunde mit einem lauten Baff. Es ist sehr unterhaltend, wenn ich diese Versuche mache. — Kommen Sie doch bald, lieber Freund! Ihnen sagt Fidel gewiß, daß ich zu Hause bin.

Mein

Mein Hühnerhund, den ich jetzt gerade besitze, Büffon genannt, setzt ebenfalls jederman seiner Gelehrigkeit halber in Erstaunen; denn er ist nicht nur in allen seinen Jagdverrichtungen ferm, reviert mir nach dem Fingerzeig rechts, links und vorwärts, versteht alle meine und meiner Familie Mienen, bewillkommt uns alle durch ein eigenes freundliches Geschrey, kündigt die Fremden durch drey besondere Laute an, begleitet Gutangezogene durch klaffende und schreyende Töne bis zur Stubenthier, bellt Bettler an, weißt ihnen die Zähne, und beißt sie, wenn sie nicht weichen wollen, in den Stock, fällt aber diejenigen, welche den Stock hinter sich halten, um dadurch die Bisse der Hunde zu entfernen, allezeit in den Waden an; sucht meine Frau, deren Liebling er besonders ist, durch Winseln und eigene Mienen dahin zu bringen, daß sie ihm ein anderes Mahl zubereitet, wenn es ihm die Katzen oder andere Hunde verzehrt haben, hütet gewaschenen Waizen und Wäsche, damit die Hühner und Gänse nicht davon fressen oder sie verunreinigen, und bezeigt sich überhaupt so, daß meine Frau von ihm behauptet, es fehle ihm zu einem verständigen Wesen nichts als die Sprache. Da es kein Schooshündchen ist, (denn es ist ein großer langhäriger Polnischer Hühnerhund) so ist ihm meine Frau vorzüglich um deswillen so gut geworden, weil er bey der Aufmachung der Thüre durch seine Töne sogleich anzeigt, was für ein Fremder eintritt. Es gewährt auch eine lächerliche Scene, wenn

sie sich zuweilen mit ihm in ein Gespräch einläßt, das er nicht allein durch mancherley Geberden, sondern durch hundertfältig modulirte Töne zu unterhalten sucht.

Hanov erzählt (in den Seltenheiten der Natur und Oekonomie III. S. 620) ein Beyspiel, daß ein kleiner Hund von seinem Herrn so abgerichtet war, daß er über hundert Fragen, nicht nur durch die Stimme, sondern auch durch einzelne vorgelegte Buchstaben, beantworten konnte. Wenn z. B. gefragt wurde: Wer hat Rom erbaut? so legte er die Buchstaben: Romulus zusammen. Er ging dabey immer um seinen Herrn herum, der ihm auch zuweilen zurief: Nicht recht! wenn er sich vergessen hatte. Auch wenn sein Herr nicht da war, machte er diese Künste.

Zu Rom war ein Hund, welcher förmliche Rollen auf dem Theater spielte. Er gehörte einem Schauspieler und mußte in einem Stücke folgende Scene aufführen. Er mußte sich nämlich eine Zeit lang stellen, als ob er todt wäre, weil er eine gewisse Arzeney gefressen hätte. Wenn er also das Brod, das man ihm statt des Giftes reichte, hinuntergeschluckt hatte, so fing er sogleich an zu zittern und zu taumeln, als wenn er schwindlich wäre, streckte endlich alle vier Beine von sich, und fiel ganz steif hin, als wäre er todt; und so ließ er sich von einem Orte zum andern ziehen und schleppen, ohne sich zu regen, so wie es der Inhalt des Stücks erforderte. Hier war seine Rolle noch nicht aus, sondern er mußte auch wieder zu sich

kommen.

kommen. Wenn er also merkte, daß es dazu Zeit war, so fing er an, sich erstlich ganz langsam zu bewegen, als wenn er aus einem tiefen Schlafe erwachte, hob den Kopf in die Höhe und sah hin und her, so daß alle Anwesenden darüber erstaunten.

Hierher gehören auch diejenigen Hunde, welche Kaufleute bey sich haben, und die ihnen sicherer ihren Mantelsack auf ihren vier Beinen bewachen, als wenn sie einen Wächter mit zwey Beinen dabey stellten. Freylich müssen solche Hunde auch durch Pflege und gute Behandlung so an ihren Herrn gefesselt seyn, daß sie alles, was ihnen aufgetragen wird, mit der größten Sorgfalt und Treue verrichten.

Ich habe mehrere zu Fuß Reisende gekannt, die sich ihren Mantelsack oder Reisebündel von einem Budel nachtragen ließen.

Auch eine an Thieren ungewöhnliche Klugheit äußert der Hund, zumal wenn es darauf ankömmt, seinen Appetit zu befriedigen, oder sich aus Gefahr und Verlegenheit zu helfen.

Ein großer Kettenhund eines Amtshofs in der Gegend um Quedlinburg wurde von der Hausfrau aus Mitleid öfters am Tage einige Stunden losgelassen. Dieß machte ihm allzeit eine solche Freude, daß er nach der Pforte zulief und durch Kleffen und Herumspringen seine Freude zu erkennen gab. Dieß Kleffen hatte aber auch noch eine andere Ursache. Er gab nämlich dadurch einem andern Hund aus der Nachbarschaft,

der

der sich sonst nie durfte auf dem Hofe sehen lassen, ein Zeichen, daß er frey sey. Jener stellte sich auch bald bey seinem Freunde Sultan ein, und beyde machten sich alsdann unsichtbar, der Kettenhund aber stellte sich allzeit nach einer Stunde wieder ein. Da dieß einigemal geschah, so ging man ihnen nach, und fand, daß sie in den benachbarten kleinen Wald liefen, hier sich ein Kaninchen jagten, fingen und brüderlich theilten.

Bey einem Landprediger hatte sich ein Hund angewöhnt, ihm allzeit nach Tische, wenn er in den Garten ging, den Bierkrug auszuleeren und den abgenommenen Deckel sorgfältig wieder aufzusetzen, hernach aber sich wieder ruhig hinzulegen. Der Verdacht fiel anfangs wie natürlich, auf das Gesinde. Da man aber einmal davon heftig in der Stube sprach, so schlich der Hund auf eine Art aus derselben heraus, daß man ihm den Thäter gleich ansehen konnte, wofür man ihn auch bald nachher durch die That erkannte.

Es waren in einem Gasthause verschiedene Hunde, die sich alle Winterabende um das Kaminfeuer im Gastzimmer herum lagerten, doch so, daß sie den Gästen nicht im Wege waren. Einer von diesen Hunden, der sich gewöhnlich später als die andern einfand, mußte mit einem entfernten Platze vorlieb nehmen. Bisher hatte er immer Geduld gehabt; an einem Abend aber, an welchem die Kälte ihn wahrscheinlich zu unerträglich war, ersann er folgenden listigen Streich, der ihm auch vollkommen gelang. Nachdem er sich einige Zeit

zur Rechten und zur Linken umgesehen hatte, um ein Plätzchen in der Nähe des Feuers zu bekommen, aber seine Absicht nicht erreichen konnte, verläßt er auf einmal das Zimmer, läuft nach der Hausthüre und fängt an aus allen Kräften zu bellen. Augenblicklich machen sich alle Hunde im Zimmer auf die Beine, laufen und bellen so gut ein jeder kann. Der Hund, der das Zeichen gegeben hatte, ließ sie gehen, kam mit einer triumphirenden Miene zurück, und suchte sich die beste Stelle beym Feuer aus. Seit der Zeit bediente er sich zur großen Belustigung der Gäste jedesmal, wenn er es für nöthig fand, dieses Kunstgriffs und verfehlte nie seines Endzwecks *).

Der selige Goeze erzählt, daß er auf der Universität einen Hund gesehen habe, der so abgerichtet war, daß er in einem Körbchen alles auf dem Markte hohlte, was auf dem eingelegten Zeddel stand. Einmal wurde er auch zum Fleischer geschickt, eine Bratwurst zu holen, damit man sähe, wie er sich dabey benähme, wenn die andern Hunde seine Tracht witterten und ihm umringten. Kaum war er auf dem Markt mit der Wurst, so meldeten sich auch schon andere Hunde an. Er setzte also sein Körbchen hin, stellte sich davor und wehrte sich tapfer. Da er aber sahe, daß er überflügelt war, und nicht durchkommen würde, so war er der erste mit, der anpackte und fraß.

In den eben angeführten Blatt der Allgemeinen Lite-

*) s. Thierseelenkunde. I. S. 61.

Literatur-Zeitung wird eines Hundes erwähnt, der sich auf einem Kaffeehause von den Anwesenden Geld zusammenbettelte, und es sogleich zur Kuchenfrau trug, um Backwerk dafür in Empfang zu nehmen.

Ich habe selbst auch eine Englische Dogge gekannt, die in die Fleischbänke ging und Fleisch holte, allein wehe den Hunden, die sich ihr näherten. Sobald nur einer von Weiten Miene machte nach dem Korbe zu gehen, so setzte sie denselben hin, und schüttelte den Näscher, daß er sich die Lust gewiß nicht wieder ankommen ließ.

In einer großen Residenzstadt wurden dem Gesetze gemäß, alle Hunde, welche kein Zeichen an sich trugen, daß ihnen der Tollwurm genommen sey, von dem Feldmeister eingefangen und in einen großen Schuppen gethan, welches an vielen Orten sonst ein Accidenz für den Abdecker war. Die Hunde trieben, wie leicht zu erachten, einen gewaltigen Lerm, da sie fast aus allen Nationen zusammengeschleppt waren. Ein Budel unter ihnen machte dabey den Philosophen, setzte sich in eine Ecke, und überlegte seinen Zustand ganz ruhig. Er bemerkte bald die Art und Weise, wie die Thür auf- und zugemacht wurde. Ganz gelassen ging er darauf hin, sprang mit dem Pfoten auf den Drücker öffnete die Thür, sah sich nach dem unruhigen Haufen um, und machte großmüthig den Anführer der Gefangenen. Im Triumph führte er seine Gesellschaft aus und zum Thor hinein, allein mit solchem Lerm, daß die Wache,

welche

welche die Ankunft dieser Hundearmee gar nicht begreifen konnte, ins Gewehr trat. Ein jeder lief nun vergnügt wieder zu seinem Herrn.

Auch die Treue der Hunde ist merkwürdig.

Im Jahr 1729 war ein großer Budel, der alles aus dem Wasser holte, seinem Herrn, einem königlichen Commissär, nach Gatersleben im Fürstenthum Halberstadt, nachgelaufen. Ueber Tische kam er stürmend, schnaubend, und ganz naß in den Saal, und meldete sich mit ungestümen Bellen bey dem Herrn. Dieser befahl einem Bedienten, ihn herauszujagen. Er wieß ihm die Zähne, und wich nicht. Vielmehr kehrte er sich wieder zu seinem Herrn, zerrte ihn beym Rocke, bellte ohne Aufhören, lief nach der Thür, kam zurück, und wiederholte solches beständig.

Der Herr gab ihm ein Stück Fleisch; allein er trat zurück, schüttelte mit dem Kopfe, und lief wieder nach der Thür. Dieß machte den Herrn aufmerksam, und da der Hund triefend naß war, so sagte er: es muß etwas sonderliches vorgefallen seyn, stand auf, und folgte ihm mit der ganzen Gesellschaft. Der Hund voran, und nach der Brücke vor dem Amthofe. Sobald er da angekommen war, sprang er ins Wasser, und schwamm nach einer kleinen Sandinsel zu.

Ein siebenjähriges Mädchen stand mit kläglichem Geschrey und Händeringen auf der Brücke, und erzählte: „sein dreyjähriges Brüderchen sey von der Brücke ins Wasser gefallen. Der große schwarze da — habe

habe auf der Brücke gelegen und geschlafen — sey aber dem Kinde gleich nachgesprungen, habe es todt gebissen, und auf den Sandhügel getragen."

Als die Gesellschaft dahin sahe, erblickte sie das Kind. Der Budel stand bey ihm, leckte ihm beständig die Hände und das Gesicht, und sah sich dabey immer nach seinem Herrn um, ob ers bringen solle. Dieser rief ihm zu: Kusch! Gleich legte er sich bey dem Kinde nieder, und fuhr fort es zu lecken.

Das Kind wurde sogleich durch einen Kahn abgeholt, und wieder zum Leben gebracht. Der Hund hatte es im mindesten nicht beschädiget, sondern bey den Kleidern dahin getragen.

Noch im Jahr 1789 rettete ein Hund durch seine Treue seinen Herrn das Leben. Bey dem tiefen Schnee, der damals lag, ging der Schulze von Laisingen, Johann Schurer, an einen benachbarten Ort, und da er etwas zu viel Wein zu sich genommen hatte; so war er so unglücklich, in einen Graben zu fallen. Ein großer Hund, den er bey sich hatte, gab sich alle Mühe, seinen Herrn mit den Zähnen heraus zu ziehen; aber umsonst. Hierauf lief er nach Hause, zerrte des Schulzen Sohn beym Kleide, winselte, lief vor das Haus, und gab es deutlich genug zu verstehen, daß er ihm folgen sollte. Diesem ahndete der Vorfall, und folgte dem getreuen Führer, der ihn auch an gedachten Graben brachte, wo der Vater im tiefen Schnee steckte, den er halb todt herauszog, und zum Leben brachte.

Vor

Vor nicht gar langer Zeit, heißt es ferner in dieser Nachricht, (Jenaische Politische Zeitung 1789 Intelligenzblatte No. 30.) wurde ein Jagdhund auf dem Grabe seines Herrn todt gefunden, welches er zwey Jahre ununterbrochen, alle Tage eine Stunde besuchte.

Die merkwürdigsten Geschichten von der Treue des Hundes gegen seinen Herrn auch im Tode, sind ohne Zweifel folgende:

Wenige Tage vor dem 9ten Thermidor *) wurde Herr v. R... von einem Revolutionstribunale in einem nördlichen Departement Frankreichs zum Tode verurtheilt. Er war ehemals eine Magistratsperson, und genoß eine allgemeine Achtung; man hatte ihn 50 Lieues von Paris einer Verschwörung schuldig befunden, die zu St. Lazarē gar nicht statt gehabt hatte. Er besaß seit 10 bis 12 Jahren einen Budel, den er aufgezogen hatte, und der ihn nie verließ. Kaum war v. R... ins Gefängniß gekommen, so trieb der Schrecken seine Familie auseinander. Einige begaben sich auf die Flucht; andere waren selbst verhaftet und nach entfernten Gefängnissen gebracht; seine Bedienten wurden abgedankt; in seinem verödeten Hause wurde alles versiegelt; seine Freunde verließen ihn oder verbargen sich; alles war todt für ihn auf der Welt; seine Verfolger und sein Budel blieben ihm allein. Diesen Hund hatte man im Gefängnisse nicht aufnehmen wollen. Er war nach dem Hause

*) S. Journal Frankreich 1798.

Hause zurückgekehrt und hatte es verschlossen gefunden; er nahm seine Zuflucht zu einem Nachbar, der ihn aus Liebe zu dem Gefangnen zitternd und heimlich, in der beständigen Besorgniß, seine Menschlichkeit möchte ihn auf das Schaffot führen, aufnahm.

Jeden Tag, um die nämliche Stunde ging der Hund aus, und legte sich vor die Thüre des Gefängnisses. Er blieb dort eine Stunde liegen und kam dann wieder zurück. Seine Beharrlichkeit rührte einen der Gefangenwärter, und der Hund sah seinen Herrn wieder. Es kostete Mühe ihn dießmal zu entfernen; indessen bringt ihn der Gefangenwärter hinaus, und der Hund kehrt nach seiner Wohnung zurück. Er kommt den folgenden Tag, er kommt alle Tage wieder; alle Tage wird er eingelassen; er leckt die Hand seines Freundes, blickt ihn an, leckt sie noch einmal, und begibt sich dann von selbst fort.

Der Tag erscheint, da das Urtheil gesprochen werden soll. Der Hund dringt durch die Menge, durch die Wache bis in den Gerichtssaal, legt sich zwischen die Füße des unglücklichen Mannes, und es scheint ihm zu ahnden, daß er ihn jetzt auf immer verlieren soll. Die Richter verurtheilen diesen Mann und zwar in Gegenwart seines Hundes. Man führt den Verurtheilten nach dem Gefängniß zurück. Dießmal entfernt sich der Hund nicht. Die entscheidende Stunde schlägt, das Gefängniß wird geöffnet; der Unglückliche tritt heraus, der erste Gegenstand den er vor sich

sieht,

sieht, ist sein treuer Hund; dieser sucht die Hand, ach! die Hand, die seine Liebkosungen nicht mehr erwiedern wird. Er folgt dem Zuge, das Eisen fällt, der Herr stirbt, nicht aber die Zärtlichkeit des Hundes. Man trägt den entseelten Körper fort; er begleitet ihn; die Erde nimmt ihn auf; er bleibt über ihm auf der Erde liegen.

Dort brachte er die erste Nacht, den folgenden Tag, und die zweyte Nacht zu. Inzwischen vermißt ihn der Nachbar, sucht ihn, ahndet seine seltne Treue, erräth den Zufluchtsort, findet ihn dort, gewinnt ihn durch Liebkosungen, bringt ihn zurück und gibt ihn zu fressen. Eine Stunde nachher entwischte der Hund und begab sich nach seinem Lieblingsorte. Drey Monate verstrichen. Jeden Morgen kam er um seine Nahrung zu holen; den übrigen Theil des Tages blieb er über der Asche seines Herrn liegen. Aber mit jedem Tage sah man ihn trauriger, magerer und hinfälliger, und sich allmählig seinem Ende nahen. Man legte ihn an die Kette, und hoffte ihn dadurch von seiner Gewohnheit abzubringen. Vergebens! die Natur läßt sich nicht zwingen. Er machte sich los, lief fort, erreichte das geliebte Grab und wollte es jetzt nicht wieder verlassen. Umsonst versuchte man, ihn zurück zu bringen; er setzte sich zur Wehre! Man brachte ihn zu fressen; er fraß nichts mehr. Vier und zwanzig Stunden lang sah man ihn seine geschwächten Kräfte anstrengen, um die Erde auszugraben

ben, die ihn von den Ueberbleibseln des Mannes trennte, den er so sehr geliebt hatte. Er legte sich fast neben ihn nieder, und sank in den tiefen Schlaf der Zerstöhrung.

Bey dem Städtchen Nemours und Mondargis steht ein sehr altes Schloß von Karl V. An einem der Kamine zeigt sich in halberhabener Bildhauerey der Zweykampf zwischen einem Menschen und einem sehr großen Hunde, vor vielen tausend Menschen, wovon die Geschichte 1371 den 8ten Oktober aufgezeichnet ist.

Ein Hofjunker Karls V., Ritter Marcaire, wurde über einen seiner Kameraden, Aubry von Montdidier, weil er bey dem Könige in großen Gnaden stand eifersüchtig. Er legte ihm allerley, aber vergebliche Schlingen. Endlich traf er ihn einmal im Walde; da er nichts, als einen Windhund am Stricke führte, ermordete seinen vermeinten Feind, und vergrub ihn auf der Stelle in die Erde.

Hierauf ging er an den Hof zurück, und ließ sich nichts merken, weil er glaubte, daß ihn Niemand verrathen könnte. Allein er hatte den Hund aus der Acht gelassen. Dieser blieb so lange auf seines Herrn Grabe liegen, bis ihn der Hunger nöthigte nach Paris zu laufen, wo er sich bey seines vorigen Herrn Freunden einfand, sich satt fraß, und dann eilfertig wieder mit einem besondern Geheul in den Wald zum Grabe lief. Da er dieses öfter that; so erregte es Aufmerksamkeit,

und es wurden einige dadurch bewegt, ihm nachzuspüren.

Sie fanden ihn auch im Walde an einem Orte, wo die Erde frisch aufgegraben zu seyn schien. Man fand den ermordeten Leichnam bald, der standesmäßig beerdiget wurde; Niemand aber hatte die allergeringste Vermuthung auf den Mörder.

Einer der Verwandten des Entleibten nahm indeß den treuen Hund zu sich, und da geschahe es, daß er bey diesem einmal herlief, als er den Mörder mitten unter der adelichen Armbrustschützengarde des Königes erblickte. Voll Wuth schoß er auf ihn zu, und sprang ihm nach der Kehle. Man jagte zwar den getreuen Rächer durch Prügeln weg; aber er kam immer wieder, und, wenn er weiter nichts thun konnte; so bellte er ihn doch beständig an, so oft er ihm begegnete.

Allein dabey blieb es nicht; sondern der Hund suchte ihn beständig auf, und fiel ihn an, wo er ihn fand. Daher fing man endlich an, auf ihn Verdacht des Mordes zu werfen. Der Adel, der diesen Hund kannte, entdeckte dem Könige die Sache, und dieser war so neugierig, daß er es selbst sehen wollte. Er befahl daher, daß sich alles am Hofe versammeln, und den Verdächtigen unter dem großen Haufen verbergen sollte.

Der Hund wurde hierauf in aller Stille herbeygebracht; aber den Augenblick fand er auch aus allen den Mörder heraus, und fiel ihn unter einem gräßlichen

chen Gebelle und Geheule mit verdoppelter Wuth an, gleichsam als wenn er Rache vom Könige forderte.

Diesem weisen Herrn kam die Sache bis zum Erstaunen wunderbar vor, und der Hund wurde seines Wunsches gewährt. Da sich über dieses noch andere Anzeigen hervorthaten; so ließ der König den Ritter allein vor sich kommen, stellte ihm die stärksten Gründe des Verdachts vor, und redete ihm gütig zu, die Wahrheit zu bekennen. Allein aus Furcht vor der Strafe leugnete er hartnäckig, daher der König bewogen wurde, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, die Entscheidung auf einen Zweykampf ankommen zu lassen, in welchem Gott die Wahrheit entdecken würde.

Es wurde daher, wie das Bild zeigt, auf der Insel unsrer lieben Frauen zu Paris ein runder Platz mit einem Geländer umfaßt, und für den König und den Hof ein offener Pavillon — zu beyden Seiten mit Trompeterchören — aufgerichtet. Auf diesem Platze erschienen die beyden Kämpfer: der Hund und Marcaire.

Nach dem Bilde war der letztere mit einem Panzerhemde versehen: in der linken ein Schild, und in der rechten ein großer Prügel; der Kopf aber bloß. Der arme, aber herzhafte Hund hatte keine andere, als seine natürlichen. Im Nothfall hatte man zu seiner Erholung eine Tonne ohne Boden auf den Platz gerollt. Dieses tapfere Thier erwartete den Anfall seines Feindes nicht; sondern stürzte sich rasend auf ihn zu. Damit es aber vor dem Prügel sicher wäre; so sprang es

eine geraume Zeit immer um ihn herum, bis es seine Gelegenheit ersahe, ihm an die Gurgel sprang, und ihn so gut faßte, daß es ihn zu Boden riß.

Nun schrie der Missethäter um Gnade, und versprach alles zu bekennen. Als der Hund weggebracht war, gestand er, daß er in keines andern, als dieses Hundes Gegenwart die That verrichtet habe, — und empfing seinen Lohn.

Eine ganz ähnliche Geschichte trug sich mit einem Papierhändler 1718 zu, der auf einer Reise von Marseille nach Toulon in einem Walde ermordet wurde. Niemand konnte den Thäter entdecken, bis endlich der Sohn des Entleibten, nach geraumer Zeit, mit dem Hunde, den der Vater bey sich gehabt hatte, auf einem Ballhause, in eine große Gesellschaft kam, wo der Hund sogleich einen Menschen darunter mit der grimmigsten Wuth anfiel, und nicht abzubringen war. Dieß machte den Menschen verdächtig. Es wurde der Obrigkeit angezeigt, — der Mensch in Verhaft genommen, und ehe er noch zu dem Verhör kam, gestand er die That.

Eins der ältesten Beyspiele von der Treue des Hundes führt Plinius an. Unter dem Consulat des Appius Junius und P. Silius wurden in dem Processe, der den Nero, einen Sohn des Germanicus betraf, Titus Sabinus, und seine Sclaven zur Strafe gezogen.

Der Hund eines dieser Sclaven konnte von dem

Gefängniß seines Herrn nicht weggebracht werden, wich auch nicht von dessen Körper, als er von den gemitorischen Stufen herabgestürzt wurde, und erhub bey einer großen Menge umstehender Zuschauer ein klägliches Gewinsel. Ein Stück Brod, das ihm einer zuwarf, nahm er, und legte es seinem todten Herrn vor den Mund. Als der Leichnam darauf in die Tiber geworfen wurde, schwamm er hinter her, und bemühte sich, ihn über dem Wasser zu erhalten. Eine große Menge Volks strömte herbey, die Treue dieses Thiers zu sehen.

Solin, ein Geschichtschreiber, der zu Anfang des ersten Jahrhunderts lebte, hat uns ebenfalls einen schönen Zug von der Anhänglichkeit eines Hundes an seinen Herrn, Sulpitius aufbewahrt. Dieser unermeßlich reiche Mann wurde eines Verbrechens halber, welches man aber nicht weiter angegeben findet, zum Tode verurtheilt. Verlassen von seinen Freunden, verrathen von seinen Verwandten, die nach seinem Reichthum strebten, hatte er, während seiner langen Gefangenschaft keine andere Gesellschaft, als einen großen und starken Hund.

Nach manchen Leiden und Drangsalen, die grausamer noch, als die härteste Gefangenschaft waren, wurde Sulpitius zum Tode verurtheilt. In diesem schrecklichen Augenblicke fand er nirgends Trost, als bey diesem treuen Thiere; denn von allen seinen sonsti-

gen Freunden kam keiner, der ihm ein Wort des Trostes bey seinem letzten Seufzer mitgebracht hätte.

Man führte den Sulpitius auf den Richtplatz. Da der Hund das traurige Schicksal, welches seinem Herrn drohte, noch nicht kannte, blieb er ruhig bey ihm auf dem Blutgerüste. Da er aber den Kopf unter dem Streiche des Beils fallen sah, wurde er wüthend, sprang an den Scharfrichter hinauf und wollte ihn zerfleischen. Man lockte den Hund an sich, besänftigte ihn, und das Volk forderte sogar, daß man ihm zu fressen gebe.

Nach Sitte der Römer jener Zeit wurde der Körper des Hingerichteten in die Tiber geworfen; der Hund stürzte sich zu gleicher Zeit hinab und verfolgte ihn. Man bemerkte sogar, daß er unter dem Körper seines Herrn schwamm und sich bemühte, ihn auf der Oberfläche des Wassers zu erhalten, und daß er verschiednemal versuchte, ihn ans Ufer zu ziehen.

Allein nicht blos gegen die Menschen beweisen sich die Hunde treu, sondern auch gegen ihr eigen Geschlecht. Ein Jäger um Halberstadt vermißte um Michaelis, Abends an einem Sonntage, seine beyden Hunde: einen männlichen Dachshund, und einen kleinen Budel. Der letztere kam zwar Abends wieder, war aber sehr unruhig, lief immer nach der Thür, und, kaum war der Tag angebrochen, nach dem Stadtwege. Hier begegnete ihm der Kutscher eines Herrn aus der Stadt mit einem großen Budel, wohl zu merken, dem Vater dieses kleinen, der bisher so unruhig gewesen war.

Er springt ihm fröhlich entgegen, und gibt ihm viele Zeichen, daß er ihm folgen sollte, welches auch endlich geschiehet. Er läuft voran in die Berge nach einem Kaninchenbau, wo der kleinere hineinkriecht, und kratzt, der große aber ihm hilft.

Des andern Morgens früh entstehet vor dem Hause des Jägers ein gewaltiger Lärm, daß man glaubt, es wären Diebe da. Als die Thür geöffnet wird, springt der kleine und große Budel fröhlich hinein, und hinten nach kommt der vermißte, und ganz ausgehungerte Dachshund. Dieser war in dem Kaninchenbaue verschüttet worden. Sein Kammerad der kleine Budel, wollte ihn retten, fand sich aber allein zu schwach dazu, munterte den zur rechten Zeit kommenden Vater, dazu auf, und nun führten sie beyde im Triumph den Geretteten nach Hause.

Eine ähnliche Geschichte, die sich vor nicht langer Zeit bey einem Amtmann im Hoyaischen zugetragen, ist diese. Zwey Dachshunde haben die Gewohnheit, in den benachbarten Holzungen auf die Jagd zu laufen, und der eine ist so unglücklich, mit der einen Vorderpfote in ein Fuchseisen zu gerathen. Vergeblich bemühet sich der andere, ihn zu erretten. Da er nichts schaffen kann; so kommt er ganz außer Athem auf den Hof gelaufen, daß ihm die Zunge aus dem Halse hängt, springt an dem Verwalter in die Höhe, winselt erbärmlich, läuft vorwärts, kehrt wieder um, da dieser nichts merken will, thut immer ängstli-

licher, bis er endlich aus der gar zu großen Unruhe des Thiers schließt: es müsse etwas besonderes vorgefallen seyn, und ihm folgt. Nun verwandelt sich seine Unruhe in die größte Freude, und Ungeduld, daß ihm der Verwalter nicht so geschwind, als er wünscht, folgen kann. Indeß führt er ihn über Stock und Stein, durch Büsche, Hecken und Moräste endlich an den Ort, wo der arme Gefangene in dem Fuchseisen sitzt, der denn auch glücklich erlöset wird.

Besonders zärtlich sind die weiblichen Hunde gegen ihre Jungen. Hiervon erzählt Goeze folgende Geschichte. Ein Bauer fährt nach Nordhausen, welches 3 Meilen von seinem Orte ist. Seine trächtige Hündin ist wider seinen Willen mitgelaufen, und kaum ist er angekommen; so wirft sie fünf Junge. Der Mann bekümmert sich weiter nicht um sie, als daß er seine Wöchnerin mit ihren Jungen des andern Morgen auf den Wagen packen will. Allein Mutter und Junge sind nicht zu finden. Wie groß ist seine Verwunderung, da er nach Hause kommt, sie alle wohlbehalten in der Hütte erblickt, und seine Frau versichert, daß sie das Thier schon am frühen Morgen gesehen habe. Mithin war diese treue Mutter in einer Nacht, wenn sie auch das erstemal drey getragen, und die andern beyden nachgeholt hat, 9 Meilen, und wenn sie den Weg dreymal hat thun müssen, 15 Meilen gelaufen.

Noch zwey merkwürdige Geschichten weiß ich selbst.

Ein

Ein Straßenfuhrmann aus Tambach im Thüringerwalde fährt mit seinem trächtigen weißen Spitze nach Frankfurt. In Frankfurt kömmt dieser in die Woche und wirft vier Junge. Der Bauer fährt wieder nach Hause und denkt, da bist du doch deine Petze los, und in diesem Wirthshause ist sie versorgt. Allein zu seinem Erstaunen trifft er sie den andern Morgen nach seiner Ankunft mit sammt den vier Jungen ganz abgezehrt im Stalle an. Freylich wußte hier die Hündin den Weg, den sie so oft mitgemacht hatte. Allein ihre Treue ist doch bewundernswürdig.

Ein Schäfer in Waltershausen Heinrich Busch ging im Frühjahr, wie gewöhnlich, aufs Eichsfeld und holte Schafe für sich und mehrere Metzger. Auf dem Eichsfelde 18 Meilen von Hause wirft seine Petze 7 Junge. Es thut ihm leid, daß er sie als eine so gute Schafhündin verlassen muß; allein was geschieht, wie er anderthalb Tage nach Hause ist, so hat des Nachts seine Petze alle 7 Junge vor die Thür gelegt und säugt sie, wie er aufsteht. Wie ihm nachher erzählt wurde, so hat sie einen jungen Hund nach den andern eine Strecke weit getragen und so die andern nachgeholt bis nach Hause.

Der Verfasser des Versuch einer Anweisung zur Anlegung ꝛc. der Wildbahnen sowohl im Freyen als in Thiergärten (Berlin und Stettin 1779. S. 231) erzählt auch zwey artige hierher gehörige Beyspiele. Ich habe, sagt er eine Dachshündin von

sehr

sehr guter Art, diese warf 6 Hunde, die alle aufgezogen und nach und nach weggegeben worden. Der leztre, den sie einige Wochen länger als die andern behielt, wurde ihr Liebling, und als ich ihn einem mir zugehörigen und eine kleine Meile von mir entfernten Forstbedienten schickte, begleitete sie ihn dorthin. Nach der Zeit hat sie noch nie versäumt ihn alle 14 Tage oder drey Wochen auf einige Tage zu besuchen; sie frißt alsdann, ehe sie weggeht, unmäßig viel, und sobald sie bey ihrer Tochter ankömmt, entledigt sie sich ihres Ueberflusses, und diese verzehrt denn die ausgebrochenen Speisen auf. Diese Art, ihren Liebling an ihren Wohlleben Theil nehmen zu lassen, hat sie nie versäumt, so oft sie ihren freywilligen Besuch wiederholet.

Ein junger Hühnerhund wurde mit einem Saufänger, beyde von gleichem Alter, einer Hündin als Amme anvertraut, die sie beyde gemeinschaftlich aufzog. Nach einem halben Jahre wurden sie getrennt, der Hühnerhund kam bey einem von meinen Forstbedienten, und der Saupacker wurde an die Kette gelegt. Obgleich der Hühnerhund eine Meile von dem Aufenthalte seines Jugendfreundes entfernt war, so besuchte er ihn doch alle Wochen. Sobald er auf den Hof kam, ging er geraden Weges zu den Kettenhund, der ihn, sobald er ihn sah, mit vielen Sprüngen bewillkommte. Dann traten sie beyde auf den Hinterfüßen aufgerichtet gegen einander, wie wenn sie sich umarmten, leckten

und freuten sich, zuletzt legten sie sich neben einander in die Hütte, und wenn sie ohngefähr eine halbe Stunde bey einander gelegen hatten, so kehrte der Hühnerhund wieder nach Hause zurück. So oft dieser einen großen Knochen oder sonst eine Leckerey bekam, so fraß er nichts davon, sondern trug sie so wie er sie bekam, geradewegs zu seinem Freunde, legte sie ihm in die Hütte, und ging nach vielen Freundschaftsversicherungen wieder nach Hause.

31. Der Fuchs. *)

Beschreibung.

Der Fuchs, ein Bewohner aller Welttheile, ist allenthalben als ein schädliches Raubthier bekannt. Er hat die Gestalt eines kleinen Spitzhundes, ist aber schlanker gebaut. Man sagt, daß er mit zu den Stammeltern der Hunde gehöre, von welchem man eigentlich keine wilde Art kennt; denn die wilden Hunde, welche in Afrika angetroffen werden, sind (wie schon oben gesagt wurde) verwilderte Hunde. Seine Länge ist etwas über 2 Fuß, und der dickbehaarte Schwanz, den man in der Jägersprache eine Ruthe, Standarte und Lunde nennt, ist 1 Fuß 4 Zoll lang und reicht hängend

*) Canis Vulpes, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 73. n. 4. Renard, Buffon hist. nat. 7. p. 75. t. 6. Fox, Pennant, Syn. p. 152. n. 112. Schrebers Säugethiere III. S. 354. Taf. 90.

gend bis auf die Erde; der Kopf ist oben ziemlich breit, hat eine platte Stirn, und läuft in eine lange Schnauze aus; die Nase ist wie bey einem Hunde eingekerbt, mit vielen Schleimdrüsen besetzt, und hat einen ausnehmend feinen Geruch; die Augen liegen schief herab, und verrathen Vorsicht, List und Schalkheit; die Ohren stehen aufrecht, immer zugespitzt und zum Horchen bereit; anderthalb Zoll von der Wurzel sitzt oben auf dem Schwanze eine Drüse, welche die Jäger Viole nennen, welche so angenehm wie eine Viole riecht. Die Farbe ist wie bekannt fuchsroth, nur Brust und Bauch sind blaulichweiß, der Schwanz hat eine weiße Spitze, und die Ohrenspitzen, so wie die Zehen der Vorderfüße sind schwarz.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Sie halten sich theils in selbst gemachten oder den Dachsen abgejagten Höhlen in der Erde auf, theils im dichten Gebüsch oder jungen dickstehenden Schwarzholz. In der unterirdischen Wohnung sind gewöhnlich eine oder etliche Kammern und Kessel angebracht, wo der Fuchs sich aufhält, jene sind nicht so hoch und rund als diese. In diesen Behältern ist der Fuchs vor Sturm, Regen, auch vor den mehrsten Feinden (nur vor dem Dachshund nicht) sicher, und die Füchsin hält auch hier ihr Wochenbett. Eine solche Hauptwohnung wird, weidmännisch ausgedrückt, ein Fuchsbau genannt. Einzelne lange einfache Höhlen, in

welche

welche sie nur im Nothfall flüchten, heißen Flucht-röhren.

Diese Wohnungen trifft man gewöhnlich im dicken Gehölze selten im Felde an, und die Füchse machen in Ansehung des Bodens hierbey keine Ausnahme, wenn er nur nicht gar zu steinig ist.

Außer der Begattungszeit trifft man sie mehr im dicken Gebüsch, als in ihren Höhlen an.

b) In der Stube. Alte Füchse lassen sich nicht so weit zahm machen, daß man sie bey sich in die Stube nehmen könnte, denn diese behalten beständig, ob sie auch gleich noch so zahm scheinen, ihr listiges, tückisches Wesen an sich, und rauben, ehe man sichs versieht, ein Stück Hühnervieh weg, beißen auch wohl um sich, wenn ihnen eine fremde Person zu nahe kommt. Diese müssen also an der Kette gehalten werden. Jung aufgezogene aber kann man nach und nach so gewöhnen, daß sie so artig, folgsam und geduldig, wie die Stubenhunde werden, und man kann ihnen also auch eine Stelle in derselben gönnen. Ein Freund von mir, der ein Arzt ist, hatte einen Fuchs so gewöhnt, daß er nicht nur mit ihm, wie ein Leibhund in der Stadt herum zu den Patienten ging, die er besuchte, sondern auch in die Gasthöfe und in die größten Gesellschaften, ja sogar über Feld. Des Nachts muß man ihnen freylich, so wie allen Haushunden eine Stelle auf einem Saal, einer Gallerie oder sonst in einer Ecke anweisen, damit er das Zimmer nicht beschmutzet. Dem, welchen

chen mein Freund hatte, war in den Hausgarten an der Thür eine Hütte zurecht gemacht, wie man sie für einen Hund hat. Er wurde darin an eine Kette gelegt; ging aber auch des Abends von selbst hinein ohne daß er angebunden wurde.

Nahrung.

a) Im Freyen. Der Fuchs, wird, wie bekannt, deswegen unter die Raubthiere gezählt, weil er nicht nur auf dem Felde dem wilden Geflügel, den Hasen, Kaninchen ꝛc. nachgeht, sondern auch in der Nähe der Dörfer und selbst von den Höfen Gänse und Hühner holt. Sonst frißt er Mäuse und Aas.

b) In der Stube. Er bekömmt wie der Hund Wasser, oder Fleischbrühsuppen, und allerhand Knochenwerk. Vorzüglich gern frißt er Geflügel und wenn es auch halb faul ist, dieß unterscheidet ihn vom Hund, welcher dieß nicht leicht anrührt.

Fortpflanzung.

Er pflanzt sich leicht mit Spitzhunden fort, und dieß macht ihn gezähmt sehr angenehm; denn dadurch erhält man nicht allein eine ausgezeichnete Bastardrace, sondern diese Bastardrace pflanzt sich auch wiederum fort, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch diese und ähnliche Vermischung mit Wölfen und Schakalen nicht nur unsre Hundeart (Species) ihr Daseyn erhalten, sondern auch die Racen unter denselben sich vervielfältigt haben. Der schöne Fuchs, oder so genannte Wißbader Spitz, der noch so selten, und in großen Häusern so

außer-

außerordentlich hoch gehalten wird, ist vermuthlich eines solchen Bastardursprungs, wo nicht in der ersten doch in einer der folgenden Generationen*).

Wenn man einen Fuchs halten will, so sucht man einen jungen aus einem Bau, der im Junius ausgegraben wird, zu bekommen.

Empfehlende Eigenschaften.

Der zahme Fuchs macht dem Liebhaber so viel und noch mehr Vergnügen als ein Hund. Schon die Seltenheit empfielt ihn mehr, und dann macht er eben die Spielereyen, Schmeicheleyen, und noch drolligere Stellungen und Geberden, als man sie gewöhnlich an Stuben- und Schooshunden sieht. Alles kommt freylich auf seine Gewöhnung an. Denn sobald man einen jungen Fuchs (alte kann man gar nicht zu Stubenthieren brauchen, denn die lassen ihre Tücke nicht**) blos mit Prügeln zu dressiren sucht, so wird es ein scheues, furchtsames, ängstliches Thier, welches auch bey dem besten Futter an seine Freyheit denkt, und so oft es kann, etwas im Hause raubt, bald ein Huhn, bald eine Gans ꝛc. todt

*) Siehe Herrn von Wildungen vortreffliches Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber 1795.

**) Im 15ten St. des Naturforschers wird erzählt, daß man einen alten Fuchs so weit zahm gemacht hatte, daß man ihn angreifen durfte. An einem Riemen gelegt lief er auch mit aufs Feld; sahe er aber Leute, so wollte er aus der Haut fahren.

todt beißt, und nie zutraulich wird *). Behandelt man ihn hingegen mit Liebe, gibt sich viel mit ihm ab, schmeichelt ihn, spricht oft liebreich zu ihm, warnt ihn, und schlägt ihn nur dann, wenn er was wirklich böses verübt hat, zeigt ihm aber auch dabey seine böse That, daß er weiß, warum er geschlagen wird, so wird er so zahm und zutraulich werden, wie der beste Stubenhund. Ich habe sogar gesehen, daß sie fremde Personen angebellt haben, wie die Hunde, besonders wenn sie in Gesellschaft der Hunde lebten. In G. hatte ein Officier einen solchen zahmen Fuchs, dieser ging nicht nur mit auf die Hauptwache, sondern folgte auch den Soldaten, wenn sie ablößten. Zuweilen machte er sich auch ein Vergnügen und lief eine halbe Stunde weit in die benachbarten Gehölze, und er that dieß auch, wenn große Hunde hinter ihn kamen, die ihn verscheuchten. Er kam aber allzeit wieder und wenn er drey Tage weg war. Wenn sein Herr verreiste, so saß er allzeit auf dem Kutschen-Bock, wie wenn er zur Gesellschaft gehörte.

Um ganz sicher zu seyn, daß solche gezähmte Füchse keinen

*) Ich habe sehr oft die Bemerkung gemacht, daß es bey der Erziehung der Thiere eben die üble Folge hat, wie bey Erziehung der Kinder, wenn sie blos mit Schlägen und Härte in der Jugend behandelt werden. Nicht blos die vernünftige sondern schon die thierische Natur will daher eine liebreiche Behandlung, wenn die Erziehung gedeihen soll.

keinen Schaden thun, besonders fremde Personen nicht anfallen und beißen, so feilt man ihnen die Eckzähne mit einer englischen Feile stumpf.

Auch gezähmt kann der Fuchs oft seine List nicht verläugnen. Die höchste Probe von List ist wohl die, welche ein gewisser Doctor, Nahmens Gahrlip von seinem Fuchse an der Kette erfahren hat. Dieser war so zahm, daß er am Tage frey herum ging, und nur des Abends angelegt wurde. Da der listige Reinecke erst merkte, daß das Halsband über den Kopf gestreift werden konnte; so zog er es ab, und gab in der Nachbarschaft auf den Hühnerhäusern nächtliche Visiten, kam aber vor Tage wieder, steckte den Kopf in sein Halsband, und war so von allem Verdachte frey. Alle Morgen kamen Klagen über die vielen erwürgten Hühner, und doch mußte man ihn frey sprechen, da er allzeit an seiner Kette lag. So schlau war der Patron, daß er sich nie an den Hühnern seines Herrn vergriff. *) Endlich aber wurde er auf der That ertappt. Sein Herr mußte den Schaden ersetzen, und verdammte ihn dafür zur Anatomie.

*) Es ist also auch in der Gefangenschaft das Sprichwort vom Fuchs gegründet, daß er niemals auf seinem Baue jage.

32. Die Hauskatze. *)

Beschreibung.

Die Hauskatze, deren männlicher Name Kater und der weibliche nach dem Sprachgebrauch Katze heißt, findet sich in allen Welttheilen theils als einheimisches Thier theils von den Europäern dahin gebracht; denn Europa scheint ihr eigentliches Vaterland zu seyn, wo sie ein Abstämmling der wilden Katze**) ist, von der sie nicht nur alle Hauptcharaktere an sich hat, sondern auch noch ganz in ihrer Farbe im zahmen Zustande angetroffen wird, und auch aus diesem leicht wieder in ihren ursprünglichen zurückkehrt. So gern und leicht sich die Hauskatze zum Schoosthier machen läßt, so kann man sie doch im Allgemeinen nur ein halbes Hausthier nennen, welches vorzüglich seinen Grund in ihrer Kriech- und Kletterkraft hat, wodurch die Katzen auch bey verschlossenen Thüren des Nachts nicht auf der Straße, sondern auf den Dächern und den dünnsten Gebälke weg von einem Haus zum andern laufen können. Gewöhnlich halten sie sich auch nur zu denjenigen Herrn und in denjenigen Häusern auf, wo es ihnen am besten gefällt, und die meisten gewöhnen sich mehr an ein

*) Felis Catus domesticus, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 80. n. 6. Chat domestique, Buffon hist. nat. 6. p. 1. t. 2. Cat, Pennant Syn. p. 184. n. 133. Schrebers Säugeth. III. S. 397. Taf. 107. B. 1.

**) Felis Catus ferus, Gmelin Lin.

ein oder mehrere Häuser als an die Bewohner derselben, so daß sie auch das Haus, wo es ihnen wohl geht, wieder suchen, und wenn man sie gleich ein oder zwey Meilen weit in einem Sack weggetragen hat. Sie gleichen in allen diesen Stücken den Haustauben, welche man in Vergleichung mit andern Federvieh auch nur halbe Hausthiere nennen kann.

Ihre Größe ist verschieden, je nachdem ihre Nahrung und Wartung, und auch, wie bey allen Hausthieren ihre Race, von der sie stammt, verschieden ist. Gewöhnlich ist die ganze Größe 1½ Fuß, ihr Schwanz 1 Fuß 3 Zoll lang und die Höhe 9 Zoll 6 Linien. Der Kopf ist stark, rund und gewölbt; das Gesicht breit und kurz; das Maul klein, wodurch ihr das Kauen sauer wird; die Nase vorn, wo sie kahl ist, dreyeckig, und mitten durch eine senkrechte Furche; um die Lippen stehen 5 Reihen Barthaare von ungleicher Größe, welche das Maul vor Verletzung bewahren, wenn sie auf ihren Raube zu schießen oder durch enge Löcher kriechen, und den Biß der Wieseln und Ratzen abhalten; die Augen sind gewöhnlich gelbgrün, wie Glas; der Stern erweitert sich im Dunkeln zu einer runden blitzenden Kugel, zieht sich aber am hellen Tage in eine schmale Linie zusammen; des Nachts sehen sie viel besser als am Tage, und alsdann soll ihnen eine innere Electricität des Auges den Weg erhellen; die erhabene Nase hat kleine Nasenlöcher; der Geruch ist ihr schwächster Sinn; desto leiser ist das Gehör; die Backen sind dick; der Hals stark

und rund; der Körper ist lang, etwas gewölbt, wird aber wie der Schwanz im Gehen ausgestreckt, ist sehr geschmeidig, daher können sie auch so leicht gehen, kriechen und springen; die Füße sind kurz, stark und haben wohl verwahrte Ballen, die auf allen Seiten mit einem Haarwulst umgeben sind, damit sie damit ungehört herumschleichen können; die gekrümmten, spitzigen und scharfen Krallen stecken in Scheiden, und werden nur alsdann herausgezogen, wenn sie nach einem Raube greifen, oder sich sonst einhäckeln wollen. Da es ihr Hauptwerkzeug ist wodurch sie ihre Nahrung zu erhalten suchen und sich vertheidigen müssen, so darf es durch Gehen nicht abgenutzt werden, und muß also stets wohl verwahrt in einer Scheide stecken; der Schwanz hat eine ungewöhnliche Federkraft, dient im Springen, als Ruder, daher sie auch so erstaunliche Sprünge thun können, ohne daß sie Schaden leiden. Man hat Beyspiele, daß sie von einem Thurm herabgeworfen worden sind, und doch, da sie auf die Erde kamen, auf allen Vieren standen, sich ein Bischen schüttelten, und davon liefen.

Diejenigen Katzen kommen den **wilden** in der Farbe am nächsten, welche auf einem aschgraulichen oder röthlichgrauen Grunde, auf dem Rücken hin einen großen oder zwey schmälere schwarze Streifen hinlaufen haben, von welchen sich nach dem Bauche zu an den Seiten weg schwarze Binden, auch an den Beinen her-

ab schlängeln, und wo die Lippen und die Füße schwarz sind und der Schwanz schwarz und grau geringelt ist.

Außerdem findet man, wie bey allen Hausthieren, Katzen von verschiedner Farbe, ganz schwarze, weiße *), fuchsrothe, braune, aschgraue und mit diesen Farben geschäckte; ein Kater von drey Farben ist aber eine der größten Seltenheiten, obgleich die Katzen (Kitzen) von dreyerley Farben oft angetroffen werden. Auch der ganz blaue Kater wird für eine große Schönheit und Seltenheit gehalten. Man nennt auch diejenigen Katzen, welche eine vorzüglich abstechende und in die Augen fallende Mischung schöner Farben haben, Spanische **); die ganz aschgrauen ins bläuliche spielenden Cartheuserkatzen ***); Katzen mit schwarzen Streifen auf einem hellen Grunde, welche auf den Rücken grade, auf den Schenkeln gekrümmt sind, Cyperkatzen; die lange und seidenhaarigen Katzen sind die Angorischen Katzen ****) 2c.

Aufenthalt.

Die Hauskatzen leben in den Wohnungen der Menschen; sind aber den Menschen nicht so treu ergeben, wie

*) Die weißen Katzen sind oder werden oft taub.

**) Felis Catus hispanicus. Chat d'Espagne, Buffon l. c. t. 3. Tortoise-shell Cat, Pennant l. c. β.

***) Felis Catus caeruleus. Chat de Chartreux, Buffon l. c. t. 4. Blue Cat, Pennant l. c. 8.

****) Felis Catus angorensis. Chat d'Angora, Buffon l. c. t. 5. Angora-Cat, Pennant l. c. α.

wie die Haushunde, wie ich dieß oben schon bemerkt habe. Wo es ihnen nicht gefällt, gewöhnen sie sich weg, und aus den Dorfkatzen, die bey ihren Herrn nichts als Mäuse fressen sollen, werden ja, wie bekannt, erst verwilderte Katzen, die ganze Tage auf dem Felde und im Walde herum laufen, und vom Raube der kleinen Thiere und Vögel leben, und zuletzt gar wilde Katzen, die gar nicht mehr zur menschlichen Gesellschaft begehren. Die Katzen, welche also nicht ganz verzärtelt sind, und nicht beständig auf dem Canapee und unter dem Ofen liegen, und gute Bissen zu fressen bekommen, die sie träge und unthätig machen, leben als völlig freye Thiere in den Häusern, weil nichts vermögend ist, sie an einem Orte zu behalten, wo sie nicht Lust haben länger zu bleiben. Daher hat man Beyspiele, daß Katzen mehrere Meilen weit wieder von den Herrn weggelaufen sind, wo es ihnen nicht gefiel, und wieder in das Haus zurückgekehrt sind, wo es ihnen besser behagte. Dieß hat man oft für Treue und Dankbarkeit gegen den vorigen Herrn ausgegeben, allein es hat nichts als das Gefühl des sonstigen Wohlbefindens zum Grunde. Merkwürdig ist, wie die Katzen, wenn sie in einem dunkeln Sack getragen werden, also ihr Gesicht nicht brauchen können, auch, wie bekannt, den feinen Geruch des Hundes nicht haben, der diesem zum Leiter auf ähnlichen Reisen dient, ihre alte Wohnung wieder finden.

Ich ließ mir vor etlichen Jahren drey Stunden über dem Wald eine große schöne graue und schwarzgestreifte Cyperkatze in einem Sacke, der in einem Korbe lag, mit nach Hause nehmen. Ich hatte sie vierzehn Tage, tractirte sie und schmeichelte ihr so gut als möglich. Eines Tages war bey mir viel Gesellschaft, wobey die Katze vergessen und in ihrer sonstigen Bequemlichkeit gestört wurde, und siehe da des Abends sah ich sie nicht mehr. Nach eingeholter Erkundigung bey ihrem alten Herrn hatte sie schon an dem benannten Tage zu Mittag bey ihm unter den Ofen gelegen. Ich ließ sie alsdann auch nicht wieder kommen, weil ich zum voraus wußte, daß ich sie nicht behalten würde.

Andere Personen haben mir ähnliche Beyspiele in Menge erzählt.

Goeze erzählt noch folgendes: Eine Katze wurde aus einem Hause, wo man sie wegen des Kriechens nach dem Feuer und in die Oefen, nicht mehr leiden wollte, einem Fuhrmann, der in ein drey Meilen weit entlegenes Holz fuhr, mitten im Winter in einem Sacke mitgegeben, mit dem Auftrage, sie im Holze laufen zu lassen. Dieß geschah des Morgens fünf Uhr. Als der Mann des Abends nach Hause kam, sagte ihm die Frau, daß sie die Katze heute früh weggeschickt habe. Da sich aber der Mann bey den Ofen setzte, rief er der Frau zu: Sieh! was liegt denn hier unter dem Ofen? die Frau schlug in

die

die Hände. Es war wirklich ihre Katze wieder, die sich durch den Schnee mitten aus dem Holze drey Meilen weit wieder heim gefunden hatte.

So wenig man also im eigentlichen Verstande Herr über seine Katze ist, so darf man sie doch weder mit sich ins Bett nehmen, noch in der Stube, wo sich kleine Kinder befinden, allein lassen, noch sie einsperren, weil man im ersten Fall nicht sicher vor ihren schädlichen Bissen ist, sie eben so wie die Hunde toll werden, und man dieß für ein Zeichen einer wenig bedeutenden Unpäßlichkeit ansehen kann, und ihr Athem und überhaupt ihre Ausdünstungen der Lunge so schädlich seyn sollen, daß sie die Schwindsucht verursachen können. Wenn man sie aber einsperrt, so fangen sie keine Mäuse, und es wird dadurch ein Hauptnutzen, warum man sie hält, versäumt.

Wie gefährlich sie aber oft für kleine Kinder werden, wenn man sie mit denselben zusammen läßt, davon will ich einige Beyspiele anführen.

Im Jahr 1664 hatte zu Dietersdorf bey Reichenbach eine Mutter ihr dreyvierteljähriges Kind in Schlaf gebracht und war ihren Geschäfften nachgegangen. Unterdessen hatte die Katze, die mit eingeschlossen war, dem Kinde die rechte Hand abgefressen und zwey Löcher in den Kopf gebissen.

Aus dem Dorfe Altmannshof im Landgerichte Sulzbach wurde vom 18ten October 1776 ein warnendes Beyspiel berichtet. Eine Hirtenfrau daselbst

hatte

hatte ihr vierteljähriges Kind in der Wiege schlafend und wohl verwahrt verlassen. Wie erschrak sie aber als sie zurück kam, und die geliebte Hauskatze gierig, wie eine Furie, auf dem blutigen und zerfleischten Gesichte ihres Kindes sitzen sahe? Das Unthier hatte ihm nicht nur den knorpeligen Theil der Nase, sondern auch alles Fleisch vom rechten Backen abgefressen, so daß das obere Kinnbacken- und Zahnbein von allen Muskeln entblößt, und wie abgeschabt war; die Lippen und der Vordertheil der Zunge zerfetzt und abgebissen, und die Thränensäcke der Augen ganz verzerrt da lagen.

Im Jahr 1786 hört eine Bauernfrau im Dorfe Hahndorf im Schlesischen Fürstenthum Jauer ihr Kind in der Wiege ängstlich stöhnen, als ob es ersticken wolle und nicht schreyen könne. Als sie aufsteht, findet sie die Katze queer über des Kindes Halse liegen. Sie wirft sie zwar herunter, ohne sie jedoch aus der Kammer zu jagen. Des andern Morgens findet sie die Katze wieder über des Kindes Halse und solches erstickt und todt.

Ja man hat sogar Beyspiele, daß sie alten Personen des Nachts das Gesicht zerkratzt, und die Augen ausgekratzt haben.

Ich habe eine bejahrte Person gekannt, welcher eine Lieblingskatze so das Gesicht zerkratzt hatte, daß sie lange daran heilen lassen mußte; denn der Riß der Krallen ist so süchtig, daß die Wunde gleich in

Eiterung übergeht und nicht leicht zu heilen ist. Diese Person schnarchte des Nachts zuweilen sehr stark. Ich vermuthe also die Katze hat dieß Schnarchen für ein Mäusegeräusch gehalten und ist nach dem Munde zugefahren, woher sie es kommen hörte.

Nur in solchen Stuben, wo keine Person schläft, und wo man sicher ist, daß sie nicht mit ins Schlafgemach schleichen, kann man den Lieblingsthierchen einen Ruheplatz auf dem Canapee gönnen; sonst geht man am sichersten, wenn man ihnen alle Abende ihren Wohnplatz außer der Stube und Kammer anweißt; freylich muß man auch hier Vorsicht brauchen, und Küche und Oefen vor ihnen zuschließen, damit sie nicht als Thiere, die die Wärme sehr lieben, sich in die Oefen legen, glühende Kohlen an sich hängen, damit in die Scheunen, Ställe und auf die Böden und andere feuerfangende Oerter laufen, und das Haus in Brand stecken, wovon man auch mehrere traurige Beyspiele aufzuweisen hat.

Nahrung.

Da die Katzen fleischfressende Thiere sind, so ist natürlich ihre liebste Nahrung Fleisch; doch fressen sie auch allerhand sonstige Menschenkost, vorzüglich aus dem Pflanzenreiche alle Arten von zubereiteten Mehlspeisen: Brod, gekochte Graupen, Mehlbrey u. s. w. Wegen ihrer kurzen und schlecht geordneten Zähne, suchen sie gern die zarteste Fleischnahrung auf; auch muß alles was sie genießen, ziemlich

lich kalt und nicht salzig seyn. Setzt man einer Katze einen Teller mit heißen Brey vor; so geht sie lange um denselben herum, ehe sie zugreift, und wenn sie auch noch so hungrig wäre — versucht es oft, aber setzt allzeit wieder ab, bis er recht kalt ist. Daher das Sprüchwort von Leuten, die eine Sache nicht gradezu und entschlossen angreifen: Sie gehen drum herum, wie die Katze um den heißen Brey. Wenn sie sich selbst beköstigen müssen, so gehen sie ihren Erbfeinden den Mäusen nach, ja sie gehen aufs Feld und lauern da den Maulwürfen, Wasserratten großen und kleinen Feldmäusen auf; fressen aber dabey auch manches junge Häschen, Rebhuhn ꝛc. Auch die Taubenschläge und Dohnensteige sind vor ihren Nachstellungen nicht sicher. Sie fressen auch schädliche Raupen und Schmetterlinge. Freylich müssen die Katzen nicht gar zu sehr verwöhnt seyn, wenn sie noch auf die Mäusejagd gehen sollen — denn viele Schooshienzchen gehen deswegen keine Maus an, weil ihr Naturtrieb ganz ausgerottet ist, und sie von unaufhörlichen Schoos- und Canapeeliegen träge und ganz unthätig geworden sind. Wahre Mausekatzen sind diejenigen, die aus einem Naturtriebe aufs Mausen ausgehen, wenn sie auch satt sind, und keine Maus oder Hausratte passiren lassen, die sie nicht todt beißen, wenn sie dieselben auch nicht fressen. Für dergleichen Mäusekatzen hält man nach einem allgemeinen Vorurtheil die im May geworfenen. Der

Monat

Monat thut hierbey nichts, wie man leicht einsieht; allein daß dergleichen Katzen größer, stärker und munterer werden, als die später geheckten, daran liegt der natürliche Grund im Winter, in welchem diese als die Wärme liebende Thiere in ihrem Wachsthum und ihrer zunehmenden Kraft durch die Kälte zerstöhrt werden.

Artig ist, mit welcher List nnd Behendigkeit die Katze bey ihrer Mäusejagd zu Werke geht. Sie streift nicht herum, stöbert sie nicht auf, und setzt ihr im Laufe nicht nach; sondern sie lauert auf, und je näher sie der Maus kömmt, desto stiller verhält sie sich; desto mehr aber drehet sie den Schwanz um immer zum Sprung bereit zu seyn. Ganze Stunden lang kann sie vor einem Mäuseloch sitzen und sich nicht rühren. Es ist ein besonderes Vergnügen einer Katze zuzusehen, wenn sie auf der Lauer sitzt *). Springt die Maus vor ihr hin, so ist es ein Schuß, und sie hat sie weg. Die Mäuse scheinen aber auch die Natur ihrer Feinde zu kennen. Denn kommt eine aus dem Loche und wird die Katze gewahr; so bleibt sie oft, wenn sie nicht weiter kann, ganz stille sitzen. Ist es Schrecken, daß sie

*) Wer sich nicht mit ihr in eine Scheuer oder Keller bemühen will, der gebe nur Acht, wenn die Schwalben ihre Nester bauen und Koth darzu auf der Straße holen. Hier wird er sehen, daß die Katze noch mit mehr List zu Werke geht, um eine Schwalbe zu haschen, als wenn sie einer Maus auflauert.

sie vor ihrem Feinde erstarret, wie Eichhörner und Vögel vor der Klapperschlange, oder ist es List, sich durch diese Verstellung zu retten? Denn so lange sie, wie das Sprichwort sagt, mäuschenstill sitzt, so rührt sich die Katze nicht. So sitzen sie öfters und starren sich eine geraume Zeit einander unbeweglich an. Wird die Maus aber durch ein Geräusch erweckt und fährt wieder ins Loch, dann ist auch die Katze mit einem blitzschnellen Sprunge vor dem Loche, fährt mit der Pfote nach, und holt das Mäuschen öfters noch aus dem Loche heraus.

Gewisse Kräuter können die Katzen gar nicht leiden, andere hingegen lieben sie unmäßig. Der Geruch der Raute ist ihnen so zuwider, daß man sie dadurch von allen Orten abhalten kann, wohin sie nicht sollen, und deshalb die Taubenhäuser dadurch gegen sie schützt; dahingegen lieben sie den Geruch des Baldrians, der Katzenmünze und vorzüglich des Marumverums so sehr, daß sie sich stundenlang auf denselben herumstreichen, ja darauf herumwälzen. Wer einen Marumverumsstrauch hat, der muß ihn vor den Katzen sichern, sonst ist er in Gefahr in einer halben Stunde den ganzen Stock so ruinirt zu sehen, daß alle Blätter abgestrichen, und die Aeste abgebissen sind.

Noch ist zu bemerken, daß die Katzen eben so wie die Hunde Graß fressen, theils um sich nöthigenfalls zum Erbrechen zu reizen, theils die verschluckten

Knochensplitter darein zu hüllen, und sie auf eine unschädliche Art aus dem Leibe zu schaffen.

Fortpflanzung.

Die Begattung dieser Thiere geschieht fast immer im Verborgenen. Doch habe ich ein Paar Stubenkatzen bey dem Förster Hesselbart im Thüringer Wald gesehen, die sie auch öffentlich in der Stube vor den Augen ihrer sie sorgfältig wartenden und pflegenden Hausfrau verrichteten. Sie geschieht gewöhnlich des Jahrs zweymal; das erstemal zu Ende des Februars. Beyde Geschlechter geben ihre Begierden durch ein fürchterliches, dem Weinen der kleinen Kinder ähnliches Geschrey zu erkennen. Ein Kater geht nach mehrern Katzen (Kitzen). Diese versammeln sich alle in einen Kreis um ihn herum, wedeln mit ihren Schwänzen und stimmen das unangenehme Concert an, daß ein in Winternächten so oft in der Ruhe stört, und die Hunde in der ganzen Nachbarschaft zuweilen in Bewegung setzt. Er dirigirt mit seiner gröbern Stimme das Concert, und wird oft für seinen guten Willen noch mit fürchterlichen Bissen fortgejagt. Er ist um diese Zeit, welche bey der ersten Begattung drey Wochen dauert, wie halb wüthend, schweift weit herum, und kömmt oft in Zweykämpfen, die die Kater unter einander, wie die Hirsche um Aegidi halten, mit vielen Wunden und am Kopfe herunterhängenden Lappen nach Hause. Man muß um diese Zeit mit den Stubenkatern nicht zu

zärtlich thun, weil sie ihre Hitze zuweilen so vergessen macht, daß sie auch die bekanntesten Personen mit ihren scharfen Krallen häßlich zurichten. Die weibliche Katze trägt $8\frac{1}{2}$ Woche oder gewöhnlich 55 Tage, und wählt, wenn sie werfen will, den ersten besten Platz, wo sie weich liegen kann. Daher haben diejenigen, welche sich ein Schooskätzchen halten, fast immer das Vergnügen, daß dasselbe ihr Wochenbett in ihrem Schlafbette, auch wohl auf dem Canapee aufschlägt. Die drey bis zwölf blinde Junge, die sie auf einmal zur Welt bringt, bleiben neun Tage blind, und die Mutter trägt sie, wenn sie beunruhigt werden, und sie nicht so zärtlich ist, ihr Wochenbett öffentlich vor den Augen der Menschen und Hunde zu halten, am Hals von einem Orte zum andern. Man sieht daher zuweilen eine Katze von einem Dache zum andern gehen und von einem Forst zum andern springen, mit einem jungen Kätzchen im Maule, welches sie vorzüglich thut, wenn der Kater ihr Wochenbett entdeckt hat, denn dieser ist so grausam, daß er um seinen Geschlechtstrieb bald wieder zu befriedigen, seine eignen Kinder frißt. Ist die Mutter gegenwärtig wenn er in dieser Absicht angeschlichen kommt; so opfert sie Blut und Leben für ihre Kinder auf, und es kömmt zu den hitzigsten Zweykampf.

In der Jugend sind die Katzen possierliche und lustige Thierchen, lernen allerhand Künste, als aufwarten, tanzen, durch den Reif und die Arme springen 2c.

Ja

Ja zu Paris sah man das sonderbare Beyspiel, daß abgerichtete Katzen ein Concert aufführten. Diese Thiere standen in abgetheilten Reihen und hatten Noten vor sich; in der Mitte aber stand ein Affe der den Tact schlug. Auf diese regelmäßige Zeichen machten die Katzen ein Geschrey oder Gemiaue, dessen Verschiedenheit Töne hervorbrachte, die sehr lächerlich waren. Dieses Schauspiel wurde dem Publikum unter dem Namen Concert miaulant angekündigt.

Die Katzen können zu Ende des ersten Jahres schon wieder ihres Gleichen zeugen, und sind ohngefähr im achtzehnten Monate ausgewachsen.

Krankheiten.

Die Katzen sind außer andern Krankheiten, womit die Hausthiere, z. B. die Hunde behaftet werden, besonders der Tollheit unterworfen, und man hat traurige Beyspiele, daß gebissene Menschen von ihren Bisse jämmerlich gestorben sind.

In der Kirche zu Rom, S. Maria del Popolo, findet sich bey der dritten Säule linker Hand beym Eingange das Grab eines Spaniers, der am Bisse seiner Katze, mit der er spielte, gestorben ist, und am Fußboden des Marmors steht folgende Grabschrift: Hospes! disce novum mortis genus. Improba felis, dum trahitur, digitum mordet et intereo. Franciscus Tovar Vallisoletanus. I. U. D. Filio dilecto. d. h. Wanderer! lerne hier eine

eine neue Todesart. Die treulose Katze beißt mich in den Finger, da ich mit ihr spiele — und ich sterbe.

Empfehlende Eigenschaften.

Daß nicht immer die Schooskätzchen, so wie die Schooshündchen, ihren Herrn sein Vergnügen, das er an ihnen hat, unverkümmert lassen, davon sind im vorhergehenden manche traurige Beyspiele angegeben worden und es ist ja eine alltägliche Erfahrung, daß sie auch mitten im Spiel, unter ihren größten Schmeicheleyen, tückisch und zornig werden, und die bekanntesten Personen beißen. Ihr Biß bringt allzeit etwas von ihrem giftigen Speichel in die Wunde und es kann daraus leicht die Gelbsucht entstehen. Folgende hierher gehörige Geschichte, die freylich etwas unwahrscheinlich klingt, ward von vielen Zeugen bestätigt. Ein Prediger Mariette in Canterbury wurde von seiner Lieblings-Katze aus Eifersucht und Rache, weil er sie bey einem Gastmahl vergessen hatte, während daß er Mittagsruhe hielt, heimlich erdrosselt, so daß man noch die Spuren der Krallen am Halse fand. Um sich zu überzeugen, daß der Mord von ihr geschehen war, band der Bruder des Herrn Mariette eine Schnur um den Fuß des Erwürgten, stellte sich in einen Winkel, zog an der Schnur, und bewegte den Verstorbenen so natürlich, daß die betrogene Katze, die noch einiges Leben in ihrem Herrn wahrzunehmen und ihn nicht völlig erdrosselt zu haben glaubte, noch einmal über ihn herfiel, um ihn auf diese Art, vollends zu erwürgen. Herr Mariette

riette stach hierauf nach dem grausamen Thier mit seinem Degen; allein es entkam, und hat sich nie wieder sehen lassen.

Allein um diese Lieblinge so vieler Personen nicht gar zu sehr herab zu setzen, so ist freylich gegründet, daß sie außerordentlich schmeichelhaft, zutraulich und besonders so reinlich sind (welches sie auch durch ihr öfteres Putzen, Waschen, Verscharren des Unraths rc. zu erkennen geben), daß sie darin fast alle Hausthiere übertreffen. Auch sind sie nicht so sehr mit Flöhen behaftet wie die Hunde, ob gleich das Vorgeben Linnē's als wenn gar keiner an ihnen zu finden wäre, ungegründet ist. Daß sie auch allerhand kleine Kunststücke lernen, habe ich oben schon erwähnt, daß sie aber auch oft ihren Herrn mit einer Treue ergeben sind, die man sonst an den Hunden blos zu rühmen pflegt, davon hat man ebenfalls Beyspiele.

Ein Herr hatte eine Katze, die ihm mit aller Treue eines Hundes ergeben war. Als er starb und begraben wurde, begleitete sie die Leiche, und hat noch lange nachher sein Grab besucht.

Merkwürdiger ist noch folgende Geschichte*), welche D. Schulz von seinem Schwiegervater, dem Rector Zimmermann zu Thoren erzählt. Eine Katze war mit dessen Kind vom Anfange an erzogen und sehr vertraulich umgegangen. Das Kind ward krank, und sie kam Tag und Nacht nicht vom Bette. Da es starb, blieb

*) S. Misc. nat. curios. An. 1675 et 1676. Obs. 162.

blieb sie eben so treu bey der Leiche, bis sie weggetragen wurde. Hierauf kroch sie höchst traurig in einem Winkel und grämte sich todt. Zum Andenken sind sie beyde abgemahlt und das Bild ist lange als ein Erbstück bey der Familie geblieben.

Wenzel (in seiner Entdeckung über die Sprache der Thiere.) erzählt auch ein Beyspiel zärtlicher Freundschafft zwischen einer Katze und einem Hunde, die sonst Erbfeinde gegen einander sind. Ich hatte, sagt er, eine Katze und einen Hund, die einander so lieb gewonnen, daß eins ohne das andere nicht seyn konnte. Bekam der Hund ein gutes Stückchen, so konnte ich versichert seyn, daß auch die Katze, seine Freundinn, ihren Antheil davon erhalten würde. Sie aßen friedlich aus einer Schüssel, hatten ein gemeinschaftliches Bette, und promenirten täglich in Gesellschaft. Ich wollte diese dem Scheine nach so intime Freundschaft auf die Probe stellen, und nahm eines Tages die Katze allein auf mein Zimmer, indeß ich den Hund in einer andern Stube bewachen ließ. Ich bewirthete die Katze auf das beste; denn ich wollte erfahren, ob es ihr ohne ihren Kumpan, mit dem sie bisher noch immer Tafel gehalten hatte, so wie vorher schmecken würde. Die Katze fraß mit voller Begierde, und schien des Hundes völlig vergessen zu haben. Ich hatte ein Rebhuhn, davon ich mir die Hälfte zum Abend aufbewahren wollte. Meine Frau deckte einen Teller darüber, und stellte den Braten in

einen Wandschrank, ohne die Thür desselben abzuschließen. Die Katze entfernte sich. Ich nahm Stock und Hut und ging aus. Meine Frau saß im Nebenzimmer und arbeitete. Als ich wieder nach Hause kam, erzählte man mir folgendes: Die Katze hatte eiligst das Speisezimmer verlassen und sich zu ihrem Hunde verfügt, wo sie ungewöhnlich stark, anhaltend und in verschiedenen Tönen miaute, welches der Hund zuweilen mit einem einsylbigen Bellen beantwortete. Hierauf gingen beyde nach dem Zimmer, wo die Katze zu Gaste war, warteten so lange in der Schwelle, bis die Thür geöffnet wurde. Eins von meinen Kindern öffnete sie. In einem Nu waren die beyden Freunde in der Stube. Das Miauen der Katze machte meine im Nebengemache arbeitende Frau aufmerksam; sie stand von ihrem Sitze auf, ging leise an die halb geöffnete Thüre und beobachtete, was vorging. Die Katze führte den Hund zu dem Schranke, worin sich das Rebhuhn befand, stieß den Teller, welcher die Schüssel deckte, herab, holte den Braten hervor, und brachte ihn dem Hunde, der ihn auch mit Vergnügen verzehrte. Nun verkrochen sich beyde, und sahen mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen, wo sich das Zimmer wieder öffnen würde. Ich war der erste, der die Thür aufmachte, und schüchtern liefen zwischen meinen Füßen Katze und Hund hindurch. Meine Frau und die Hausleute erklärten mir die Schüchternheit dieser Thiere. Wahrscheinlich hatte die Katze dem Hunde durch ihr Miauen zu ver-

stehen gegeben, welch' eine herrliche Mahlzeit sie gehabt, wie sehr es ihr aber auch Leid gethan habe, daß sie selbige ohne ihn genießen mußte. Wahrscheinlich hat sie ihrem Lieblinge gesagt, daß sich noch etwas für ihn im Schranke befände, und ihn beredet, ihr dahin zu folgen. — Von der Zeit an habe ich beyde Thiere zu einem besondern Gegenstande meiner Beobachtung gemacht, und mich vollkommen überzeugt, daß eins dem andern treulich Nachricht von dem gab, was einiges Interesse für sie hatte.

Daß die Katzen auch Klugheit und List bezeigen, beweisen folgende Beyspiele:

Folgenden fast unglaublichen Zug von der Klugheit einer Katze, welche selbst unter der Glocke der Luftpumpe vor dem nahen und augenscheinlichen Tod sich zu retten wußte, berichtet De la Croix in seinem Taschenbuche für Naturliebhaber. Ich sah, erzählt er, einst einen Naturforscher eine Katze unter die gläserne Glocke einer Luftpumpe setzen, um die Wahrheit klar und augenscheinlich darzuthun, daß wir ohne Luft und Athemholen nicht leben können. Der Physiker hatte schon verschiedene Züge mit dem Pumpstocke gemacht; allein das Thier, dem in einem Luftkreiße, der sich immer mehr und mehr verdünnte, nicht wohl zu werden anfing, hatte das Glück, gewahr zu werden, wo die Gefahr herkäme. Es setzte seine Pfote auf das Loch, das der Luft den Ausgang verschaffte, und verhinderte auf diese Art, daß keine

Luft

Luft mehr heraus kam. Alle Bemühungen des Naturkundigen waren vergebens, umsonst zog er den Stock an, die Pfote der Katze verhinderte dessen Wirkung; vergebens ließ er wieder Luft in das Gefäß hinein, um das Loch des Bodens zu eröffnen. Denn wenn die Pfote der Katze die Luft fühlte, zog sie dieselbe augenblicklich zurück; allein bey dem ersten Zuge des Stocks, der sie der Luft beraubte, eilte sie, das Loch wieder zu verstopfen. Alle Zuschauer klatschten dem durchdringenden Verstande dieses Thieres Beyfall zu, und man sah sich genöthigt, es zu befreyen, um ein anderes an seine Stelle zu setzen, das weniger Einsichten hatte, und ihnen das grausame Vergnügen verschaffte, alle Grade des Luftmangels, die vom Leben zum Tode führen, zu beobachten.

Bekanntlich ist es in den Klöstern gewöhnlich, die Stunde der Mahlzeit durch eine Glocke anzukündigen. In einem Kloster in Frankreich pflegte die Katze, die daselbst gehalten wurde, auch nicht eher etwas zu bekommen, als bis geläutet ward. Sie überhörte es niemals. Eines Tages aber, da man sie in eine Kammer eingesperrt hatte, läutete die Glocke für sie vergebens. Als sie nun einige Stunden darnach aus ihrem Gefängnisse befreyt wurde, lief sie hungrig nach dem Orte, wo man ihr Fressen hinzusetzen pflegte, und fand nichts. Den Nachmittag hörte man zu einer ungewöhnlichen Stunde läuten; man lief hin um zu sehen, wer es thäte, und

man fand die Katze, welche sich an den Strick der Glocke angehangen hatte, und selbige, so gut sie konnte, in Bewegung setzte, um eine Mahlzeit für sich auftragen zu lassen.

Eine der angenehmsten und besondersten Eigenschaften der Katze ist das Schnurren, wenn sie geschmeichelt wird oder selbst schmeichelt, auch wenn sie schläft. Sie pflegt sich an den, den sie schmeicheln will, anzuschmiegen, und eine geraume Zeit so ununterbrochen zu schnurren, als wenn ein Spinnrad ging. Daher man auch sagt: die Katze spinnt Rauhgarn. Diese Töne entstehen durch den Athem, welcher über ein Paar zarte gespannte Häutchen im Kehlknopfe geht.

Eine andere Eigenheit der Katze ist die große Electricität ihres Balges. Die Augen leuchten bey allen Katzen des Nachts, und bey manchen schwarzen und grauen auch die Haare. Streicht man seine Katze im Finstern rückwärts, so fahren knisternde Funken aus den Spitzen ihrer Haare, und wenn man sie lange und anhaltend so streicht, so wird ihnen dieß Electrisiren so beschwerlich, daß sie ängstlich thun und sich, wenn sie nicht leicht los kommen können, mit Gewalt loszumachen suchen. Diese electrischen Ausdünstungen sollen auch die Ursache seyn, warum manche Personen beym Anblick, auch oft beym bloßen Daseyn einer Katze ängstlich, ja ohnmächtig werden. Es wird daher auch angerathen bey Gewittern die Katzen aus der Stube zu entfernen, weil der Blitz sich nach ihnen

ziehen, und so das Einschlagen desselben befördert werden könnte. Soviel ist gewiß, daß die Katzen bey nahen und schweren Gewittern sehr ängstlich thun, und oft keine bleibende Stätte finden können.

Nach sichern Nachrichten sollen auch zwey Katzen eines Kaufmanns das Erdbeben in Messina voremfpunden haben. Aengstlich suchten diese Thiere vor der ersten Erschütterung sich durch den Fußboden des Zimmers durchzugraben. Da sie sich aber vergeblich bemühten, öffnete ihnen der Hausherr die Thüre. Bey einer zweyten und dritten Thüre, die sie ebenfalls verschlossen fanden, wiederholten sie ihre vorige Arbeit, und da ihnen hierauf alle Freyheit verschaft wurde, so rannten sie gerade auf die Straße und aus der Stadt zum Thor hinaus. Der Handelsmann, welcher aufmerksam wurde, folgte ihnen nach, auf dem Felde sah er sie abermals wühlen und kratzen. Bald darauf empfand er das starke Beben, sah viele Häuser in der Stadt, nebst dem seinigen einstürzen und dankte nun seinen Katzen das Leben.

Das Schätzbarste an den Katzen ist, daß sie neben ihren Eigenschaften, als Stubenthiere zu vergnügen, auch die Häuser rein von Mäusen halten. Sie werden dadurch sogar nothwendig in der Oekonomie, ja unentbehrlich um das Gleichgewicht in der Natur zu erhalten. Dieß bestätigt folgende Anekdote. Vor ohngefähr 36 Jahren gab der König von Neapel auf der Insel Placida den Befehl; daß alle Katzen abgeschaft werden

den mußten, um seine Fasanerie in bessern und sichern Stand zu erhalten. Zwey Jahre lang bemerkte man keinen großen Nachtheil von diesen Befehl; allein nach dieser Zeit nahmen die Mäuse von aller Art so überhand, daß die Einwohner sich ihrer gar nicht erwehren konnten, indem sie ihnen alle Nahrungsmittel aufzehrten, die Orgeln zernagten und die Leichen und Kinder in der Wiege nicht vor ihnen sicher waren. Der Befehl mußte also wieder zurückgenommen werden.

Zum Beschluß dieser Materie will ich noch einige Anekdoten anführen, die die übertriebene Liebe einiger Personen gegen die Katzen enthalten.

Eine reiche Frau vermachte ihren Katzen im Testamente 5000 Rthl., damit sie nach ihrem Tode standesmäßig leben könnten.

Noch in unsern Zeiten wurde in Nürnberg ein Katzentestament gemacht. Hier setzte im Jahr 1785 ein unverheyratheter Advokat, der im 88ten Jahre starb den 23ten Jänner in seinem Testamente fest, daß diejenige Person, welche seine sechs hinterlassene Katzen, so lange sie lebten, pflegen und versorgen würde, wöchentlich für jedes Stück 12 Kreuzer und freye Wohnung erhalten sollte.

---

33. Der Steinmarder *).

(Haus- oder Dachmarder).

Beschreibung.

Er gleicht an Größe einer mittelmäßigen Katze und ist 1 Fuß 7 Zoll lang und der Schwanz mißt 8 Zoll. Die Höhe ist 8 Zoll. Der Kopf ist rund, oben etwas platt, und kurz zugespitzt; die schwarze feuchte Nase ragt etwas über die Lippe hervor; das Maul enthält ein scharfes Hundegebiß; an demselben steht ein Schnurrbart von schwarzen steifen Haaren, wie bey den Katzen; die bläulichen Augen stehen schief und weit von einander, blitzen im Finstern und haben am obern Augenliede etliche steife Haare; die Ohren sind breit, kurz und abgerundet; der Hals scheint im Verhältniß des langen und schmächtigen Leibes fast zu kurz und so dick als der Kopf; der Leib ist schmäler als ein Katzenkörper und mit doppelten Haaren besetzt, die kürzern sind wollig, und mit steifen längern gleichsam überzogen; der Schwanz ist zottig und gerade ausgestreckt; die Beine sind niedrig und die Vorderfüße länger als die hintern, daher der hüpfende Gang; die Fußballen mit einer behaarten Haut halb verwachsen; die kurzen Klauen an den Zehen außerordentlich scharf und recht zum Klettern gemacht; an

*) Mustela Foina, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 95. n. 14. Fouine, Buffon hist. nat. 7. p. 161. t. 18. Martin, Pennant Syn. p. 215. n. 154. Schrebers Säugeth. III. S. 472. Taf. 129.

an jeder Seite des äußersten Mastdarms, am Rande des Afters, öffnen sich zwey eyrunde Bläschen oder Drüschen, die eine starke und unangenehm nach Bisam riechende Feuchtigkeit in sich enthalten; die Farbe ist röthlichgrau ins schwarze durch die Stachelhaare auslaufend; die Kehle und der Unterhals weiß; das Ende des Rückens, die Beine und der Schwanz völlig schwarz.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Man trifft diesen Marder, der unter die gewöhnlichen Hausraubthiere gezählt wird, in ganz Europa an, die kältesten Zonen etwa ausgenommen. Hier wohnt er in Felsenklüften, Steinbrüchen, Höhlen und andern verborgnen Orten, aber immer nicht weit von Städten und Dörfern, damit er den Hühner- und Taubenschlägen nahe ist. Gewöhnlich hält er sich in alten Stadtmauern, auf Thürmen und Kirchen und andern verfallenen steinernen Gebäuden auf. So scheu er ist, Licht, Tag und Menschen fliehet, so wohnt er in der Verborgenheit mitten unter den Menschen. Er nimmt aber seinen Aufenthalt da, wo man ihm schwerlich beykommen kann, unter den höchsten Dächern, in den Gibelspitzen der Scheunen, in Holzstößen, auf Heuböden, in Ställen, Schuppen, zwischen Häusern und andern Gebäuden.

b) In der Stube. Hier hält man ihn, wie einen Hund oder eine Katze. Er legt sich auch so wie diese unter und auf Stühle und Canapee, auch unter den Ofen. Ist er nicht recht zahm, so wird er mit ei-

nem

nem Halsbande an eine Kette gelegt. Allein ein solches Thier leidet man lieber nicht als Stubenthier, weil es doch nichts als Unfug macht, und über kurz oder lang jemanden beißt, (und wenn ihm auch die Eckzähne ausgebrochen sind) daß die Wunde schwer zu heilen ist.

Nahrung.

a) Im Freyen. In der Wildniß ist der Steinmarder ein blutdürstiges Raubthier; besonders geht er dem zahmen Geflügel sehr nach, und erwürget, wenn er in ein Tauben- oder Hühnerhaus kömmt, alles was er findet. Vorzüglich saugt er den Thieren gern das Blut aus, und Eyer, Sauerkirschen und Vogelbeeren sind seine Lieblingskost. Er frißt auch Mäuse. Das schlimmste ist, wenn er in einem Taubenhause einbricht, daß die Tauben, die seinen nach Bisam riechenden Koth nicht leiden können, lange nicht in dasselbe zu bringen sind; man müßte es denn sehr rein machen und ausräuchern.

Eine besondere Politik bezeigt er darin, daß er in dem Hause, wo er wohnt, nichts raubt.

Er geht des Nachts auf den Raub aus und schläft am Tage.

b) In der Stube. In der Jugend gibt man diesen Thieren Milch und Brod, dann fressen sie Brod und Fleisch, und zuletzt alles, was man ihnen vorlegt; nur verabscheuen sie Salat und andere Kräuter. Honig fressen sie auch, so wie den Hanfsaamen, sehr gern.

Fort-

Fortpflanzung.

Die Zeit der Begattung fällt im Hornung; doch geschieht dieß auch mehrmalen des Jahres, und da man den ganzen Sommer hindurch Junge antrifft, so scheint die Befriedigung dieses Triebes an keine gewisse Zeit gebunden zu seyn. Das Weibchen wirft nach neun Wochen 3 bis 7 Junge, wozu sie in einer Kluft ein Lager von Heu, alten Lappen, Federn und ihren eignen Haaren verfertigt. Die Jungen sind vierzehn Tage blind, und werden so lange von ihr gesäugt und mit Federvieh, Mäusen und Maulwürfen ernährt, bis sie sich selbst ihre Nahrung fangen können. Dieß letztere geschieht gewöhnlich erst nach drey Monaten. Wenn sie aber einen Monat alt sind, gehen sie schon aus ihrem Lager heraus, und machen im Sonnenschein, da wo sie sicher sind, allerhand possierliche Sprünge und Geberden und spielen zusammen wie die jungen Katzen, besondees spielen sie gern mit lebendigen Raub, den ihnen die Mutter bringt, um ihnen das Tödten desselben daran zu lehren. Jetzt ist auch die Zeit, daß man diejenigen aus dem Neste holt, die man aufziehen will, denn sind sie älter, so kostet es schon mehr Mühe sie ganz zahm und zu wahren Stubenthieren zu machen. Man muß aber, wenn man ein Lager weiß, ja behutsam seyn, und nicht oft darnach sehen, denn sobald die Mutter die fremde Witterung bemerket, so bettet sie sich mit ihren Jungen weiter, und trägt sie an der Halshaut weg, manchmal von einem Haus ins andere, ja

gar

gar ins Feld. So wie bey allen Thieren, also muß man auch in der Erziehung der Steinmarder mit Liebe verfahren. Denn außerdem bleiben sie immer arglistig, tückisch und boshaft. Um allen Schaden zu verhüten, besonders daß sie keinen Menschen bedeutend beißen können, bricht man ihnen die Eckzähne aus. Da sie doch in dem Hause immer zärtere Fleischspeisen bekommen als im Freyen, so ist ihnen dieser Verlust nicht sonderlich nachtheilig.

Krankheiten.

Ich habe einen gekannt, der acht Jahr alt geworden ist, ohne daß ihn je etwas gefehlt hat.

Empfehlende Eigenschaften.

Die gezähmten Steinmarder sind ungemein kurzweilige Thiere. Ihre Schnelligkeit und Geschwindigkeit in allen ihren Bewegungen ist außerordentlich, und sie unterhalten ihren Herrn, ohne gereitzt zu werden, mehrere Stunden unaufhörlich durch neue Wendungen, Sprünge, Purzelbäume u. d. gl. Besonders spielen sie gern mit Hunden; da hingegen sie die Katzen verabscheuen. Wenn sie gut gehalten werden, und besonders in der Jugend gezähmt sind, so gehen sie nicht nur in der Stube unter allen Stubenvögeln herum, lassen sich von den Staaren, Drosseln und Rothkehlchen anpicken, sondern gehen auch auf den Hof unter die Hühner und Gänse, ohne daß es ihnen einfällt, eins von diesen Thieren anzurühren. Sie laufen auch auf die Dächer, gehen in ganzen Straßen hin

über

über die Forste und sind zur Tischzeit immer wieder da. Wenn sie schlafen, welches auch gezähmt am Tage einige Stunden geschieht, so legen sie sich rund zusammen, und den Schwanz um den Kopf herum, damit ihre kostbaren Augen bedeckt sind.

34. Der Baummarder *).

(Feld- Wald- Buch- Tannen- und Edelmarder.)

Beschreibung.

Er ist größer und schöner als der Steinmarder, mit welchem er sonst in Ansehung der Figur die größte Aehnlichkeit hat, so daß er ehedem auch von den mehresten Naturforschern bloß als Varietät von jenem getrennt wurde. Er macht aber eine besondere Art aus, wie nicht nur der kürzere Kopf, die höhern Beine, und die verschiedenen Farben, sondern auch seine Lebensart ausweisen. In Sardinien z. B. gibt es den Steinmarder gar nicht, dahingegen der Baummarder sehr häufig dort angetroffen wird. Er wird 1 Fuß 8 Zoll lang und der Schwanz mißt 11 Zoll. Der Balg ist schön kastanienbraun, die gelblichen Wollhaare schimmern aber etwas durch und Kehle und Unterhals sind gelb, bey alten matt, bey jungen hochgelb; Schwanz und

*) Mustela Martes, Gmelin. Lin. Syst. I. 1 p. 95. n. 6. Marte, Buffon hist. nat. 7. p. 186. t. 22. Pine Martin, Pennant Syn. p. 216. n. 155. Schrebers Säugeth. III. S. 475. Taf. 130.

und Beine laufen, wie bey dem Steinmarder ins Schwarze aus.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Der Baummarder hält sich in Europa und Nordamerika in Eichen, Buchen, Tannen, und Fichtenwäldern auf, da am liebsten, wo es viele hohle Bäume gibt. Er bewohnt nicht nur die Baumhöhlen, sondern auch die wilden Tauben, Raben, Raubvögel, und Eichhörnchensnester, welche er erweitert, oder die Ritzen und Höhlen in felsigen steilen Bergen. Sie haben in einem kleinen Bezirke mehr als eine Wohnung und wechseln, so bald sie nur die geringste Unruhe bemerken, nicht nur von einem Lager zum andern, sondern auch von einem Berge zum andern. Nur höchst selten kommen sie in sehr kalten Wintern in den Walddörfern den Wohnungen der Menschen nahe, und zwar um deswillen, um etwas vom Federvieh zu rauben, oder in Scheunen Mäuse zu fangen.

Nahrung.

a) Im Freyen. Hier thut der Baummarder an dem Federwildpret im Walde eben den Schaden, den der Steinmarder am Hoffedervieh thut; frißt aber auch viele Mäuse, Maulwürfe ꝛc. Wenn er den Weg in der Schneuß einmal ausgemacht hat, so geht er täglich vor dem Vogelsteller her und nimmt aus. Deswegen werden ihm aber auch, so bald er vom Jäger gespürt wird, vom Jäger Schnellfallen auf

seinen Weg gestellt, in die er gewöhnlich bey seinen Räubereyen geräth.

b) In der Stube wird er gerade wie der Steinmarder gewartet.

Fortpflanzung.

Nicht blos in hohlen Bäumen schlägt die im Jänner oder Anfang Februars sich begattende Mutter ihr Wochenbette auf, sondern auch in erweiterten und mit Laub und Reisig stark belegten Eichhörnchen und wilden Taubennestern. Sie trägt neue Wochen. Nach sechs Wochen machen sich die Jungen schon durch allerhand possierliche Sprünge und Neckereyen auf den Bäumen lustig. Vor dieser Zeit werden sie also ausgenommen und aufgezogen. Dieß thun besonders die Jäger in Walddörfern gern. Sie sind leichter zu erziehen als die Steinmarder, da ihnen das Kriechen in den Winkeln der Häuser nicht wie jenen angebohren ist. Man gibt ihnen außer Milch und Semmeln und dann Brod und Fleisch, auch Suppen. Sie lernen bald alles fressen, was man ihnen vorsetzt, und werden so zahm, daß sie mit Katzen und Hunden aus einer Schüssel speisen.

Krankheiten.

Ich weiß, daß ein Oberförster einen Baummarder zwölf Jahre gehabt hat, ohne daß er krank geworden wäre; und er hätte gewiß länger gelebt; wenn er nicht von einem fremden Jagdhunde unversehens wäre zerrissen worden.

Empfehlende Eigenschaften.

Dieser Marder sieht wegen seines Pelzes nicht nur schöner aus, als der vorhergehende, sondern ist auch lustiger, munterer und viel possierlicher. Er ist unermüdet im Spielen mit Hunden und Katzen, wird gar nicht böse, wenn er nur ruhig fressen und schlafen kann, und ist unter allen wilden Thieren, die man zähmt, eins der artigsten und angenehmsten. Er ist im Stande zuweilen den ganzen Tag hindurch zu schlafen, und ein andermal auch eben wieder so lange zu wachen. Im Schlafe legt er sich wie ein Hund zusammen, und bedeckt den Kopf mit dem Schwanze.

In Sardinien werden viele zahmgemachte Baummarder als angenehme Geschenke verschickt. Cetti *) sagt: Ich habe einen zahmen Baummarder gesehen, den man so weit gebracht hatte, daß er unter den Küchlein — der Wolf unter den Schafen — schlief. Ihre große Menge macht, daß man sie leicht aus ihren Nestern nehmen und in den Häusern zähmen kann. An alle Speisen gewöhnen sie sich, und spielen mit allen. Der Hund ist ihr liebster Gesellschafter; aber mit der Katze machen sie eben keine Freundschaft. **) Sie sind beyde einander gleich, haben aber auch beyde ziemlich gleiche Stärke, so daß eines dem andern Ehrerbietung einflößen kann.

35.

*) Naturgeschichte von Sardinien I. S. 209. (Uebers.)

**) Ich habe sie aber auch mit den Katzen spielen sehen.

35. Das große Wiesel *).

(Feld- und Waldwiesel, Hermelin, weißes Wiesel.)

Beschreibung.

Es würde dieß ein außerordentlich schönes Thierchen seyn, wegen seines schlanken und geschmeidigen Körperbaus, wenn es nicht der dicke Kopf und Hals etwas verunstaltete. Die Länge des Körpers ist 1 Fuß, der Schwanz mißt 5 Zoll und die Höhe ist drittehalb Zoll. Die Nase ist stumpf und gefurcht; der Mund weit offen und mit einem vollen sehr scharfen Gebiß; am Maule ein nach der Seite herabhängender Knebelbart und unter jeder Ecke des Mauls ein weißer Fleck; die Zunge glatt und gefurcht; die Augen klein, schwarz funkelnd und weit vorn im Gesicht stehend; die Ohrlappen kurz, breit, abgerundet und durch eine auswärts liegende Falte gleichsam verdoppelt und am Kopfe fest anliegend; der Hals lang, und etwas dünner als Kopf und Leib; dieser ist von einerley Dicke, läuft gerade aus und erhebet sich nur ein wenig bey den Hinterschenkeln. Durch dieß Verhältniß des Halses gegen den Kopf ist das Thier im Stande durch die schmälsten Ritzen und engsten

*) Mustela Erminea, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 98. n. 10. Rosalet et Hermine, Buffon hist. nat. 7. p. 240. t. 31. f. 1. et 2. Stoat, Pennant Syn. p. 212. n. 151. Schrebers Säugeth. III. S. 496. Taf. 137. A. et B.

sten Löcher zu schlüpfen, durch welche es nur den Kopf bringen kann; den abgestumpften Schwanz trägt es, wenn es ruhig geht, gerade aus, in der Flucht aber aufwärts gewölbt; die Beine sind kurz; die unter den After liegenden Bisamdrüschen verbreiten ihren unangenehmen Geruch sehr weit. Die Farbe ist sehr verschieden. Die gewöhnlichste ist am Oberleibe bis zu den Füßen die dunkelbraune, graubraune, leberfarbne oder karmelette, die sich in den drey Sommermonaten, wenn sich die Stachelhaare verlieren, und die Haarspietzen oben abgestoßen sind, ins hellbraune, röthliche oder fuchsrothe verwandelt. Der Grund ist röthlichweiß; der Unterleib ist gelb oder weiß; die vordern Fußzehen und das Kinn sind allzeit weiß; die Ohrkanten und Hinterfüße aber nicht immer. Beynahe die ganze äußerste Hälfte des Schwanzes ist schwarz und am Ende büschlich; der Kopf hat immer eine dunklere Farbe als der Rücken; die Schnauze ist schwärzlich; der Bart gelb, weiß und schwarz. Eine andere große Verschiedenheit in der Farbe macht das weiße große Wiesel. Es wird bey uns Sommer und Winter ohne merkliche Veränderung, wenn man nicht das Gelbliche des abgenutzten Balges in den heißesten Sommermonaten so nennen will, schneeweiß gefunden, und hat nur die schwarze Schwanzspitze. In den nördlichen Gegenden verändert sich, das vorher beschriebene braune Wiesel, im Winter allezeit in die weiße Farbe; dieß ist aber in Deutschland nicht, oder nur selten der Fall.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Dieß Thier ist über den kalten und gemäßigten Theil der Erde verbreitet. Es lebt in Wäldern und Feldern und hält sich allenthalben gern an Bächen auf, wo es entweder in selbstgewühlten an Ufern, oder in alten hohlen Bäumen, Steinhaufen, Maulwurfslöchern, die es erweitert und ausbessert, wohnt. Es kömmt im Sommer seltner als im Winter zu den Wohnungen der Menschen, wo es sich in Scheunen, Ställen, Kellern, Mauern rc. aufhält.

b) In der Stube. Hier macht man ihm ein Kästchen mit einer kleinen Oeffnung zurecht, in welchem es sich gewöhnlich aufhalten und schlafen kann. Man streut ihn gern Waizenkleye hinein. Wenn man es alt fängt, so ist es ein äußerst wildes Thier, das an einer Kette gelegt, oder in einen dräthernen Vogelbauer gesteckt werden muß, wenn es die Zähne behalten soll; jung aber werden sie bald zahm, und so folgsam und artig wie ein Eichhörnchen. Herr Doctor Vognetz zu Waltershausen zähmte einmal ein altes großes weißes Wiesel, das er in einer Hausrattenfalle gefangen hatte, auf folgende Art. Er sperrte es, da er es bekam, in eine Kammer ein. Hier fraß es aber nicht nur nichts, sondern blieb auch so wild wie vorher, so daß wenn er sich in der Kammer sehen ließ, es die Wände hinauf lief, und sich ganz ungeberdig stellte. Er versuchte allerhand gelinde uud ernsthafte Mittel, die er bey mehrern unbändigen Thieren bewährt gefun-

funden hatte, allein es wollte keins anschlagen; bis er endlich auf den Einfall kam, ihm die Zahnspitzen mit dem Zahnfleisch eben zu feilen, so daß es gar nicht mehr beißen konnte. So bald dieß geschehen war, so verlor es von Stund an seine Wildheit, fraß, und fraß zuletzt blos Waizenkleye und Milch, womit auch eine Ringelnatter genährt wurde. Es war bald so zahm, daß er es mit sich in Garten und spatzieren nehmen und laufen lassen konnte. So bald er es rief, kam es wieder zu ihm, ließ sich nehmen, in die Tasche stecken und versuchte dann nicht eher wieder herauszugehen, bis es sein Herr haben wollte. Gegen fremde Personen aber bezeigte es sich nach dieser Operation noch eben so wild, als sonst. Es blieb Sommer und Winter weiß, härte sich aber wie gewöhnlich.

Nahrung.

a) Im Freyen. Die Nahrung der großen Wieseln sind vorzüglich Mäuse von aller Art, große und kleine und Maulwürfe, aber auch allerhand Federvieh und dessen Eyer. Gewöhnlich saugen sie den Tauben, Feld- Wald- und Haushühnern das Blut nur aus, und lassen das übrige liegen. Die Eyer tragen sie unter dem Kinn in ihren Hinterhalt, und saufen sie alsdann aus, indem sie nur ein kleines Löcheichen in dieselbe machen. In der Noth fallen sie auch junge und alte Hasen, ja sogar Rehe im Schlafe an, setzen sich ihnen auf den Nacken, durchfressen ihnen die Halsflechsen, und lassen sich so lange herumschleppen, bis

 diese

diese Thiere matt zur Erde niederfallen, und sterben. Sie gehen an unsichern Orten blos des Nachts auf den Raub aus. Sie fressen auch Pilze, sonst aber nichts vegetabilisches.

b) In der Stube. Hier gibt man ihnen Fleisch, Eyer, Semmeln in Milch geweicht, und wie ich oben schon erwähnt habe, so fraß das von Hrn. Doct. Vogneß gezähmte auch Waizenkleye und trank Milch dazu, welches überhaupt ihr Lieblingstrank ist.

Fortpflanzung.

Im April bringt die Wieselmutter, nach einer Schwangerschaft von etwa fünf Wochen, drey bis acht Junge zur Welt, und zwar in eine Erd- Stein- oder Baumhöhle auf einem weichen Bette, welches sie mit Wolle, Federn, Moos und Gras zu einem Wochenbette auspolstert. Die Jungen sind neun Tage blind, und werden unter vier Wochen nicht von ihr verlassen. Sie trägt sie bey bemerkter Gefahr von einem Orte zum andern, und damit sie morden lernen, bringt sie ihnen immer lebendige Mäuse, Vögel rc., mit welchen sie erst spielen und sie dann todt beißen. Wenn man sie aus dem Neste nimmt und mit Milch und Semmeln aufzieht, auch ihnen zuweilen ein Ey auszusaufen gibt, und sie mit Tändeln und Liebkosen an sich zu gewöhnen sucht, so kann man sie wie die Katzen auf den Schoos nehmen und mit ihnen spielen. Am besten thut man freylich, daß man ihnen auch die Eckzähne ausfeilen läßt; damit sie nicht über kurz oder lang von einer frem-

fremden Person gereitzt werden, und um sich beißen, welche Bisse denn so tief eingehen, daß sie nicht nur schmerzlich, sondern auch schwer zu heilen sind.

Krankheiten.

Sie haben vor allen Haus- und Stubenthieren die dauerhafteste Natur. Herr D. Vognetz hat lange Zeit eins gehabt, hat aber nie bemerkt, daß es nur im geringsten kränklich gewesen wäre.

Fang.

Wenn man ein altes Wiesel lebendig haben will, so belegt man eine hölzerne Mäusefalle, die inwendig hohl ist, mit in Honig gekochten gewelkten Obst, oder mit einem Ey.

Empfehlende Eigenschaften.

Das große Wiesel ist gezähmt ein allerliebstes Thierchen, ausserordentlich schmeichelhaft und artig. Es folgt seinem Herrn auf Pfiff und Wink, steigt mit der größten Schnelligkeit auf seine Beine herauf bis auf seinen Kopf, und springt von da mit einem gewandten Sprung wieder auf die Erde. Es macht Männchen und tanzt so gar, wenn man es gewöhnt hat, springt durch den Reif, macht Burzelbäume, und vergnügt den Liebhaber durch tausend lustige Stellungen, Wendungen und Sprünge.

Ich glaube daher, daß die Boccamele des Cetti *) kein anderes Wiesel als unser großes seyn muß.

*) S. Cetti Naturgeschichte von Sardinien, (Uebers.) Seite 211.

muß. Größe und Farbe treffen aufs genaueste überein. Das einzige, was jene in letzter Rücksicht auszeichnen soll, ist ein schwarzer Rückenstreif. Allein ich habe auch von unserer Art Varietäten angetroffen, die diesen dunkeln Rückenstreif hatten. Das einzige ist mir noch auffallend, daß sie sogleich, wenn sie gefangen worden, so zahm, wie ein anderes gezähmtes Stubenthier seyn, wovon ich selbst von unsern großen Wieseln kein Beyspiel weiß, ob mir gleich ein Thüringischer Jäger auch einmal erzählt hat, daß er ein dergleichen Wiesel in seinem Hause gehabt habe, das in die Stube gekommen sey, und da so artig sich betragen habe, wie eine Katze. Er hätte es auch so gelitten, weil es ihm die nämliche Dienste geleistet habe in Ansehung des Mäusefangs. Unser großes Wiesel scheint Cetti gar nicht gekannt zu haben, weil er die Boccamele immer mit dem kleinen Wiesel (Mustela vulgaris) vergleicht. Diese zeigen freylich beyde große Verschiedenheiten, sowohl in ihrer Gestalt, als auch in Farbe und Charakter.

Von der Boccamele sagt er; „Es kann kein Thier artiger seyn, als die Boccamele; kaum ist sie gefangen, so wird sie schon zahm. Sie lernt ihren Herrn kennen, unterscheidet seine Stimme, hüpft auf ihn, um ihn zu bewillkommen, läuft mit ihm, liebkoset beissend, leckt ihm Hände und Gesicht und unterhält ihn mit mancherley Spielereyen. Wacht sie, so ist sie auch immer lebhaft und in Bewegung. Sie

springt

springt, macht Purzelbäume, überfällt sich, flieht, kömmt wieder, und spielt so in einem fort, daß man sich nicht satt sehen kann. Um Ruhe zu haben, muß ich vielmalen meine Boccamele anbinden. Sie ist so unbescheiden, daß sie an Personen heraufspringt, auf ihnen herumläuft, und so eben, da ich ihre Geschichte schreibe, kömmt sie, wälzt sich mir freundlich auf der Hand und um die Feder, als wenn es ihr gefiele, was ich von ihr hier erzähle. Jeder, der dieß Thierchen so sieht, wird ihm augenblicklich hold, und viele halten es zum Vergnügen. Bisweilen wird es doch übler Laune; da faßt es boshaft mit den Zähnen Alles, was es um sich findet. Um dieß zu verhüten, pflegt man ihm die Eckzähne auszubrechen, und so wird es von Frauenzimmern getragen, wie die Maltheserhündchen, mit einem Halsbändchen, mit Franzen und Schellchen. — Ihr Geschrey ist ein schneidender Ton,*) wie es der Pavian thut; eben so schreit sie, wenn sie beißet. Das Schnauben durch die Zähne ist das Zeichen des Zorns. Wenn sie aus ihrem verschloßnen Behältniß hervor will, stößt sie einen wehklagenden Seufzer aus. Gute Laune und Lust zu kurzweilen, kündigt sie mit einem gewissen Trillern an, wobey sie anfängt herum zu laufen, sich versteckt, wieder hervorkommt und allerley Sprünge macht. Sie schläft viel, und unterbricht oft den

Schlaf,

*) Diese und alle folgende Eigenschaften passen wörtlich aufs große Wiesel.

Schlaf, bewegt sich und nießt, wenn es ihr allzu warm wird."

36. Das kleine Wiesel. *)

(Gemeines Wiesel, kleines Wiesel, Haus- und Speichenwiesel.)

Beschreibung.

Ein schnelles nettes Thierchen, schade daß es nicht recht zahm werden will. Dadurch unterscheidet sich dieses Thierchen, das nur 6 Zoll 3 Linien lang ist, einen 1¼ Zoll langen Schwanz und eine Höhe von 1½ Zoll hat, von dem vorhergehenden sehr deutlich, daß der Schwanz mit dem Oberleibe einfarbig und ohne Haarbüschel ist. Der Kopf ist mit dem Halse und Leibe fast von einerley Dicke und etwas breit gedrückt; im Maule steht dasselbe scharfe Gebiß wie bey dem großen; Ohren und Augen sind einerley; der Hals ist lang und dick und steht mehr in die Höhe; der Leib läuft gerade aus; der Schwanz ist kurz und wird von der Wurzel an immer spitziger; die Beine sind sehr kurz und dünne, und die Füßchen zart und mit scharfen Nägeln bewaffnet. Unter dem After befinden sich zwey

*) Mustela vulgaris, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 99. n. 11. Belette, Buffon hist. nat. 7. p. 225. t. 29. f. 1. Common Weesel, Pennant Syn. p. 211. n. 150. Schrebers Säugethiere III. S. 498. Taf. 138.

zwey Drüschen, die eine Bisamfeuchtigkeit ausdünsten, die zwar stärker, aber nicht so unangenehm riecht, als am vorhergehenden Wiesel. Der ganze Oberleib mit den Beinen und Füßen hat eine graulich rothbraune Farbe, die im Sommer etwas heller oder röther, gewöhnlich fuchsroth wird. Vom Rande des Oberleibes an bis zu den Hinterschenkeln ist der Unterleib schneeweiß, und zwar am Halse und an der der Brust breiter, als am Bauche. Hinter jedem Mundwinkel steht ein kleiner eyrunder Fleck im Weißen, der die Farbe des Rückens hat, und dergleichen Punkte befinden sich auch oft am Bauche. Die Barthaare, die am Rande der obern Kinnlade und vor und über den Augen stehen, sind gemischt weiß und braun.

Ganz weiße kleine Wiesel habe ich in Thüringen nie angetroffen. Es verwandelt sich also diese Art bey uns nicht in das sogenannte Schneewiesel,*) das im Winter, wie das Hermelin weiß ist.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Hier hat es einerley Clima mit dem vorhergehenden, und hält sich mehr und lieber in Gebäuden auf, als das vorige. Man trifft sie daher mehrentheils in den Klüften der alten Mauern, auf den Böden, zwischen den Wänden, in Kellern, Scheunen und Ställen an. Doch werden sie im Sommer auch nahe an Dörfern und Städten in Hecken, Steinhaufen, unter hohlen Ufern und andern Erdritzen, in hohlen

*) Mustela nivalis.

hohlen Baumstämmen und in Maulwurfshöhlen angetroffen.

b) In der Stube. Es wird jung aufgezogen leicht zahm; wenn man aber gänzlich sicher seyn will, so muß man ihm die Eckzähne ausbrechen; denn zuweilen wird es doch tückisch und beißt alsdann mit den nadelförmigen Zähnen sehr scharf zu. Am gewissesten geht man freylich, wenn man es in einen dräthernen Käfig einsperrt. Wenn dieser groß ist so macht es allerhand artige Bewegungen und Purzelbäume in denselben herum, so daß man auch seine Freude eben so gut an ihm haben kann, als wenn man es frey herumlaufen hätte.

Nahrung.

a) Im Freyen. Da dieses Wiesel zuweilen Tauben und Küchlein tödtet, welchen es vorzüglich gern das Blut aussaugt, auch Eyer aussäuft, so wird es auf der einen Seite sehr schädlich; nützlich aber wird es auf der andern dadurch, daß es mehrentheils von Mäusen, Ratten, Maulwürfen ꝛc. lebt.

b) In der Stube frißt es allerhand Fleisch, auch Semmeln in Milch geweicht. Milch säuft es sehr gern. Man schießt ihm auch Sperlinge und wirft sie ihn hin.

Fortpflanzung.

Im April findet man die Jungen, an der Zahl 4 bis 6 in einen unzugänglichen Winkel oder in einer Höhle an den oben angezeigten Orten. Das Wochenbett,

worauf sie die Mutter legt, ist aus Heu, Moos, Laub und andern weichen Materialien bereitet. Sie trägt sie bey ahndender Gefahr von einem Orte zum andern am Halse, und bringt ihnen allerhand Mäuse zum Spielen. Wenn man ein kleines Wiesel im Sommer oft in eine Höhle laufen sieht, so darf man nur zuweilen nachsehen, so wird man auch die Jungen darin entdecken, die man, wenn sie noch sehr klein sind, durch Milch, wenn sie aber schon groß sind, durch Mäuse und kleine Vögel aufzubringen sucht, bis sie sich an den Stubenfraß nach und nach gewöhnen.

Fang.

Der Fang geschieht wie bey der vorhergehenden Art.

Empfehlende Eigenschaften.

Wenn die kleinen Wieseln recht zahm sind, so sind es außerordentlich niedliche Thierchen. Sie laufen mit der größten Schnelligkeit nicht nur an allen rauhen Dingen, die in der Stube sind hinauf, sondern klettern auch selbst an dem Menschen hinan, liebkosen ihn, verstecken sich in den Ermel, und necken und spielen mit demselben, wie wenn sie mit ihm das Versteckens und Suchens spielen wollten. Es ist lustig anzusehen, wie sie mit einer Maus spielen, die man ihnen lebendig hingibt. Sie lassen sie stundenlang leben, und necken sich mit ihr herum, ehe sie ihr einen tödtlichen Biß versetzen, und die Mäuse werden zuletzt so vertraut mit ihnen, daß sie glauben, es sey ein Thier das bloß mit ihnen spielen wollte. Im Käfig ist freylich ihr

kurz-

kurzweiliges Wesen eingeschränkter; doch thut man am besten, da man wie gesagt auch den zähmsten Wiesel nicht trauen darf man sperrt sie ein.

Ihr Bisamgeruch ist nicht so widrig, wie ihn manche beschreiben.

---

37. Der Fischotter. *)

(Otter, Flußotter, Landotter.)

Beschreibung.

Seine Länge ist mit dem Schwanze, der die Hälfte vom Körper mißt, 4 Fuß, und die Höhe 1 Fuß 2 Zoll. Die Schnauze ist breit und kurz; die Oeffnung des Mundes klein; die Lefzen dick mit starken Muskeln, bestimmt, das Maul beym Untertauchen fest zu verschließen; die Nase stumpf, breit und kurz; das scharfe Gebiß dem Marder ähnlich, aber weit gefährticher; am Maul ein Knebelbart von drey Zoll langen, grauen, steifen Haaren; die Augen klein, braun und nahe an den Ecken des Mauls; die Ohren kurz und niedriger als die Augen; der Hals so kurz,

*) Lutra vulgaris. Mustela Lutra, Gmelin. Lin. Syst. I, 1. p. 93. n. 2. Loutre, Buffon hist. nat. 7. p. 134. t. 11. Tom. 13. p. 323. t. 45. Otter, Pennant Syn. p. 238. n. 173. Schrebers Säugeth. III. S. 457. Taf. 126. A. B.

kurz, daß er mit zum Kopf zu gehören scheint; daher das etwas unförmliche Ansehen; der Leib lang gestreckt, wie beym Dachse; der Schwanz am Leibe dick und allmählig spitzig zulaufend; die Zehen der starken Füße sind mit Schwimmhäuten besetzt, daher das Thier so gut schwimmen als laufen kann. Vier kleine Oeffnungen im Herzen machen, daß das Thier so unter dem Wasser bleiben kann. Die Haare sind theils kurz und fein wie Seide, theils lang und steif. Sie sind im Grunde grau und weiß, auf dem Oberleibe, an den Spitzen kastanien- oder dunkelbraun, an den Beinen licht kaffeebraun, am Unterleibe und an der Kehle, Brust und Bauch bleiben sie graulich. Im Winter wird die Farbe dunkler als im Sommer. Das ganze Fell glänzt.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Die Heimath dieses Thiers ist der gemäßigte und nördliche Theil der alten Welt. Hier schlägt es seine Wohnung unter der Erde an den Ufern des Flusses auf. Besonders wohnt es gern unter den Wehren und Flußbetten. An großen Teichen trifft man es auch unter den mit Brettern oder Flechtwerk versehenen Ufern, und unter den Gerinne an. Sie gehen aber auch in waldigen Gegenden in alte Fuchs- und Dachsbaue.

b) In der Stube. Da dieser Fischotter nur jung aufgezogen als Stuben- oder Hausthier gehalten werden kann, so läßt man ihn auch frey in der

Stube und im Hause, wie einen Hund herum laufen. Er legt sich daher unter Bänke, Kanapee und Oefen und beträgt sich still und friedfertig.

Nahrung.

a) Im Freyen. Diese besteht vorzüglich aus Fischen; doch fressen sie auch Krebse, Frösche und Wasserratten. Sie fischen in kurzer Zeit einen ganzen Bach und Teich aus, und thun deshalb große Reisen zu Wasser und zu Lande. Da sie sich den Fischen vielleicht durch ihren Unrath verrathen würden, so steigen sie allezeit ans Ufer, und legen ihn gewöhnlich auf einen Stein.

b) In der Stube. Da man nur die jungen Fischottern aufzieht, so gewöhnt man sie an Milch und Brod, Zugemüße und Fische, und sie gewöhnen sich bald daran, alles zu fressen, was der Mensch genießt. Ja ich habe sogar gesehen, daß, wenn man nicht ihren Appetit nach Fischen unterhält, ihnen zuletzt dafür eckelt, und sie dieselben nicht anrühren.

Fortpflanzung.

Nach einem neun wöchentlichen Trächtigseyn heckt das Weibchen in einen von den oben genannten Orten zwey bis fünf Junge. Diese sind neun Tage blind, und werden vor der achten Woche nicht von der Mutter zum Fischfang ausgeführt. Wer ein Junges aufziehen will, der bemerkt den Ort an der Fährte, wo die Mutter immer aus- und eingeht, und sucht im May und Junius nach. Man spricht, wenn man diese

Thiere recht zahm haben wollte, so müßte man sie mit Menschenmilch nähren, und ich habe selbst in Jena gesehen, daß eine Dirne einen jungen Fischotter an ihren Brüsten säugte, welcher aber auch dann so zahm wurde, daß er seinen Herrn wie ein Hund auf dem Ruf oder Pfiff folgte, und ihn manchen Hecht, und manche Barbe aus der Saale geholt hat. Es ist aber schändlich, um ein so kleines Vergnügens halber die Menschheit auf solche Art zu entehren.

Empfehlende Eigenschaften.

Der Fischotter gewährt zweyerley Vergnügen. Das eine besteht darin, daß er so zahm und zutraulich in der Stube wird, wie ein Hund, auch so im Hause herum geht, und seinem Herrn sogar mit von einem Hause zum andern folgt; das andere ist die Kübelfischerey. Man setzt nämlich in ein großes Kübel oder Braubottig Fische, und läßt den Fischotter hinein. Hier sieht man die artigen und wunderbaren Schwenkungen, die er macht, um einen Fisch habhaft zu werden. Auf diese Art lehrt man sie auch Fische zu fangen.

Auch alte kann man zum Fischfang gewöhnen. Wenn man in einer Falle einen lebendigen Otter gefangen hat, so bindet man ihn sorgfältig an, und nährt ihn einige Tage hindurch mit Fischen und Wasser. Alsdann mischt man unter diese Nahrung Milch, Kohl und allerley Kräuter, und wenn man gewahr wird, daß er sich an diese Art von Nahrung gewöhnt hat, so vermindert man ihn das Fischfutter immer mehr und mehr,

mehr, und gewöhnt ihm dasselbe endlich ganz ab. Glaubt man, ihn nun durch häufiges Besuchen und Zureden völlig zahm gemacht zu haben, so bindet man ihm ein Leitseil um den Hals, und gewöhnt ihn zu folgen, auf den Wink zugehorchen, und alles was man verlangt, zu apportiren. So bald er auf diese Art abgerichtet ist, führt man ihn zu dem Ufer eines Flusses, wohin man kleine todte und andere größere lebendige Fische mit nimmt. Anfangs wirft man die kleinen ins Wasser und das Thier holt sie mit Vergnügen so gleich heraus; man nöthigt es aber, sie den Augenblick an Ort und Stelle wieder zurückzutragen. Mit den lebendigen macht man es hernach eben so; der Fischotter hascht sie mit gleicher Leichtigkeit, und kommt ebenfalls damit herbey, sie seinem Herrn zu zustellen. So abgerichtet darf man ihm nachher nur einen Wink geben, und er bringt so viele Fische aus dem Wasser als man haben will.

Ein Pohlnischer Edelmann hatte einen zahmen Fischotter, der wie ein Hund, seine Geräthschaften, Haus, Wagen und Pferde bewachte, auf ein gegebnes Zeichen sich ins Wasser begab, Fische seinem Herrn zubrachte, auch mit dem Hunde auf die Jagd zog und die unter dem Wasser geschossenen wilden Enten herbey holte. *)

*) S. Schwedische Abhandlungen B. 14, S. 147.

---

38. Der gemeine Igel. *)

(Hundsigel, Schweinigel, Europäischer Igel, Erdigel.)

Beschreibung.

Dieß stachliche Thier ist bekannt genug. Seine Länge ist eilftehalb Zoll, wovon der Schwanz fast vier Zoll mißt, und die Höhe fünftehalb Zoll.

Er hat eine ganz eigene gedrungene, wenig proportionirte Gestalt, und da manche Personen in Kopf und Schnauze mehr Aehnlichkeit mit dem Hunde andere aber mit dem Schweine finden, so ist daher der Name Hunds- uud Schweinsigel entstanden, welche Verschiedenheit aber blos in der Einbildung der Menschen nicht aber in der Natur selbst seinen Grund hat. Der Kopf ist kegelförmig und endigt sich in eine abgestumpfte eingekerbte schwarze Schnauze, welche der Hundeschnauze am ähnlichsten kommt; die Nasenlöcher liegen zur Seite, sind länglich und auf der äußern Seite ragt der umgebogene Rand, als ein kurzer hautartiger gefalteter Kamm, hervor; das Gebiß ist scharf und enthält 36 Zähne; die Augen sind klein, stehen weit hervor und haben einen schwarzbraunen Stern; die Ohren breit, kurz, gerundet, dünn behaart und liegen unter den Stacheln ver-

bor-

*) Erinaceus europaeus, Gmelin. Lin. Syst. I. 2. p. 115. n. 1. Hérisson, Buffon hist. nat. 8. p. 28. t. 6. Common Hedge-hog, Pennant Syn. p. 316. n. 247. t. 28. Schrebers Säugeth. III. S. 580. Taf. 162.

borgen; der Hals ist wegen der Stacheln, die von der Stirn an ihren Anfang nehmen, unbemerkbar, und der Körper lauft dann bis zum kurzen, dünnen, fast kahlen Schwanze fast in einer Dicke fort; die Füße sind kurz und hinten geht das Thier auf der ganzen Ferse; der ganze Oberleib ist mit hornartigen, 1 Zoll langen Stacheln, die aus dem Felle des Thieres entspringen, besetzt; sie sind oben und unten spitzig; weiß, braun, schwarzbraun geringelt; der Kopf ist von der schwarzen glatten Nase an, bis zur Mitte der Stirn mit harschen graugelben Haaren besetzt; an der Seite desselben zieht sich ein schwarzer Streifen hin, welcher die Augen, wie einen Ring einfaßt; die Beine sind rothgelb; die Füße schwarz; der ganze Unterleib hat wollige weißgelbe Haare, mit einem schwärzlichen Fleck an Brust und After; die Seitenhaare sind stachlich und rothgelb; die einzelnen Schwanzhaare aber schwarz, und rothgelb.

Es gibt eine Varietät und diese ist es vorzüglich, welche der Liebhaber in der Stube hält. Sie ist über und über rein weiß, oder gelblich weiß, und gehört eben nicht unter die Seltenheiten. Jäger, deren Hühnerhunde auch nach den Igeln gehen, treffen sie oft an; eben so findet man sie auch einzeln in Igelnestern.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Der Igel bewohnt alle gemäßigten Gegenden von Europa. Im Sommer schlägt er seine Wohnung in Laubhölzern, in Gartenhecken, in der Saat und zusammengehacktem Mist, und Laubhaufen

auf

auf. Wo er keine natürliche Höhlung findet, gräbt er sich eine, ohngefähr einen Fuß tief und macht sie mit Laub, Moos oder Stroh weich. Sie hat zwey Oeffnungen, gewöhnlich eine gegen Mittag, die andere gegen Mitternacht, doch nimmt er dabey auch auf den Luftzug Rücksicht. Im Winter gräbt sich jedes Geschlecht für sich auch eine Höhle unter die Wurzeln eines Baums, in dichte Hecken und unter Gartenmauern rc. In dieser schläft er den ganzen Winter hindurch zusammengerollt, mit der Schnauze zwischen den Hinterbeinen. Diese Sommer- und Winterlager bewohnen sie mehrere Jahre hinter einander, wenn sie nicht von Hunden, Füchsen rc. verscheucht werden.

b) In der Stube. Diejenigen Liebhaber der Stubenthiere, welche für Stubensäugethiere ein eigenes Zimmer halten, machen sich auch ein Vergnügen daraus einen Igel, besonders einen weißen zu halten. So wie überhaupt die Reinlichkeit der mehresten Säugethiere eben nicht die empfehlungswürdigste ist, so halten sich auch die Igel nicht sehr reinlich. Es muß daher in einem solchen Cabinette immer frisches Moos oder Stroh liegen, und auch für einen Igel eine eigene breterne Fluchtröhre oder Kästchen mit zwey Eingängen in eine Ecke des Zimmers angebracht werden, wo er des Nachts schlafen kann. Tägliche Räucherung ist ohnehin nöthig. Wollte man einen weißen Igel als eine Seltenheit bey sich auf der Stube halten, so darf man keinen Vogel daneben frey herum laufen lassen, wenn man

nicht Gefahr laufen will, ihn in der ersten Nacht zu verlieren; da Vögel und Vögeleyer unter die Leckerbissen der Igel gehören.

Nahrung.

a) Im Freyen. Der furchtsame und langsame Igel schleicht des Nachts seiner Nahrung nach. Diese besteht in allerhand Feld und Gartenfrüchten, Obst, Weinbeeren, Getreide und Wurzelfrüchten, aus Mäusen, Maulwürfen, jungen Vögeln, Vögeleyern, Schnekken, Regenwürmern, Mist- May- Käfern, Spanischen Fliegen und andern Insecten.

b) In der Stube gibt man ihm auch allerhand Obst und Wurzelwerk, weißes und schwarzes Brod, Milch und Wasser. Wenn man sie in eine Scheune oder auf einen Boden steckt, wie es die Landleute thun, so fangen sie wie die Katzen auch Mäuse weg. Man tränkt sie alsdann, damit sie sich nicht verlaufen mit Milch, welches sie anlockt länger zu bleiben, als es ihnen ihr Trieb nach Freyheit sonst wohl vergönnte.

Fortpflanzung.

Am liebsten bringt das Weibchen im Julius oder Anfang des Augusts ihre 4 bis 6 Junge in Gärten in Mist- Laub- oder Mooshaufen, im Gesträuche und Getraide, auf einen weichen Lager von zerbißnen Gras, Stroh rc. zur Welt. Diese sind anfangs weiß, haben hängende Ohren und nur Spuren von Stacheln; sie bleiben 4 bis 6 Wochen im Neste liegen, wo sie von der Mutter gepflegt, auch mit Obst, Schnecken und

Wein-

Weintrauben gefüttert werden. Sie sind im zweyten Jahr erst ausgewachsen. Man füttert sie mit Obst, weißen Brod und Milch auf, wenn man ein Nest findet.

Empfehlende Eigenschaften.

Deren sind leider nicht gar zu viel. Bey den Kalmucken ist der Igel wegen der Eigenschaft die Mäuse wegzufangen ein Hausthier. Er ist aber, wie gesagt, unreinlich, gibt einen unangenehmen Bisamgeruch von sich, und verursacht des Nachts durch sein unaufhörliches Herumpoltern Unruhe. Sein sonderbares Kleid, das Zusammenhüllen bey der geringsten Veranlassung zu einer Kugel, und die wunderlichen Geberden und Stellungen, die er macht, wenn man ihn statt Milch Wein zu trinken gibt, wären ohngefähr die Hauptursachen, warum ihn der Liebhaber gern in seiner Stubenmenagerie haben möchte. Auch die Vollständigkeit, alle mögliche zähmungsfähige und unschädliche Thiere um sich zu sehen, möchte wohl manchen reizen, diesen bestachelten Schleicher als Stubenthier aufzunehmen.

---

39. Die gemeine Spitzmaus.

(Bisammaus, Mützer, Zismaus, Angelmaus, Reutmaus.)

Beschreibung.

Diese Spitzmaus, welche ganz Europa zu ihrem Vaterlande hat, mißt nur $2\frac{1}{2}$ Zoll, wovon der Schwanz $1\frac{1}{3}$ Zoll wegnimmt und die Höhe ist 1 Zoll. Die Schnauze ist dünn, gestreckt und ganz mit Barthaaren besetzt; die spitzige Nase steht weit über den Unterkiefer hervor; der Rachen enthält 28 spitzige Zähne; die tiefliegenden Augen sind sehr klein und schwarz; die Ohren unter den Haaren versteckt, kahl und abgerundet; der Hals ist kurz; der Leib gleich dick und rund; die Füße kurz und mit scharfen Nägeln versehen; der geringelte Schwanz hat kurze und einzelne lange sich spreizende Haare; der Oberleib ist gewöhnlich schmutzig rostbraun, nur selten kaffeebraun, aschgrau oder gar schwarz. Man muß sich auch vorsehen, daß man nicht eine besondre Art Spitzmäuse, die ich die grabende Spitzmaus nenne, welche sich auf Waldwiesen aufhält, und wie ein Maulwurf tief in der Erde herum gräbt, größer als die ge-

*) Sorex araneus, Gmelin. Lin. Syst. I. 2. p. 114. n. 5. Musaraigne, Buffon hist. nat. 8. p. 57. t. 10. f. 1. Foetid Shrew, Pennant Syn. p. 307. n. 235. Schrebers Säugeth. III. S. 573. Taf. 160.

gemeine und schwarz ist, nicht mit der unsrigen verwechselt. Der ganze Unterleib ist gelblichweiß.

Die ganz weißen Spitzmäuse, welche eigentlich der Gegenstand sind, wornach der Liebhaber strebt, stammen von schwächlichen Eltern ab, und sind so wie die weißen Hausmäuse eben keine Seltenheit. Sie haben rothe Augen.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Man trifft diese Mäuse im Felde, Walde, in Gärten und Häusern an. Sie graben mit ihren Rüsseln flach unter der Erde hin. In Gebäuden wohnen sie einzeln in Scheunen, Ställen, Kellern, Mistgruben, alten Mauern und in sonstigen dumpfigen Winkeln.

b) In der Stube. Hier setzt man sie in ein großes weites Zuckerglas, in welches man Rasen und feuchte Erde thut, dieß stellt man dahin, wo immer frische Luft eingeht, denn sonst nimmt der Bisamgeruch, den diese Thiere von sich geben, das ganze Zimmer ein.

Nahrung.

a) Im Freyen. In Häusern suchen sie Getraide, Mehl, Fleisch, Brod und allerhand Eßwaaren auf. Sie lieben besonders die Fettigkeiten. Im Felde und Walde suchen sie Regenwürmer, Insecten, Puppen und Larven in alten Laub und unter dem Rasen, den sie durchgraben, auf. Sie fressen auch allerhand Wurzelwerk.

b)

b) In der Stube gibt man ihnen Brod, Mehl, Speck ꝛc. Sie fressen nicht viel.

Fortpflanzung.

Man trifft das Nest mit 5 bis 10 nackten Jungen in Misthaufen, in untergeackerten Mist, auch oft blos im Gras freystehend an. Die meisten zieht man gewöhnlich in der Stube, und es gibt Leute die sogar einen Handelsartikel daraus machen, weiße Spitz- und Hausmäuse zu erziehen, denn es ist artig, daß sich diese Thiere in ihrem unnatürlichen Kleide fortpflanzen. Ja die Mäuseerzieher wissen sogar aus Verpaarung der weißen mit gewöhnlichen Spitz- und Hausmäusen artige schäckige Varietäten zu erhalten.

Empfehlende Eigenschaften.

Die Kleinheit, das artige Betragen und die Neckereyen, die ein Päärchen in einem Glase vornimmt, besonders wenn sie durch Graben das Verstecken spielen, macht diese Mäuse angenehm. Schade, daß sie besonders zur Zeit der Begattung so unangenehm zwitschern und einen so starken unangenehmen Geruch verbreiten. Besonders zärtlich gehen sie mit ihren Jungen um, wenn man ein Päärchen zusammensteckt, das sich in den ersten Tagen gleich zur Begattung anstellet. Man kann in einem Jahre 20 und mehrere weiße Spitzmäuse erziehen. Allein sie sterben oft auch eben so geschwind wieder weg, besonders wenn man ihnen ihr Glas nicht oft genug reinigt; denn sie lieben die Reinlichkeit gar sehr.

D.

D. Nagethiere. *)

40. Das Stachelschwein. **)
(Stachelthier.)

Beschreibung.

Es ist 2 Fuß lang und der Schwanz beträgt 4 Zoll. Der Kopf ist lang und zusammengedrückt; die Schnauze kurz und stumpf; die dicke Oberlippe fast bis an die Nasenlöcher gespalten und mit einigen Reihen schwarzer Bartborsten besetzt; die Augen sind klein und schwarz; die Ohren oval, breit, kurz und an den Kopf angedrückt; der Hals dick; der Rücken platt; der Schwanz kurz und kegelförmig; die Beine kurz und dick; an den Vorderfüßen stehen vier Zehen und statt des Daums ein kleiner Knoten, an den hintern fünf Zehen und kurze stumpfe Nägel; der Kopf hat eine warzige und schmutzig fleischfarbene Haut und kurze graue Haare um die Ohren; die Backen sind mit langen Borsten besetzt, die an den Seiten des Halses länger werden; auf dem Nacken und Halse steht eine aus starken, hinterwärtsgebognen, grauen und weißen Borsten zusammengesetzte Mähne, die

*) Glires.

**) Hystrix cristata, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 118. n. 1. Porc-epic, Buffon hist. nat. 12. p. 402. t. 51. 52. Crested Porcupine, Pennant Syn. p. 262. n. 193. Schrebers Säugeth. IV. S. 599. Taf. 167.

die das Thier aufrichten und zurücklegen kann; den Rücken bedecken Federkielen ähnliche braune, weißgeringelte, an 9 Zoll lange Stacheln; die übrigen Theile haben Borstenstacheln; der Schwanz ist mit stumpfen hohlen Kielen besetzt.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Es ist in Asien, Afrika und dem südlichen Europa zu Hause, wo es sich einen mit vielen Kammern aber nur einem Eingange versehnen Bau in die Erde gräbt.

b) Bey uns thut man es in Kammern, die aber von gegossenen Gips (Estrich) seyn müssen, um das Graben und Nagen zu verhüten. Will man es in einem Häuschen halten, so muß dasselbe an den Stellen wo es anbeißen kann, also neben den Oeffnungen, mit Eisen beschlagen seyn um das Nagen zu verhüten.

Nahrung.

a) Im Freyen. Seine Hauptnahrung besteht in allerhand Wurzel- und Kräuterwerk, worunter ihm vorzüglich der Buxbaum schmeckt.

b) In der Stube. Sie fressen gern Obst, auch Semmeln, Brod und allerhand Wurzelwerk, gelbe Rüben rc. Sie fassen alle Speisen mit den Vorderfüßen und bringen sie so wie die meisten Nagethiere (unter welche Ordnung sie gehören) zum Munde. Wenn sie mit Obst gefüttert werden, so laufen sie dem Fütterer, wie die Hunde nach.

Fort-

Fortpflanzung.

Das Weibchen bringt im Frühjahr zwey bis vier Junge, die man aufzieht, wenn man sie zahm machen will. Dieß geschieht besonders in Italien, daher man auch die Savoyarden immer diese Thiere zur Schau herumtragen sieht.

Empfehlende Eigenschaften.

Das sonderbare Ansehen, das diesem Thiere die netten Stacheln geben, ist das Empfehlendste an ihnen. Sie können dieselbe durch Hülfe starker unter der Haut liegenden Muskelschichten nach allen Seiten bewegen, und da es sehr furchtsame Thiere sind, so thun sie das auch oft, und zwar nach der Gegend, wo sie Gefahr ahnden. Im Affecte rasseln sie auch mit den Schwanzstacheln durch an einanderschlagen; allein, daß sie dieselben im Zorn wie Pfeile wegschießen könnten, ist eine alte Fabel. Sie machen auch noch andere Bewegungen, z. B. stampfen mit den Füßen, zusammenrollen in eine Kugel; allein alles dieß macht sie nicht so sehr empfehlend, als ihre Gestalt und bey uns ihre Seltenheit.

---

41. Das Meerschweinchen. *)
(Meerferkel, Asterhaase, Asterkaninchen, Ferkelmaus.)

Beschreibung.

Die Größe des Thiers ist gegen 11 Zoll, der Schwanz fehlt gänzlich, und die Höhe mißt viertehalb Zoll. An Größe und Gestalt gleicht es einem halb ausgewachsenen zahmen Kaninchen. Der Kopf ist dick oben etwas platt; die Schnauze stumpf; die Oberlippe gespalten: die Lippen und oben die Augen sind mit Bartborsten besetzt; die Augen sind groß, braun und hervorstehend; die Ohren kurz, breit und kahl; der Hals kurz; der Leib dick und hinten abgerundet; die Beine sind mittelmäßig, an den hintern Füßen drey und an den vordern vier Zehen mit einem stumpfen Daumenansatz und an den Zehen lange runde Nägel; das Haar ist hart, auf den Nacken und Hals etwas länger, als auf den übrigen Körper; die Farbe ist selbst im wilden Zustande verschieden, und mehrentheils gefleckt; es gibt daher weiße, schwarze, gelbe, braune, erbsfarbene und bunte von allen diesen Farben.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Die Heimath dieser Thiere ist das warme Brasilien. Von da kamen sie durch die

*) Cavia Cobaya, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 122. n. 5. Cochon d'Inde, Buffon hist. nat. 8. p. 1. t. 1. Restless Cavy, Pennant Syn. p. 243. n. 176. Schrebers Säugeth. IV. S. 617. Taf. 173.

die Holländer nach Europa, wo sonst häufig in Häusern Junge erzogen wurden. Jetzt sind sie nicht mehr so sehr in der Mode als ehemals.

b) In der Stube. Die Stube, wo sie sich aufhalten, muß im Winter geheizt seyn, weil sie die Kälte nicht gut vertragen können. Sie lassen sich auch nicht gern in enge Behältnisse einschließen, sondern wollen frische Luft und einen weiten Spielraum haben. Auch die Reinlichkeit lieben sie, und man muß ihnen daher immer frisches Heu zu ihrem Lager geben. Man hält sie auch im Sommer in Gärten.

Nahrung.

a) Im Freyen. Hier genießen sie allerhand Vegetabilien.

b) In der Stube bekommen sie Brod, Weizen, Gerste, Obst, gelbe Rüben, Baumblätter, Gras, Salat, Kohl, besonders gern Kohlrüben ꝛc. Sie sind überhaupt keine Kostverächter, wollen aber immer als zärtliche Thierchen abgewechselt haben. Sie bringen alle Speisen mit den Vorderfüßen zum Maule, saufen wie die Hunde mit ausgestreckter Zunge Wasser und Milch, können aber auch bey saftigen Nahrungsmitteln wie die Kaninchen ohne Trank erhalten werden. Nach der Mahlzeit ruhen sie sitzend.

Fortpflanzung.

Das Weibchen bringt nach drey Wochen eins bis vier Junge in einem Neste zur Welt, das es aus allerhand Lappen, Haaren, u. dergl. verfertigt. Die Jungen

gen werden sehend und haarig gebohren, laufen, wenn sie zwölf Stunden alt sind, schon herum und lernen bald fressen. Der Vater frißt sie gerne; auch thut es die Mutter zuweilen. Nach dem zweyten Monate sind die Jungen schon zur Begattung fähig, und die alten hecken wie die Kaninchen, alle Monate.

Krankheiten.

Dem Durchfall und der Auszehrung sind sie unterworfen; beydes kann man durch gute Wartung und abwechselndes Futter verhüten.

Empfehlende Eigenschaften.

Nicht nur Seltenheit und Ansehen, sondern auch das artige Betragen macht diese Thiere als Stubenthiere angenehm. Sie sind immer in Bewegung, laufen hin und her, besonders gern an den Wänden hin. Das geringste Geräusch unterbricht sie, und sie horchen alsdann bedächtlich auf. Sie waschen, kämmen und putzen sich oft, wie die Katzen, selbst unter einander. Im Ganzen genommen sind sie harmlos und sanftmüthig, doch werden sie zuweilen zur Zeit der Begattung, und aus Nahrungsneid böse, knirschen mit den Zähnen und stampfen mit den Füßen, beißen und treten sich einander. Sie trauen auch nicht leicht jemand anderm, als ihrem Fütterer, und murmeln und grunzen. Ehe sie schlafen fressen sie erst und waschen sich. Ihr Schlaf ist von kurzer Dauer, sie thun es sitzend mit gekrümmten Rücken, nicken oft

und ein Gatte hält unterdessen die Wache, wenn der andere schläft. Er sitzt ganz stille, und sieht ihn an.

Es sind, wie gesagt, nette Stubenthierchen und es macht dem Liebhaber gewiß Vergnügen sie zu halten.

42. Der Aguti. *)

Beschreibung.

Die Länge dieses niedlichen Thiers beträgt 1½ Fuß, und es ist daher an Größe, so wie an Gestalt dem Kaninchen gleich. Der Kopf ist länglich oval, etwas zusammengedrückt, oben platt; die Schnauze lang und spitzig; die Nasenlöcher sind länglich; die Lippen blaß, oben gespalten; um dieselben, über den Augen, auf den Wangen und am Kinn stehen schwarze Bartborsten; die untere Kinnlade ist sehr kurz; die Ohren sind rund, breit, ganz kahl und nicht viel länger, als die Kopfhaare reichen; der Hals lang; der Leib gestreckt; der Rücken etwas gewölbt; die Beine niedrig und dünn, vorn mit 4 und hinten mit 3 Zehen; der ganze Leib ist mit Wärzchen besetzt, die mit steifen borstenähnlichen Haaren versehen sind; der Rücken ist schwarz, die Haare blaßgelb geringelt; Hals, Brust und Bauch sind blaßgelb; der Schwanz ist kurz, kegelförmig und ganz kahl.

Auf-

*) Cavia Aguti, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 121. n. 3. Agouti, Buffon hist. nat. 8. p. 375. t. 50. Long nosed Cavy, Pennant Syn. p. 245. n. 179. Schrebers Säugeth. IV. S. 613. Taf. 172.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Das Vaterland dieser Thiere ist Brasilien, Guinea und die Antillischen Inseln. Hier wohnen sie in Wäldern, graben sich Gruben, oder suchen hohle Bäume auf.

b) In der Stube hält man sie wie die Meerschweinchen. Im Winter erfordern sie einen warmen Wohnort.

Nahrung.

a) Im Freyen. Hier besteht sie aus Wurzelwerk, Blättern und Früchten. Sie graben sich Vorräthe ein, die sie erst nach einem halben Jahre verzehren.

b) In der Stube. Man füttert sie mit Brod, Körnern, Früchten, Wurzelwerk, Salat, Kohl und andern Blättern. Sie vergraben auch hier den Ueberfluß, wenn sie können. Sie trinken nicht viel, und saugen das Wasser oder die Milch.

Fortpflanzung.

Sie vermehren sich das ganze Jahr hindurch, und das Weibchen wirft auf einmal drey bis fünf Junge auf ein von Blättern gemachten Lager, und trägt sie bey bemerkter Gefahr wie eine Katze fort. Sie werden nicht lange gesäugt und wachsen sehr geschwind.

Empfehlende Eigenschaften.

Man kann sie außerordentlich zahm machen, so zahm, daß sie weglaufen und wiederkommen. Der berühmte Naturforscher von Linné hat selbst einen

zahmen

zahmen Aguti gehabt. Dieser war aufs Fressen sehr begierig, und bettelte darum, indem er an den Leuten herauf stieg und ihnen die Hand leckte. Er saß gewöhnlich auf den Hinterfüßen, die Vorderbeine auf die Erde gestützt und putzte sich öfters. Er schlief wenig, mit offnen Augen, sitzend oder liegend. Wenn er böse ward, so sträubte er die Haare von der Mitte des Rückens bis hinten empor und stampfte mit den Hinterfüßen stark gegen die Erde; ein Umstand, worin er mit dem Stachelschwein überein kommt. Er biß nicht. Auch hörte man selten einen Laut von ihn. Wenn er zum Fressen ging, so schnurrte er gewöhnlich wie eine Katze, und sonst grunzte er zuweilen wie ein Schwein.

---

43. Der Biber. *)

(Castor, Erd- oder Landbiber.)

Beschreibung.

Dieß Thier, das wegen seines bewundernswürdigen Kunsttriebes allgemein bekannt ist, kann auch zum zahmen Hausthier gemacht werden, und das Wasser ist

*) Castor Fiber, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 124. n. 1. Castor, Buffon hist. nat. 8. p. 282. t. 36. Beaver, Pennant Syn. p. 255. n. 190. Schrebers Säugeth. IV. S. 623. Taf. 175.

ist ihm alsdann gar nicht so durchaus nothwendig wie man nach Vergleichung der sonstigen Lebensart desselben wohl glauben sollte. Es hat die Größe eines mittelmäßigen Hundes ist 2 Fuß 4 Zoll lang; der Schwanz 11 Zoll lang und 3 bis 4 Zoll breit, und das Gewicht 60 bis 70 Pf. Der Kopf ist wie ein Hausrattenkopf gestaltet, kurz und zusammengedrückt; die Schnauze dick und stumpf; die Augen sind klein; die Ohren kurz, zugerundet und im Pelze versteckt; der Hals kurz und dick; der Rücken gewölbt; der Schwanz zunächst am Leibe den vierten Theil behaart, weiter hin länglich oval, glatt, in der Mitte der Länge nach erhaben und schuppig, mit darzwischen stehenden einzelnen steifen Haaren; der Biber trägt ihn horizontal; die Beine sind kurz; die Vorderfüße mit 5 Zehen und die hintern desgleichen, doch sind diese weit länger und haben zwischen sich eine starke Schwimmhaut; das Kopfhaar ist struppig; das lange und starke am Leibe ist steif, kastanienbraun und glänzend, das kurze und weiche aber gelbbraun; doch wechselt die Farbe auch, und vorzüglich nach den Clima, denn je weiter nordwärts die Biber wohnen, desto dunkler wird die Farbe, ja man hat welche, die ganz schwarz sind.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Der Biber bewohnt die kalten und gemäßigten Länder von Europa, Asien und Amerika. Jetzt ist Nordamerika ihr Hauptsitz, weil sie

in

in andern Gegenden die Cultur der Menschen verringert und vertrieben hat. An der Elbe, Donau, und Oder leben sie einzeln; an der Lippe aber sollen sie nach neuern Beobachtungen noch gesellschaftlich ordentliche Gebäude aufführen. Einzeln machen sie sich Gruben in die Erde wie die Fischottern, auch zuweilen einen Graben etliche Fuß tief, um einen kleinen See zu bilden, der bis in die Oeffnung ihrer Höhle dringt, welche sich in der Länge bisweilen über 100 Fuß erstreckt und immer weiter nach und nach in die Höhe geführt ist. Hierdurch sind sie bey Ueberschwemmungen sicher. Die in Gesellschaft lebenden Biber aber vereinigen sich im Junius und Julius in Truppen von 100 bis 300 an dem waldigen Ufer eines Flusses oder Sees, um hier ihre Häuser anzulegen. Bey Anlegung derselben wählen sie in einer Ebene beschattetes, seichtes, langsam fließendes Wasser, in welchem sie bequem arbeiten können. Etwas tiefe Buchten in den Flüssen sind ihnen dazu die bequemsten Plätze. Damit ihnen das Wasser nicht zu niedrig werde, führen sie zuvörderst unter der anzulegenden Wohnung einen Damm von hinreichender Länge senkrecht vor dem Ufer auf, den sie mit erstaunlicher Kunst verfertigen. Der Grund dazu besteht aus Stücken von Baumstämmen, an welchen Pfähle eingestoßen sind, und zwar so, daß die gegen das Wasser gerichteten schräge stehen. Hierauf wird der Damm 4 bis 5 Ellen dick von Zweigen und dazwischen geknäteter Erde

so dicht aufgeführt, daß er eine sehr lange Dauer hat, und oben sehr artig mit Rasen bedeckt. Die Wohnungen liegen zuweilen einzeln, zuweilen zehn, zwölf und noch mehrere beysammen. Sie sind von verschiedener Größe; kleine, in denen nur eins bis zwey, und größere, in welchen 5 bis 6 Paar beysammen wohnen. Der Umfang derselben ist oval oder rund, und beträgt bis 30 Fuß, so wie die Höhe acht und mehrere Fuß hat. Der Grund wird wiederum von Stücken gefällter Bäume sehr ordentlich gelegt, die Wände werden senkrecht darauf aufgeführt, worauf ein rundes Dach gewölbt, und alles mit Erde dicht ausgeknätet und dick überzogen wird. Die mehrsten haben drey Geschosse, eins unter dem Wasser, das andere mit dem Wasser gleich, das dritte über der Wasserfläche. Zwey Zugänge sind an jeder Seite, deren einer am Ufer, der andere vom Grunde des Wassers aus hinein führt und tiefer ist, als im Winter die dicke des Eises beträgt. Solche große Wohnungen werden von ganzen Bibergesellschaften gemeinschaftlich verfertigt, wobey ein jedes Individuum sein eignes angewiesenes Geschäfft hat. Einige fällen Bäume und zernagen sie; andere wälzen die zernagten Stücke in Gestalt der Balken oder Pfeiler nach dem Wasser hin; ein dritter Theil scharrt Löcher in den Grund; ein vierter rammelt die Pfähle ein; ein fünfter schafft Zweige herbey und verflicht die Pfähle; ein sechster schleppt Erde, Steine und Ton herbey; ein siebenter schafft dieß an eigene Plätze; andere verkleben

und

und vermauern es. Sie scheinen auch bey ihrem Baue einen obersten Baudirector zu haben, dessen Befehle alle gehorchen müssen und hierin den Bienen ähnlich zu seyn. Die Bäume, welche dem Biber die Baumaterialien zu seinem Hausbaue liefern, sind harte Arten von Laubholz, Eichen, Eschen u. dgl. wovon ihnen die stärksten Schwellenbäume nicht zu groß sind. Die weichen Holzarten die er fället, braucht er nur zur Nahrung. Er geht bey dieser Arbeit sehr vorsichtig zu Werke, um nicht von dem fallenden Baume getroffen zu werden. Deswegen kerbt er den Stamm an der Seite, wohin er fallen soll, unten ein, und nagt ihn alsdann an der andern Seite und so rings herum ab. Die dabey abgehenden Späne räumt er mit den Vorderfüßen aus dem Wege. Wenn der Baum liegt, so beißt er die Aeste so knapp ab, und entzwey, als wenn sie mit der Axt gehauen wären; dann zertheilt er den Stamm in ellenlange oder kürzere, auch wohl längere Stücken, je nachdem er stark ist. Von den dicken Stämmen, die sich wegen ihrer Stärke und Entlegenheit nicht gut fortschaffen lassen, nimmt er nur die Aeste. Die zu diesen Verrichtungen erforderliche Zeit steht natürlicherweise mit der Härte und Dicke des Stammes in Verhältniß. Einen weichen Stamm von einer Viertel Elle im Durchmesser, soll ein Biber in einer Stunde fällen können. Mit härtern stärkern Stämmen hingegen bringt er, wie man sagt, nach und nach drey Monate auch wohl länger zu. Zuweilen wird diese

Arbeit von mehrern Bibern zugleich verrichtet, welche in wenig Minuten mit Durchnagung eines Baums fertig werden können. Das so zurecht gemachte Holz schafft er sodann fort. Dieß thut er mit den Vorderfüßen, womit er das Holz umklaftert, und theils zieht, theils vor sich her schiebt. Zu diesem Behufe legt er Wege an, die er von allen Sträucherwerk reinigt, und so führet, daß sie endlich alle in eine einzige Straße zusammen laufen. Die Erde, deren er zum Damme und Holzbaue benöthigt ist, ballet er mit den Vorderfüßen, faßt sie zwischen selbige und den Kopf, und trägt, oder schiebt sie bis an den Ort ihrer Bestimmung. Durch den Abfall derselben wird der Weg immer gebahnter und glätter. Wenn diese Dinge zu Wasser fortgebracht werden müssen, so hält er sie auf die erwähnte Art, und schwimmt mit den Hinterfüßen und dem Schwanze auch gegen den Strom ohne Schwierigkeit. — Nahe bey einer so künstlich erbauten Wohnung pflegt der Biber auch Röhren in das Ufer zu graben, die ihm theils zum Aufenthalte theils zur Communication mit benachbarten Wäldern dienen. Er führt sie schräge aufwärts, und wenn sie den letzt gemeldeten Gebrauch haben sollen, gern an einem Wasser oder Sumpfe wieder heraus, da sie dann zuweilen eine Länge von mehr als 100 Schritten erlangen. Dieß thun aber nicht alle Biber, sondern nur einige, welche man in Canada Castors terriers nennt. Die untere Oeffnung einer solchen Höhle ist, wie der untere

Eingang eines Biberhauses, so tief unter dem Wasser, daß sie nicht vom Eise verstopt werden kann. Etwa 5 bis 6 Fuß lang geht sie enge fort, erweitert sich sodann 3 bis 4 Fuß ins Gevierte, um einen kleinen Teich zu bilden, und geht hierauf enge wieder in die Höhe, bisweilen über 1000 Fuß weit. — Alle diese Arbeiten geschehen des Nachts*). —

b) In der Stube. Man weißt den gezähmten Bibern entweder eine Stelle in der Stube unter dem Kanapee an, oder macht ihnen im Hausflur oder sonst an einem schicklichen Orte eine mit Bretern verschlagene Ecke zurecht. Uebrigens betragen sie sich wie die Hunde, und gehen aus und ein.

Nahrung.

a) Im Freyen. Rinde von grünen Espen, Weiden und Birken, in Amerika vom Biberbaum, der dortigen Esche und dem Storaxbaum ist ihre Haupt-

*) Obgleich die ganze Beschreibung ihres Kunsttriebes, den sie bey Aufführung ihrer Gebäude anwenden, nicht eigentlich zunächst hierher gehört, so glaube ich doch, wird der Liebhaber diese Stelle nicht ungern lesen. — Im Journey from Prince of Wales for etc. London 1795. wird gesagt, daß der Biber nicht so wundervolle Wohnungen baue, wie sie sonst gewöhnlich angegeben werden. Er könne keine Pfosten oder Pfähle gerade einrammeln; seine Häuser bestünden nur aus aufeinandergelegten Holzwerk mit Steinen und Erde vermischt. Er könne auch nichts mit dem Schwanze fortschaffen.

Hauptnahrung. Sonst fressen sie auch allerley Kräuter, besonders Schafthau (Equisetum). Im Herbst sammeln sie sich davon Vorräthe und verstecken sie vor ihrer Behausung. Sie fressen auch Fische und Krebse.

b) In der Stube fressen sie fast alles, was auf den Tisch kommt, Brod, Semmeln, auch Fleisch.

Fortpflanzung.

Die Biber leben in Monogamie, begatten sich um Bartholomäi, und das Weibchen bringt im März 2, 3, selten 4 Junge in ihrer Wohnung oder Burg zur Welt. Das Männchen hält sich dann nicht zu Hause auf, die Mutter geht auch mit den Jungen nach etlichen Wochen aus, und die ganze Familie begibt sich erst im Herbst wieder in die alte oder in die neugemachte Burg. Diejenigen welche man zähmen will, muß man jung aufziehen; denn die alten werden nie zahm.

Empfehlende Eigenschaften.

Wie gesagt, so läßt sich der Biber jung leicht zähmen, und ist alsdann ein sanftmüthiges, ruhiges, trauriges und gleichgültiges Thier, den man gar nicht die scharfen Sinne und Fähigkeiten anmerkt, die es in der Freyheit zeigt. Es ist ganz ohne alle Leidenschaften und legt seine Wildheit so weit ab, daß man es im Hause herumlaufen lassen kann, ja daß es seinem Fütterer nachläuft. Das Wasser, welches ihm im Zustande der Wildheit, so unentbehrlich ist, scheint ihm dann aber nicht nothwendig, und es kommt ihm beym Anblick desselben gar nicht die Lust an, sich diesem Elemente

mente anzuvertrauen. Man kann dieß Thier also im Hause halten, wie einen Hund. Die Seltenheit macht ihn aber weit merkwürdiger und angenehmer.

---

44. Die Hausmaus. *)

Beschreibung.

Ein artiges munteres, aber auch sehr gefräßiges und schädliches Thierchen, das in jedem Haushalte bekannt genug ist. Der Körper ist ohngefähr 3 Zoll lang und der Schwanz mißt eben so viel. Der Kopf läuft oben eyrund ab; die Nase ist spitzig und hinter derselben verdickt sich die Schnauze durch die vielen großen schwarzen Barthaare; die Augen sind groß und schwarz; die Ohren groß, dünn, beynahe kahl, schwarz gerändelt und weit offen. Oben und unten stehen, wie bey allen Nagethieren, 2 lange Vorderzähne, die Eckzähne fehlen, und auf jeder Seite stehen oben und unten 3 Backenzähne; der Hals ist kurz, und der Hintertheil des Körpers läuft stumpfer zu als bey andern Mäusen; die Vorderfüße haben 4 Zehen, an welchen der

*) Mus Musculus, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 128. n. 13. Souris, Buffon hist. nat. 7. p. 309. t. 39. Suppl. 3. p. 181. t. 30. Common Mouse, Pennant Syn. p. 302. n. 229. Schrebers Säugeth. IV. S. 654. Taf. 181.

der Daumennagel der Hausratte fehlt, und die Hinterfüße fünf derselben; der Schwanz ist sehr klar geschuppt, beynahe ganz kahl, und nur sehr einzeln mit kurzen steifen Haaren besetzt, die oben schwärzlich und unten weißlich sind; die Farbe des Kopfs, Rückens und der Beine ist schwärzlich, doch auch zuweilen dunkel- oder hellaschgrau, auch völlig grau, je nachdem die gelblichen Spitzen der kürzern Haare lang oder kurz gezeichnet sind; der Untertheil des Halses, der Brust und des Bauchs ist bläßer, oder ins gelbliche spielend und verliert sich zwischen den Hinterbeinen gewöhnlich in einen gelben After. Es gibt aber auch weißgefleckte, erbsgelbe, weiße mit grauen Flecken und ganz weiße Hausmäuse mit rothen Augen, und diese sind es eigentlich, welche der Liebhaber, als Stubenthiere schätzt.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Es sind eigentlich Hausthiere, die in Küchen, Kellern, Scheunen, Ställen, auf Böden ꝛc. auch so gar unter den Dielen in der Stube sich aufhalten. Da sie sich ohnehin allenthalben, wo man ihnen nicht entgegen arbeitet, häufig ausbreiten und alles benagen, und aufressen, was ihnen benagbares in den Weg kömmt, so sollte man glauben, hätte man eben nicht nöthig, sie als Stubenthiere zu zähmen und anzuziehen. Dieß thut man denn auch nicht, sondern man hält nur diejenigen, die eine

ganz

ganz besondere von den gewöhnlichen abweichende Farbe haben.

b) In der Stube. Von einigen werden sie in eigenen großen Zuckergläsern gehalten. In diese thut man ihnen allerhand Lappen, Papier u. dergl.; bindet das Glas oben zu und läßt so viele kleine Luftlöcher, als die Thiere nöthig haben, ohne durchkommen zu können. Andere stecken sie in drätherne Käfige und noch andere legen sie an Kettchen von großen oder geringen Werth.

Nahrung.

a) Im Freyen. Die Hausmäuse scheinen an gar keine bestimmte Nahrungsmittel gebunden zu seyn; denn sie befressen und benagen alles, was ihnen nur genießbares aufstößt. Man kann sie daher auch

b) In der Stube leicht erhalten; denn sie fressen Brod, Semmeln, Käse, Kraut, Rüben, Kartoffeln und alle Arten von Wurzelgewächsen, wollen aber immer frisches Wasser oder Milch zu saufen haben.

Fortpflanzung.

Ihre Vermehrung ist so außerordentlich stark, daß sie auch im Winter nicht feyern, wenn sie z. B. warm unter der Diele oder in der Wand einer Stube wohnen. Allein diese gewöhnliche Art Mäuse will der Liebhaber nicht; daher kauft er sie sich von den Mäusehändlern, die weiße und bunte auf eine künstliche Art in großen Töpfen oder Gläsern erzeugen; denn es ist bekannt, daß

sich

sich die weiße Varietät in ihrer Art fortpflanzt, und daß man durch Verpaarung mit gewöhnlichen schöne geschäckte Arten, die sich ebenfalls wieder fortpflanzen, erhalten kann. Es gibt Leute, die sich ordentlich damit nähren, weiße und bunte Hausmäuse zu erziehen und an Liebhaber zu verkaufen.

Fang.

Wenn man eine weiße Hausmaus spürt, so muß man sie mit allerhand Leckereyen anfangs kürren, und diese dann in einer hölzern Schnellfalle, die sie nicht todtschlägt oder sonst beschädigt, zu fangen suchen.

Empfehlende Eigenschaften.

Wie gesagt, man hält gewöhnlich keine gemein gefärbte Hausmäuse zum Vergnügen, da einen der große Schaden, den diese Nagethiere thun, beständig vor Augen schwebt, es müßte denn ein außerordentlicher Mäuseliebhaber seyn, wie ich wohl auch welche gekannt habe. Zur eigentlichen Liebhaberey gehören nur die weißen, erbsgelben und geschäckten. Schade daß sie des Tags über wegen ihrer rothen Augen, die wenigstens die erstern haben, blöde sind, und ihr eigentlich Spielwerk in der Dämmerung treiben. Uebrigens ist bekannt, wie reinlich, wie geschwind und possierlich diese Mäuse sind, mit welchen artigen Bewegungen sie ihr Futter mit den Vorderfüßen zum Munde bringen, wie sie sich streicheln, putzen und spielen. So wie die weißen Mäuse, nach Art aller Kackerlacken schwächlicher Natur sind, so ist auch an diesen noch dieß be-

merk-

merkungswerth, daß sie bey einer mäßigen Kälte, welche das Quecksilber noch nicht auf den Gefrierpunkt treibt, erstarren. Die sogenannten Mäusehändler lernen auch den weißen Mäusen allerhand Künste, als nach der Musik tanzen, sich überpurzeln, und schneiden ihnen, um sie für seltene Thiere ausgeben zu können, die Schwänze ab.

45. Die große Feldmaus. *)

(Waldmaus, Heermaus, braune Maus, Nielmaus.)

Beschreibung.

Ein allerliebstes Thierchen von Ansehen, aber auch eins der allerschädlichsten bey der Wald- Feld- und Gartenökonomie. Die Länge des Körpers so wie des Schwanzes ist 3 bis 4 Zoll, die Höhe fast 1½ Zoll. Der Kopf ist verhältnißmäßig größer als an der Hausmaus, dick, eyrund; die Nase etwas erhaben und die Schnauze stumpf; der Mund sehr klein; die Augen sind groß, hervorstehend und schwarz, jedes oben mit einer feinen Borste; die Ohren hervorragend, eyrund, pergamentartig, beynahe kahl und schwärzlich; die Füße haben vorn, ohne den Daumenansatz mit einem stumpfen Nagel, vier und hinten

*) Mus syluaticus, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 129. n. 17. Mulot, Buffon hist. nat. 7. p. 325. t. 41. Field-rat, Pennant Syn. p. 302. n. 231. Schrebers Säugethiere IV. S. 651. Taf. 180.

ten fünf Zehen und sind sehr zart; die Schnauze ist aschgrau, um den Mund herum weiß; der Rücken und die Seiten haben wegen der rostfarbenen Haarspitzen eine röthliche Farbe, doch ist der mittlere Rückenstreifen dunkler oder grauer wegen der dichtern und längern Stachelhaare; Kehle, Brust und Bauch sind weiß, und nur das alte Männchen hat oft von der Brust bis zum After einen gelben Streifen und an der Seite der Brust zwey solcher Punkte. Wenn sie im October den Winterpelz angezogen hat, so ist sie graubraun; weshalb man sich nicht irre machen lassen darf, und etwa diese fuchsrothen und graubraunen Feldmäuse für zwey verschiedene Arten halten; der Schwanz ist klar schuppig, und die kurzen einzelnen Zwischenhaare sind auf der Oberseite derselben schwarz und auf der untern weiß.

Es gibt nun zwar Liebhaber, die auch an diesen natürlich gefärbten großen Feldmäusen einen Gefallen haben; allein, mehr geschätzt sind doch folgende Varietäten, wovon es in dem mäusereichen Jahre 1794. eine Menge gab.

1. Die weiße große Feldmaus.

Sie ist über und über rein weiß. Ich habe auch eine gesehen, die am Unterleibe rein weiß, am Oberleibe aber gelblichweiß war.

2. Die bunte große Feldmaus.

Sie ist unregelmäßig weiß gefleckt. Es gibt hiervon gar artige Sorten.

3. Die große weißköpfige Feldmaus.

Sie hat bloß einen weißen Kopf, ist sonst wie gewöhnlich gefärbt. Ich habe auch eine gesehen, die eine große weiße Bläße hatte, und sehr schön aussah.

4. Die schwarze große Feldmaus.

Sie war oben rauhschwarz und unten schneeweiß. Ein Unkundiger hätte sie für eine Bastardart von dieser und der Hausmaus halten können.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Sie hält sich in ganz Europa in Wäldern, Gärten und Feldern auf, und läßt sich im Herbst gern mit in die Scheunen fahren, daher man sie im Winter auch in Städten antrifft; in Dörfern zieht sie sich dann ohnehin nach den Häusern. Sie gräbt sich ein Loch in die Erde, das mehrentheils zwey Kammern enthält, in deren einer die alte wohnt, und in der andern der Wintervorrath enthalten ist, und zu welcher eine schiefe Röhre führet, vor welcher oben ein kleiner Haufe Erde liegt. Diese Höhlen sind gewöhnlich auf dem Felde in den Rainen, und im Walde unter Büschen und Bäumen.

b) In der Stube hält man sie wie die Hausmaus.

Nahrung.

a) Im Freyen. Von vegetabilischen Speisen steht ihr auf dem Felde alles an; ja ich wüßte fast nichts was sie nicht fressen sollte; Getraide, Beeren, Obst, Holzsaamen, Knollen, und Krautgewächse, Gras, Kräuter, Knospen und Blätter der Büsche. Ja was man

den

den kleinen niedlichen Thierchen nicht ansehen sollte; es frißt auch kleinere Feldmäuse, besonders die Jungen, junge oder in der Schneuß gefangene Vögel, Vogeleyer, und ihre eigene Kammeraden, wenn sie sich in einer Falle gefangen haben, ja ihre eignen Jungen. In Häusern ist sie auch so näschig, wie die Hausmaus.

b) In der Stube. Hier gibt man ihr von obigen Nahrungsmitteln, was einen beliebt, Hafer, Waizen, Brod, Semmeln ꝛc. nur kein Fleisch, weil sie davon leicht räudig werden.

Fortpflanzung.

Die Vermehrung dieser Thiere ist bey trocknen Sommern außerordentlich groß, indem sie von frühen Frühjahr an, bis im späten Herbst, ja bis im Winter und in Häusern auch den ganzen Winter über alle 5 Wochen hecken, und jedesmal 5 bis 10 Junge aufbringen. Diese sehen in der Jugend grau aus.

Die oben beschriebenen Varietäten pflanzen sich in ihrer schönen Kleidung fort, und man kann sich auch durch die Verpaarung allerhand artig gezeichnete Thierchen verschaffen.

Fang.

Wenn man auf dem Felde, welches, wenn man oft spazieren geht, nicht gar selten geschieht, eine von den oben beschriebenen Varietäten gewahr wird, so körnt man sie mit etwas angenehmen z. B. Kastanien, Nüssen, Rosinen u. dgl. an, stellt nach der Zeit eine hölzerne

ne Schnellfalle mit dieser Lockspeise hin, so wird man sie gewiß fangen.

Empfehlende Eigenschaften.

Diese Maus ist ein weit niedlicheres Stubenthierchen als die Hausmaus, indem sie nicht nur schöner aussieht, sondern auch weit gelenkigere und possierlichere Wendungen und Stellungen macht. Sie hält sich auch ganz außerordentlich reinlich, und ein Päärchen zeigt gegen einander die größte Zärtlichkeit, spielt fast den ganzen Tag zusammen, leckt und streichelt sich, und legt sich einander das Futter vor. Wenn man ihnen ein Behältniß zurecht macht, worin sie schwimmen und klettern können, so wird man auch in diesen Künsten ihre außerordentliche Geschicklichkeit bewundern können.

46. Die Brandmaus *).

(Streifmaus, Ackermaus, Erbsenmaus).

Beschreibung.

In Deutschland ist dieß Thier nicht allenthalben gemein; allein in waldigen Gegenden, besonders in solchen, die viel Laubholz oder auch nur einzelne Feldhölzer enthalten, trifft man es häufig genug an. In den südlichen Theilen Rußlands ist sie in den Feldern eine

*) Mus agrarius, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 130. n. 7. Schrebers Säugeth. IV. S. 658. Taf. 182. Rustic rat, Pennant Syn. II. p. 189. n. 391.

eine so große Plage, wie bey uns die vorhergehende. Man trifft sie von der Größe der vorhergehenden, auch drüber und drunter an. Der Schwanz ist fast ein Zoll kürzer als der Leib, und die Höhe fast anderthalb Zoll. Der Kopf ist länger als bey der vorigen Art, fast eyrund und die Schnauze spitzig; der Mund steht weit hinten; die kleinen Augen stehen hervor und sind schwarzbraun; unter den Augen stehen auf 3 Wärzchen drey Borsten; die kleinen Ohren sind stark abgerundet, ragen nicht viel unter den Haaren hervor und sind fast kahl. Die ganze Maus ist dick und stark, ein wahrer runder Cylinder. Die Schnauze ist aschgrau; die Barthaare sind an der Wurzel schwarz, übrigens weiß; von den Augen bis zur Stirn ist der Kopf rothgrau; der ganze Oberleib, nebst Backen, Seiten, Schultern und Schenkeln im Sommer schön rostfarben, im Winter graubraun; zwischen den Ohren fängt ein schöner schwarzer Strich an, der fast bis ans Ende des Körpers über den Rücken herläuft; der ganze Unterleib ist weiß, doch nicht so schön als bey der vorhergehenden Art, da der aschgraue Grund verschimmert; die Füße sind fleischfarben; der dünn- und weißbehaarte Schwanz hat oben schwarze und unten weiße Schuppen.

An sich sieht nun zwar das Thier in seiner gewöhnlichen Kleidung schön genug aus; allein weit schöner sind doch folgende 2 **Varietäten**.

1. Die hellisabellfarbene Brandmaus mit einem

weißen Streifen längs den Rücken. (Meine N. G. Deutschlands I. Taf. 11.)

2. Die schwarz- und rothgefleckte Brandmaus, mit weißen Rückenstreifen.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Im Felde, in Gärten und vorzüglich in Laubhölzern; auch gehen sie im Winter in die Scheunen, Ställe und Häuser. Im Felde sind sie gern auf Erbsenäckern und in Gärten in Baumschulen.

b) In der Stube hält man sie wie eine Hausmaus.

Nahrung.

a) Im Freyen. Sie nährt sich vorzüglich gern von Fruchtkernen, und weiß daher die Kirsch- und Zwetschenkerne sehr geschickt auszuhöhlen. In Baumschulen gräbt sie nach den Apfel- und Birnkernen, im Felde geht sie nach den Erbsen und in Wäldern nach den Bucheckern. Sonst ist sie aber auch wie alle andere Mäuse kein Kostverächter; nur scheint sie etwas leckerer zu seyn.

b) In der Stube. Mit Semmeln und allerhand Kernen von Nüssen rc. kann man sie sehr gut und lange erhalten.

Fortpflanzung.

Sie pflanzt sich auf eben die Art, wie die vorhergehende Maus, nur nicht so stark fort.

Fang.

Es hält schon schwerer diese Maus habhaft zu werden, als die vorhergehende; doch wird der Liebhaber auch da leicht ein Mittel entdecken, wenn er eine schöne Varietät sieht, um sie zu erhalten. Das erste ist, daß man das Loch aufzufinden suchen muß, alsdann wird sie sich durch eine leckere Lockspeise leicht hintergehen lassen.

Empfehlende Eigenschaften.

Ihr schönes Ansehen und das gewöhnliche artige Betragen der Mäusegattung empfielt diese Maus auch. Etwas auszeichnendes aber habe ich nicht entdecken können.

47. Die Birkmaus. *)

Beschreibung.

Sie ist halb so klein als die vorhergehende, sonst ihr sehr ähnlich. Die ganze Länge ist 2 Zoll 3 Linien, und die des Schwanzes 3 Zoll 2 Linien. Die Schnauze ist spitzig; die Ohren sind kurz, an der Spitze dünn behaart; der Rücken braungelb, mit sehr wenigen eingestreuten dunkelbräunlichen Haaren, und einem schwarzen Streifen, der im Nacken anfängt, und sich gegen den Schwanz hin zuspitzt; Brust und Bauch sind weißlich; der Schwanz viel länger als der Leib,

gei

*) Mus betulinus, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 131. n. 16. Beech-rat, Pennant Syn. II. p. 189. n. 390. Schrebers Säugeth. IV. S. 664. Taf. 184. fig. 1.

geringelt, dünn behaart, oben braun, unten weißlich; die Zehen sind sehr lang, zart, und von der Daumenwarze entdeckt man kaum eine Spur.

Merkwürdigkeiten.

Dieß niedliche Thierchen wird leicht zahm, und läßt sich denn gerne in der Hand tragen, wehrt sich dann aber mit den Füßen. Es erstarrt bey einer geringen Kälte, und gibt gereitzt einen spitzmausartigen Ton von sich; wird die Kälte stärker, so schläft es gar ein. Es bewohnt die dünnen Birkengehölze auf der Steppe um um den Ischim, in der Baraba, auch zwischen dem Ob und Jenisey, aber nur einzeln. Den Winter über kriecht es in Baumhöhlen, legt sich wie eine Kugel zusammen und schläft bis es die Frühlingssonne aufweckt. Seine Nahrung besteht in allerhand Gesäme, wonach es auf die Stängel hinaufsteigt, und nicht einmal wegen seines geringen Gewichts einen starken Grasstängel beugt. Es klettert mittelst seiner langen Fußzehen und durch Hülfe des Schwanzes sehr geschickt.

48. Die kleine Feldmaus. *)

(Ackermaus, Erdfahren, Stoßmaus, kleine Reutmaus.)

Beschreibung.

Ein in ganz Europa allgemein bekanntes, aber auch all-

*) Mus arvalis, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 134. n. 16. Campagnol, Buffon hist. nat. 7. p. 369. t. 47. Short-

allgemein schädliches Thier. Sie wird 3 Zoll, und der Schwanz mißt 1 Zoll, die Höhe aber ist 1½ Zoll. Der Kopf ist eyrund, dick, und die Schnauze stumpf, doch überhaupt der Kopf spitziger als an der ihr sonst so ähnlichen Wasserratte. Die Augen sind klein, blauschwarz und liegen nahe beysammen; die Ohren kurz, etwas hervorragend und inwendig behaart; der Hals braun; der Leib dick und rund; die Vorderfüße sehr kurz mit 4 Zehen und einem kleinen Daumen, der einen spitzigern Nagel hat, als an den übrigen Mäusen, die längern Hinterfüße fünfzehig. Von der Schnauze bis zum Schwanzende ist der Oberleib rothgrau, weil der Balg aus gelblichen und schwarzen Haaren besteht; der Unterleib weißgelb, an der Seite ins bräunliche fallend; die Füße gelblich weiß und die Zehen aschgrau.

Ich habe 1) eine weiße 2) bleyfarbene und 3) bunte Varietät gesehen. Letztere hatte schwarze und fuchsrothe Flecken am Kopfe und Hintertheile des Leibes, und sah sehr artig aus. Es hatte sie ein Zögling in Schnepfenthal mit den Händen auf dem Felde gefangen.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Allenthalben im Felde und Walde. Im Felde verändert sie ihren Aufenthalt nach der Jahrzeit, um immer Vorrath von Futter zu haben. Ihre Wohnung hat gewöhnlich 2 Röhren, eine zum Ein-

Short-tailed rat, Pennant Syn. p. 305. n. 233.
Schrebers Säugeth. IV. S. 680. Taf. 191.

Ein- und die andere zum Ausgang, und inwendig sind 3 Kammern, eine zum Vorrath, die andere zum Schlafgemach, und die dritte zum Abtritt. In die Scheunen lassen sie sich auch mit fahren, gehen aber nicht so gern in die Häuser als die großen Feldmäuse.

b) In der Stube. Man hält sie wie die vorhergehenden Mäuse; da sie aber gern graben, so gibt man ihnen vorzüglich ein großes Glas mit Erde angefüllt.

Nahrung.

a) Im Freyen. Bis zur Reife des Getraides im Felde besteht die Nahrung dieser Thiere im Winter in der grünen Saat, an der sie oft großen Schaden thun, im Frühjahr aus zarten Kräutern und Graskeimen. Im Herbst gehen sie den Schnittern nach, fressen aber auch allerhand Arten von Knollengewächsen aus. In Laubhölzern nähren sie sich von Kernen und Früchten, und von den Schalen junger Bäume und Sträucher.

b) In der Stube nehmen sie mit allerhand Getraide, Brod rc. vorlieb.

Fortpflanzung.

Sie vermehren sich in trocknen Jahren so stark, daß einem oft bey jedem Schritte im Felde eine solche Maus begegnet; daher werden sie auch oft zur Landplage. Alle 5 Wochen gibt es von einem Paar 5 bis 8 Junge, und dieß vom März an bis im November. Die oben angegebnen Varietäten pflanzen sich auch in der Stube fort.

Fang.

Fang.

Man muß die seltnen Spielarten, wie von der vorletzten Art zu erhalten suchen.

Empfehlende Eigenschaften.

Ob sie gleich die Hauptstellungen, Bewegungen und Gebeerden der Mäusearten überhaupt an sich hat, so hat sie doch das besondere, daß sie sich im Sitzen ganz zusammenballt, den Kopf so tief in die Brust steckt, daß man keinen Hals sieht, und sich dann doch nach allen Gegenden umsieht. Auch ihre Hurtigkeit und die besondern Mienen beym Nagen des kleinsten Körnchens, das zwischen die Vorderpfoten gefaßt wird, machen, daß man sie gern um sich hat, und ihr mit Vergnügen zusieht. Eben so artig gräbt sie sich in großen Schachteln, oder Gläsern unter Rasen und Erde ein, und ein Päärchen, das man einsetzt, macht ohne Besinnen Anstalt zur Begattung, und legt sich aus Papierschnittchen ein Nest zusammen.

49. Der gemeine Hamster. *)

(Kornferkel, Grentsch, Grutschel, Krietsch.)

Beschreibung.

Ein im südlichen Rußland, Sibirien und in einigen Gegenden Deutschlands, besonders in Thüringen sehr

*) Mus Cricetus, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 137. n. 9. Hamster, Buffon hist. nat. 13. p. 117. t. 14. German Marmot, Pennant Syn. p. 271. n. 200. Schrebers Säugeth. IV. S. 695. Taf. 198. A.

sehr gemeines, aber auch ein sehr schädliches Thier, das man jedoch wegen seines artigen Ansehens an denjenigen Orten, wo es keine gibt, wie das Murmelthier, zur Schau sehen läßt. Der Körper mißt 10 bis 12, der Schwanz fast 2 und die Höhe 3 Zoll. Der Kopf ist dick, kurz und stumpf; der Hals kurz; der Körper dick und lang gestreckt; der Schwanz halb nackt, nur mit einzelnen langen Haaren besetzt; die Füße sind niedrig und stämmig. Die Oberlippe ist sehr gespalten; die Kinnladen sind mit einer weißen Haut überzogen, die inwendig zu beyden Seiten, die ihm so nützlichen und bequemen Backentaschen, in welchen er einen Vorrath Getraide auf den Winter einträgt, bildet; die Augen sind klein, rund, hervorstehend und schwarzbraun; die Ohren ziemlich groß, zugerundet, dünn und fast nackend; die vierzehigen Vorderfüße haben einen kaum bemerkbaren Daumen mit einer stumpfen Kralle; die Hinterfüße sind fünfzehig; der Nabel ist kahl und enthält eine unschlittartige Feuchtigkeit; am Ende des Rückens hinter der Nierengegend ist an jeder Seite ein langer haarloser, nur mit kurzen, schmutzig braunen Borsten besetzter Fleck, welcher dem Rückgrade parallel steht. Die gewöhnliche Hamsterfarbe ist folgende: Der Mund ist weiß eingefaßt; von der Mitte des Kopfs bis zu denjenigen Theil des Rückens, der den Hinterschenkeln gleich ist, erscheint die Farbe haasengrau; die Augen und Ohren sind mit fuchsrothen Haaren umgeben,

geben, und die inwendigen Ohren, die Seiten, der äußerste Theil des Rückens, die auswendigen Schenkel und der Schwanz haben eben diese Farbe; Kehle, Füße und Schwanzspitze sind weiß; unter den äußern Ohrenwinkeln steht ein großer weißer Punkt, und die Seiten sind mit einem weißen oder lichtgelben länglich runden Flecken besetzt; Brust, Bauch und innere Schenkel sind schön schwarz, welche Farbe man sehr selten am Unterleibe der Säugethiere bemerkt.

Da wo es viele Hamster gibt, wie in den ebnen Gegenden Thüringens, besonders im Herzogthum Gotha bemerkt man auch folgende schöne Varietäten:

1. Den schwarzen Hamster. — Er ist entweder ganz schwarz, oder hat weißen Mund, Schwanz und Füße, oder einen grauen Vorderkopf.

2. Den bunten Hamster. Er ist weiß mit schwarzen oder schwarz mit weißen Flecken; auch gibt es mit der gewöhnlichen Farbe auf den Rücken weißgefleckte Hamster.

3. Den weißen Hamster. Er ist entweder ganz weiß oder weißgelb mit einen rothen Augenstern.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Der Hamster liebt vorzüglich das fette Erdreich. Hier schlägt er seine Wohnung 2 bis 4 Fuß tief unter der Dammerde auf. Diese besteht bey alten aus verschiedenen Kammern, wovon eine oder mehrere zum Vorrath, eine zur Wohnung und die kleinste zum Abtritt dient. Die großen Vor-

raths-

rathskammern haben den Umfang einer Rinderblase, und sind inwendig schön ausgeglättet. Zwey Röhren führen zu diesem Hamsterbau, wovon die eine schief zum Ausgange, und die andere gerade unterwärts zum Eingange dient. Junge Hamster machen den Bau nicht so groß wie alte; auch ist der Bau des Weibchens zum Wochenbette, nur mit einer Kammer versehen und nicht so tief, als die eigentliche Wohnung, die für den Winter und den Vorrath bestimmt ist. Jeder Hamster, auch beyde Gatten leben für sich allein, also graben sie sich auch allein eigne Wohnungen. Bey Annäherung der Kälte im October verdämmt sich jeder Hamster seinen Bau, daß keine Luft zu ihm dringt, rollt sich zusammen, und schläft bis ins Frühjahr.

b) In der Stube baut man ihnen Häuschen, deren Ecken man mit Blech beschlägt, und läßt sie an einem dräthernen Kettchen, das an einem Halsbande befestigt wird, aus- und eingehen.

Nahrung.

a) Im Freyen. Die Hamster leben von eben so mancherley vegetabilischen Nahrungsmitteln als die Feldmäuse, und werden vorzüglich dadurch schädlich, daß sie einen großen Vorrath von Roggen, Waizen, Gerste, Wicken, Linsen, Leinknoten, Hafer, Mohn und Kartoffeln ꝛc. in ihren Bau tragen. Sie legen gewöhnlich jede Getraideart appart, und beißen auch die Keime ab, damit sie vor den aufkeimen sicher sind.

Ein

Ein einziger Hamster trägt oft 1 Centner und drüber gutes reines Getraide ein. Daher auch in Thüringen die sogenannten Hamstergräber für ihre Mühe, den Bau zu öffnen, reichlich belohnt werden.

b) In der Stube füttert man sie auch mit Getraide, Brod und Semmeln.

Fortpflanzung.

Ihre Fortpflanzung ist nicht so stark, als die der andern Mäusearten, doch immer noch stark genug, daß sie großen Schaden thun. Im Gothaischen sind in einem Herbste 30000 Hamster ausgegraben und getödtet worden, eben so in den Sächsischen Amtsbezirk Weißenfels in einem Jahre 12000, und dennoch spürt man eben keine merkliche Verringerung. Zu Ende des Mays begattet er sich zum erstenmal, im Junius zum zweytenmal, alsdann macht er auch wohl noch ein drittes Gehecke. Jedes derselben besteht aus 6 bis 16 Jungen.

Fang.

Man hat verschiedene Arten diese Thiere in seine Gewalt zu bekommen, z. B. mit Töpfen, wie die Maulwürfe; die gewöhnlichste aber, wo man sie lebendig erhält, ist das Ausgraben im Herbste. Nur muß man sich dann vor ihren Bissen hüten, die oft gefährlich werden können.

Empfehlende Eigenschaften.

An manchen Orten die Seltenheit, allenthalben aber ihr schönes Aussehen, die lächerlichen Stellungen

und

und Stellungen und Geberden, ihre Reinlichkeit, das Putzen und Kämmen ꝛc. hat sie zu Stubenthieren gemacht. Ich habe sogar gesehen, daß sie Knaben in Thüringen tanzen gelehrt haben. Sie müssen aber dazu jung aufgezogen werden; denn die alten lernen nicht nur nichts, sondern lassen sich auch sehr schwer oder gar nicht zähmen. Auch jung aufgezogene lassen oft noch ihre angebohrne Tücke sehen. — Will man solche gezähmte Hamster in ihrem Winterschlaf beobachten, so muß man ihnen einen Kasten in die Kälte stellen, und vor dem Zugange der freyen Luft verschließen. Beym Erwachen gibt es dann allerhand artige Auftritte. Anfangs entwickelt sich die zusammengepreßte Lage seiner Glieder, und er dehnt sie aus. Bald darauf spürt man deutlich sein Athemholen, er öffnet den Mund, gähnt, und gibt solche verdrüßliche, knurrende Töne von sich, wie wenn es ihm gar nicht angenehm sey, daß er erwacht wäre. Hierauf öffnet er blinzelnd die Augen, und versucht sich zu setzen, welches ihm aber erst nach einigen Versuchen, bey welchen er taumelnd bald auf die rechte, bald auf die linke Seite fällt, gelingt. Nun wagt er es auch, sich aufzurichten, und auf seine 4 Beine hinzustellen; es gelingt ihm, und er dehnt sich, und holt sauer, sauer Athem. Endlich fängt er auch an erstlich herum zu wandern, dann herum zu laufen, und zuletzt sich zu putzen, zu streichen und seine Nahrung zu suchen, und ist so, in etlichen Stunden und weniger,

ganz der böse und thätige Hamster wieder, der er vorher war, ehe er einschlief.

---

50. Das Murmelthier. *)

(Alpenmaus, Bergratze.)

Beschreibung.

Das Murmelthier ist allenthalben durch die Savoyarden, die es zur Schau sehen lassen, bekannt. Es ist 18 Zoll lang, und der Schwanz mißt 6 Zoll. Der Kopf ist dick, und wird von dem sitzenden Thiere öfters etwas aufwärts getragen; die Schnauze ist dick und stumpf; die Oberlippe gespalten; die Ohren sind kurz, rund, haarig und in denn Haaren versteckt; das Haar auf und hinter den Backen ist vorzüglich lang, daher die dicken Backen; der Körper ist kurz, dick, mit flachen breiten Rücken, und einer schlaffen Haut umgeben, die sackförmig nach den Füßen herunter läuft; der Schwanz steht gerade aus und ist langhaarig; die Füße sind kurz und haben lange kahle Fußsohlen, weil das Thier auf den Fersen geht; der Daumen an den Vorderfüßen ist kegelförmig, und mit einem rundlichen undeutlichen Nagel versehen; die

Klauen

*) Arctomys Marmotta, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 141. n. 1. Marmotte, Buffon hist. nat. 8. p. 219. t. 28. Alpine Marmot, Pennant Syn. p. 268. n. 194. Schrebers Säugeth. IV. S. 722. Taf. 207.

Klauen der übrigen Zehen sind ziemlich lang, gebogen, spitzig, oben einigermaßen flach, die an den Hinterfüßen kürzer als die vordern. Der Kopf ist auf dem flachen Scheitel mit ausgedrückten schwarzen und dazwischen durchstehenden weißgrauen Haaren bedeckt; die Spitze der Schnauze ist gelblich weißgrau; die Bartborsten sind schwarz; die Ohren haben graue und weiße Haare, und hinterwärts kurze schwärzliche Bürstchen; der Hals und Rücken sind oben weißgrau, schwarz und weißgelb gemischt; die Seiten des Halses und Leibes hinter den Vorderfüßen bräunlichgelb; etwas dunkler das Ende des Leibes hinter den Hinterfüßen; noch dunkler Kehle, Brust und Bauch; die Vorderbeine äußerlich wie die Mitte des Rückens; die Hinterbeine wie die Seiten des Halses; die Füße obenauf schmutzigweißgelblich; der Schwanz lichtbraun mit schwarzbraun melirt und an der Spitze ganz schwarzbraun.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Die Murmelthiere bewohnen die höchsten Gebirge in der Schweiz, Oesterreich, Tyrol, Salzburg, Savoyen, die Pyrenäen, wo kein Holz mehr wächst, wo nicht leicht Menschen oder zahmes Vieh hinkommen. Vorzüglich wählen sie durch steile Felsen abgeschnittene freye Plätze und die kleinen engen Thäler, welche die steilen Gebirge und nadelförmigen Felsenspitzen zwischen sich lassen, zu ihrem Aufenthalte. Sie leben gern auf der Sommerseite und in der Gegend

gend frischer Quellen, ob sie gleich sonst alle Feuchtigkeit fliehen. Sie machen allerhand Fluchtröhren zu ihrer Retirade; eine allgemeine Wohnung dient aber zum Winteraufenthalt. Diese ist wie ein Backofen gestaltet, und in derselben liegt die ganze Gesellschaft den Winter über zusammengerollt, so viel ihrer den Sommer über zusammengehalten haben. Wenn die Röhre zu dieser Wohnung verschlossen ist, so ist dieß ein sicheres Zeichen, daß die Thierchen in den Winterschlaf gegangen sind, welches gewöhnlich zu Anfang des Octobers geschieht. Die Unterlage auf welche sie sich alle schichtweise hinlegen ist zusammengetragenes Gras. Im April erwachen sie wieder aus ihrer Erstarrung.

b) In der Stube. Man läßt sie entweder frey herumlaufen, oder macht ihnen ein Kästchen oder Häuschen zurecht, in welchen sie sich verstecken und schlafen können. Im Herbst stopfen sich auch die zahmen in der Stube mit allerhand Tüchern, Lumpen, Laub, Stroh ꝛc. den Mund voll, und schleppen es auf einen Fleck zusammen, um sich im Nothfall eine Winterwohnung zurecht zu machen.

Nahrung.

a) Im Freyen. Hier genießen sie die allerzuträglichsten und kräftigsten Alpenkräuter, und deren Wurzeln.

b) In der Stube. Hier nehmen sie mit allerhand Speisen vorlieb, Fleisch, Obst, Brod, Wurzeln, Milch und Butter, besonders fressen sie gern Mandeln,

Nuß-

Nußkerne, rohe Kastanien, Rosinen, getrocknete Zwetschen u. dgl.

Fortpflanzung.

Die Zeit der Begattung dieser Thiere ist der April und May, und das Weibchen bringt nur einmal des Jahrs 2 bis 4 Junge in der Winterwohnung zur Welt. Diese sind es auch, welche die armen Savoyarden zu bekommen suchen, um sie zu zähmen und zur Schau herumzutragen oder an Liebhaber zu verkaufen.

Empfehlende Eigenschaften.

Schon die Seltenheit empfiehlt diese Thierchen, noch mehr aber ihr artiges Betragen. Man kann ihnen allerhand possierliche Stellungen lehren, Tanzen und auf den Wink des Herrn gehorchen. Sie fallen dann, wenn sie gereizt werden, die größten Hunde an und beißen sie. Sie fressen sehr artig in aufrechter Stellung; klettern auf Bäume; steigen an nahe zusammenstehenden Mauern hinauf, und die Savoyarden richten sie ab, an einem Stock zu gehen und in den Schornstein hinauf zu steigen.

51. Der Bobuck. *)

Beschreibung.

Dieß Thier wird 16 Zoll lang, und bekömmt einen Schwanz von 4½ Zoll. Der Kopf ist auf dem Scheitel platt

*) Arctomys Bobac, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 143. n. 3. Bobak, Buffon hist. nat. 13. p. 136. t. 18. Pennant Syn. p. 268. Schrebers Säugeth. IV. S. 738. Taf. 219.

platt und glatthaarig; die Schnauze dick, kurz und stumpf; die Backen sind dick; die Nase erhaben; die Oberlippe gefurcht; die Augen klein mit braunen Stern; die Ohren klein, eyförmig, dick und weich; der Leib kurz und dick; die Haut weit; die Beine kurz und mit einer sehr weiten Haut umgeben; an den Vorderfüßen 4 Zehen und ein kurzer Daumen mit einem stumpfen Nagel und an den Hinterfüßen 5 Zehen; der Schwanz kurz, gerade geringelt, aber die Ringe sind durch die langen Haare bedeckt. Der Kopf ist bräunlich; die Schnauze dunkelbraun; die Nase und die Einfassung des Mundes schwarz; die kurzen Barthaare, welche 5 Reihen bilden, sind schwarz; der Leib ist dünn und hart behaart, auf dem Rücken sind die kurzen Haare gelblich und die längern schwarz oder dunkelbraun mit blaßgelblicher Spitze, welches diesen Theil der Oberfläche ein gewässertes Ansehen gibt; eben so gefärbt ist die Oberfläche der Beine, die Kehle, der Bauch und die innere Oberfläche der Beine sind gelbbräunlich; der Schwanz an der Wurzel gelbbraun, von der Mitte an schwärzlich und an der Spitze ganz schwarz.

Es gibt auch zwey Varietäten:

1) Der schwarze und 2) der weiße Bobuck.

Merkwürdigkeiten.

Erwachsene Bobucke werden in etlichen Tagen, junge aber sogleich zahm. Diese Thiere wohnen von diesseits des Dnipers an durch das mittlere und gemäßigtere Asien hin bis in China und Kamtschatka hinein, in einer

Breite,

Breite, die noch nicht bis an den 53sten Grad hinan reicht. Sie graben tiefe, oft drey und mehrere Klaftern tiefe in die Erde gehende Röhren, in welchen sie eine oder etliche Kammern anlegen. In steinigen Gegenden arbeiten ihrer mehrere an einer Höhle, und wohnen auch in Gesellschaft von 20 bis 40 beysammen. Ihre Nester stopfen sie voll zartes Heu.

In der Freyheit nähren sich die Bobucken von allerley Gewächsen, und in der Gefangenschaft fressen sie gern Kohl, schwarzes Brod und Aepfel. Wasser saufen sie nicht, wohl aber ihren Harn, und Milch, wenn man sie ihnen gibt. Sie sind so wenig futterneidisch, daß eins dem andern die Speisen aus den Vorderfüßen vor dem Munde wegnehmen kann, ohne daß sie böse werden. Sie vertragen sich überhaupt sehr gut, und fremde zusammen gebrachte, zwicken sich zwar sanft mit den Zähnen, allein dieß scheint ein bloßes Willkommen zu seyn. Sie gewöhnen sich so an den Menschen, daß sie kommen und sich sitzend an der Kehle und an der Brust kratzen lassen. Dieß haben sie gern und dehnen sich dabey, zwicken aber die Hand sanft mit einem grunzenden Murren, wenn man sie unter den Achseln kitzelt. Auf dem Rücken lassen sie sich nicht gern angreifen, sondern laufen grunzend davon, wenn es von ohngefähr geschieht, oder richten sich auf die Hinderfüße, und thun einen starken Pfiff, welchen sie auch herausstoßen, wenn sie erschrocken oder böse sind. Sie vertheidigen sich sitzend mit den Vorderfüßen, wo-

mit sie auch den Stock abwehren. Ueberhaupt sitzen sie oft auf den Hinterfüßen; bringen auch alle Speisen mit den Vorderfüßen zum Munde. Im Sommer fressen sie viel, im Winter aber und wenn sie fett sind, sehr wenig. Mit den Hinterfüßen kratzen sie oft, und mit den vordern putzen sie sich, aber nicht oft. Sie schlafen kugelförmig, auf den Hinterfüßen sitzend, mit gekrümmten Leibe, und zwischen den Füßen versteckter Schnauze. In Ermangelung eines bestimmten Schlupfwinkels bereiten sie sich ein Bett von Werch, Wolle ꝛc. welches sie alle Abend zurecht machen. In kalten Nächten liegen sie gern in den Betten. — So wie sie in der Freyheit im Herbst in Winterschlaf verfallen, so machen sie sich auch in der Gefangenschaft einen Winkel mit allerhand weichen Dingen zurecht; darauf liegen sie den ganzen Winter betäubt ohne etwas zu sich zu nehmen. Wenn sie im Hause an einem warmen Orte wohnen, so schlafen sie zwar nicht immer, kommen aber doch wenig zum Vorschein, genießen nicht viel Speisen, leeren aber doch von Zeit zu Zeit den Leib aus. Mit dem Frühjahr verlassen sie ihr Winterlager, und die vorher zahm waren, sind dann wieder wilder. Es gibt mehr Weibchen als Männchen von diesen Thieren, und ob also gleich die Weibchen nicht viel Junge, oft nur eins werfen, so ist ihre Vermehrung doch nicht gering. Man fängt sie lebendig, indem man sie mit Wasser, wie bey uns die Maulwürfe und Wieseln, aus den Höhlen treibt.

52. Die Zieselmaus. *)

(Ziesel, Zeisel, Erdzeisel).

Beschreibung.

Dieß artige Thier steht zwischen dem Murmelthier und Hamster in der Mitte und hat von jenem Gestalt und Sitten, und von diesem die Größe, innern Körperbau, Backentaschen ꝛc. Die Größe ist 7 bis 10 Zoll, und der Schwanz mißt 3 Zoll. Der Kopf ist dick; die Schnauze fast kegelförmig; Stirn und Scheitel sind platt; die Oberlippe gespalten, die Unterlippe sehr kurz; die Augen groß, braun und hervorstehend; die Ohren flach am Kopfe angedrückt, wie abgeschnitten und unter den Haaren verborgen; der Körper lang, vorn ausgehöhlt, hinten gewölbt; an der Daumenwarze ist eine kegelförmige Kralle; der kurze geringelte Schwanz ist zu beyden Seiten mit langen Haaren besetzt, die ausgebreitet werden können, wie beym Eichhörnchen. Das Haar ist weich und glatt; die Farbe gewöhnlich oben aschgrau und unten ziegelfarben, doch findet man auch vielerley Spielarten, worunter die drey folgenden die ausgezeichnetsten sind.

1.

*) Arctomys Citellus, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 144. n. 6. Zisel et Suslic, Buffon hist. nat. 15. p. 139. 144. 195. Suppl. B. p. 191. t. 31. Casan Marmot and earless Marmot, Pennant Syn. p. 273. et 276. n. 201. et 203. t. 25. f. 1. Schrebers Säugeth. IV. S. 746. Taf. 211. A. B.

1. Die gewässerte Zieselmaus. Sie ist oben weißgrau mit braunen oder gelben Wellenlinien; der Scheitel ist dunkler grau und einfarbig; der übrige Kopf und Hals röthlichgelb; die untere Seite des Körpers blasgelblich; der Schwanz grau und braun. Diese Varietät kommt hauptsächlich an der Samara vor.

2. Die geperlte oder getiegerte Zieselmaus. Sie ist graubraun mit weißen Flecken, womit der Rücken gleichsam besäet ist; der Kopf und Unterleib sind weißgelblich; die Backen, Hinterfüße und der Schwanz gelblichbraun. Sie wohnt um den Don im Casanischen und an der Lena.

3. Die gelbliche Zieselmaus ist graubraun, entweder gleichfarbig, oder ein wenig gewässert oder gefleckt, unten schmutzigweiß, am Kopf bräunlich. Sie ist so groß wie ein Murmelthier und Wasserratte, und bewohnt besonders die warmen Gegenden.

Merkwürdigkeiten.

In Deutschland ist jetzt dieses Thier höchst selten, dagegen trifft man es in Ungarn und Polen, fast durch ganz Asien, und im südlichen Rußland in großer Menge an. Man kann es leicht zahm machen. Die wilden fressen allerhand Getraide und Kräuter, auch Mäuse und Vögel; und den zahmen gibt man Fleisch, Getraide, Brod, Obst und Milch. Die kleinen Speisen heben sie mit dem Munde von der Erde auf, die größern aber nehmen sie zwischen die Vorderfüße. Nach der Mahlzeit kämmen und putzen sie sich sehr artig mit den

ab-

abgeleckten Vorderpfoten, und sind überhaupt niedliche, spielende Thierchen.

Jedes Thierchen macht im rasigen, und lehmigen Boden, auch im schlechtern Erdreich sich eine gewölbte Höhle, die oft anderthalb Klaftern tief und mit Gras ausgefüttert ist. In dieser bringen sie auch den Winter erstarrt zu. Im Winter sollen sie sich, wie der Hamster einen Vorrath einsammeln. Ihre Vermehrung ist sehr stark, und jeder Wurf besteht aus 3 bis 8 Jungen. Die Jungen werden so wie die alten, (die Weibchen ausgenommen, welche immer beißig und wild bleiben) in einem Tage so zahm, daß sie das Kettchen und die Gesellschaft der Menschen gewohnt werden.

---

53. Der Siebenschläfer oder Billich.*)

(Rellmaus, Schlafratze, Waldratze, Rasselmaus, Grül).

Beschreibung.

Der Körper ist 6, und der Schwanz $4\frac{1}{2}$ Zoll lang. Der Kopf länglich eyrund, hinten gewölbt, oben flach, und läuft ziemlich spitzig zu; die Nase klein und kahl; die Augen sind groß, hervorstehend und mit einem schwarz-

*) Myoxus Glis, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 155. n. 1. Loir, Buffon hist. nat. 8. p. 158. t. 24. Fat Squirrel, Pennant Syn. p. 289. n. 217. Schrebers Säugethiere IV. Taf. 225.

schwarzbraunen Ring eingefaßt; die Ohren abgerundet, dünn und nackt; der Hals kurz und dick; der Leib dicker als beym gemeinen Eichhorn; die Beine kurz, vorn mit 4 und hinten mit 5 Zehen und mit kurzen scharfen weißen Klauen; der Schwanz Daumenbreit zottig. Der Balg ist weich und fein; die Backen sind weiß; der Oberleib grau mit schwarz und silberweiß gemischt; der Unterleib weiß mit einem Silberglanze; da wo die weiße Farbe abbricht, geht die Rückenfarbe und zwar mit Bräunlich an; der Schwanz ist grau. Doch ist die Farbe nicht immer einerley; denn bey einigen zieht sich der Rücken mehr ins bräunliche, bey andern mehr ins eisengraue oder schwärzliche.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Der Siebenschläfer wohnt in den gemäßigten Theilen von Europa und Asien, und ist in Deutschland in denjenigen Gegenden, die Laubwaldungen, besonders Buchen haben, nicht selten. Es scheint, wie wenn er ordentlich nach den Buchensaamen zöge, denn da wo es viele Buchecken gibt, ist er auch am häufigsten. Er ist hierin dem Eichhörnchen ähnlich, das nach dem Fichtensaamen zieht. Er hält sich in hohlen Bäumen oder Erdhöhlen auf, und klettert und springt sehr geschwind, doch nicht mit der Gewandheit, wie das Eichhörnchen, da er den hierzu nöthigen Körperbau nicht hat. Im Winter liegt er erstarrt in der Erde.

b)

b) In der Stube legt man ihn, wie das Eichhorn, an ein Kettchen und weißt ihm zu seinem Nachtquartier eine Wohnung an, der man eine beliebige Gestalt geben kann.

Nahrung.

a) Im Freyen. Diese besteht in Buckeckern, Haselnüssen, Kastanien, Obst und andern wilden Früchten. Er bringt alle Speisen sitzend mit den Vorderfüßen zum Munde.

b) In der Stube. Außer ihrem natürlichen Futter, fressen sie allerhand mehliges Gesääme, Backwerk, besonders süßes, aber außer den gelben Möhren scheinen sie kein Wurzelwerk zu lieben. Sie erfordern mehr Nahrung als die Eichhörner.

Fortpflanzung.

Sie begatten sich im Frühjahr und das Weibchen wirft in einer Höhle auf weiches Moos 4 bis 5 nackte Junge. Diese zieht man gern auf, weil sie zahmer werden, als die Alten, die zwar nicht groß beißig, aber immer furchtsam und scheu sind.

Fang.

Diese so wie die zwey folgenden Arten, auch das Eichhörnchen muß man sich bey den Jägern bestellen; die sie theils in der Schneuß fangen, theils in ihren Schlupfwinkeln zu bekommen wissen; denn wenn man gerade darauf ausgehen wollte, so würde man selten ein solches Thierchen bekommen. Aufmerksame Jä-

ger aber, die beständig im Walde sind, kundschaften bald eine solche Wohnung aus.

Empfehlende Eigenschaften.

Ihre niedliche Stellung, und das ganze äußere Ansehen empfiehlt diese Thiere zu Stubenthieren. Sie lassen gern mit sich spielen; sich auch in die Hand nehmen, und es sieht allerliebst aus, wenn sie eine Nuß oder einen Apfel speisen. Wenn das Reaumurische Thermometer auf den 10. bis 11. Grad über den Gefrierpunkt steht, so erstarren sie; ja in einer kühlen Stube schon im August, wenn die Nächte kühl werden. Wenn sie auch bey einem gringen Grad von Wärme im Winter nicht erstarren, so sind sie doch immer schläfrig, fressen wenig, und kommen selten zum Vorschein. In einer stets geheizten Stube erstarren sie auch gar nicht. Das Leben äußert sich bald wieder, wenn sie erstarrt sind, wenn man sie nur eine Zeitlang in der Hand hält, oder in die warme Stube bringt; doch darf man sie nicht sogleich unter den heißen Ofen legen, weil ihnen eine jähling e Erwärmung schädlich, ja oft gar tödlich werden kann.

54. Die große Haselmaus. *)

(Gartenschläfer, Eichelmaus.)

Beschreibung.

Diese schöne Art wird fast $5\frac{1}{2}$ Zoll lang, und der Schwanz mißt 4 Zoll. Der Kopf ist eyrund, wie einer Hausrattenkopf gestaltet, und etwas spitziger; die Ohren sind lang, kahl und eyrund; von dem Halse an läuft der Leib allmählig dicker zu; die Vorderfüße haben 4 Zehen mit einem kurzen benagelten Daumen, die Hinterfüße fünf; der Schwanz ist dick behaart, und flach. Der Obertheil des Kopfs ist von der Schnauze an bis zur Stirn fuchsroth; am Ende der langen, schwarz gezeichneten Baarthaare über der Nase läuft durch die Augen und unter den Ohren weg ein schwarzer glänzender Streifen, der unter den Ohren nach dem Halse zu, wo er sich endigt, stärker wird; die Ohren sind fleischfarben, und hinter denselben ist ein schwarzer Punkt; vom Halse bis zur Mitte des Schwanzes ist der Oberleib schmutzig rothbraun; die Seiten fallen vom Röthlichen ins Aschgraue ab, und der ganze Unterleib ist von der Nasenspitze an gelblichweiß; vom Schulterblatt bis zum Fußgelenke läuft ein schwarzer abnehmender Streifen herab;

*) Myoxus Nitela, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 156. n. 3. Lerot, Buffon hist. nat. 8. p. 181. t. 25. Garden - Squirrel, Pennant Syn. p. 290. n. 218. Schrebers Säugeth. IV. Taf. 226.

herab; eben so befindet sich auch an den Hinterschenkeln ein schwarzer Streifen, der bis an die Fersen reicht; Vorder- und Hinterpfoten und Unterschwanz sind weiß; die letzte Hälfte des Schwanzes ist schwarz und endigt sich in einen weißen Pinsel. Die ganze Maus hat durch diese verschiedene Zeichnung ein vortreffliches Ansehen.

Die jungen und einjährigen sehen am Oberleibe aschgrau, und am Unterleibe weiß aus, doch haben sie schon die schwarzen Zeichnungen.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Diese Haselmaus bewohnt das gemäßigte Europa, und zwar die Waldungen und die daran gränzenden Gärten. Sie ist immer auf den Bäumen und Sträuchen; hat aber ihren Winteraufenthalt und Schlafstätte in einem hohlen Baume, Felsen, Mauer- oder Erdreich*). Hier trägt sie sich auch Vorrath zusammen und verschläft den Winter in einer gänzlichen Erstarrung.

b) In der Stube hält man sie wie die Siebenschläfer oder das Eichhorn.

Nah-

*) Ich besitze jetzt eine, die im December in dem Bette eines Schlosses gefunden wurde, das man nicht bewohnte, und hier erstarrt lag. Sie hatte von dem Barchent die Haare (doch ohne ihn zu zerfressen) abgenagt, und daraus eine Hülle wie von Wattum sich gemacht.

Nahrung.

a) Im Freyen. Allerhand Wald- und Gartenfrüchte machen ihre Hauptnahrung aus, als Buchecker, Nüsse, Baum-Säämereyen, Vogelbeeren, Pfirschen, Aprikosenkernen, süßes Obst. Sie fressen aber auch allerhand Käfer, als Roßkäfer, und nehmen die Vogelnester aus.

b) In der Stube nährt man sie vorzüglich mit Nüssen und weißen Brod.

Fortpflanzung.

Das Weibchen bringt zweymal des Jahrs 4 bis 6 Junge in einem Raben-Drossel-Eichhörnchenneste ꝛc. in einem hohlen Baume, im Reisig oder Scheitholz auf einer weichen Moosunterlage zur Welt. Man nimmt sie gern jung aus und macht sie zahm, da es die alten selten recht werden. Man muß sich aber hüten, daß die Mutter nicht gerade bey ihnen ist, sonst muß man fürchten in die Hände oder ins Gesicht gebissen zu werden.

Fang.

Im Herbst werden sie sehr häufig in der Schneuß gefangen. Doch muß man bald dazu kommen, weil sie sich sonst losbeißen oder todt zappeln.

Empfehlende Eigenschaften.

Nicht nur ihr schönes Ansehen, sondern auch und vorzüglich ihre lächerlichen Stellungen und Geberden, besonders wenn sie etwas sehr schmackhaftes mit den Vor-

der-

derfüßen zum Munde bringen, macht sie dem Liebhaber angenehm. Sie sind aber immer etwas tückisch und man muß sich vor ihnen, wie vor den Eichhörnern, hüten, und besonders im Frühjahr im April und Mai, wenn die Begattungszeit ist, auf seiner Hut seyn, daß sie einen nicht beißen, welches nicht nur empfindlich schmerzt, und oft nicht ohne Gefahr abgeht, da jedes boshafte Thier einen schädlichen Geifer in die Wunde bringt.

Den Winterschlaf kann man an solchen Thieren sehr gut bemerken. Wenn man im Winter haben will, daß sie einschlafen sollen, so darf man sie nur in einen Topf mit etwas Wolle oder Werch thun und in ein kaltes Zimmer setzen; sie legen erst diese Materialien rund, wie ein Grab, um sich, schlafen dann gleich ein, und erwachen auch eben so bald wieder, wenn man sie in eine warme Stube bringt. Das erste, was man beym Erwachen bemerkt, ist, daß sie das Maul weit aufsperren, und sehr fein grunzen, alsdann schlägt der Bauch sehr langsam hoch auf und so kommt der Athem unter Grunzen und Krümmen immer mehr, bis sie nach 5 bis 8 Minuten so geschickt im Zimmer herum laufen, daß man ihnen kaum nachsehen kann.

55. Die kleine Haselmaus *).

(Rothe Waldmaus, Haselmäuschen, Nußbeißer).

Beschreibung.

Ein ungemein niedliches Thierchen, welches das wärmere und gemäßigte Europa bewohnt. Es hat die Größe der Hausmaus, ist aber stärker und der Körper so wie der Schwanz messen 3 Zoll. Der Kopf ist dick und breit; die Schnauze läuft stumpf zu; die Augen sind groß, schwarz und glänzend; die Ohren kurz, abgerundet, dünn und liegen breit am Kopfe an; die Füße sind kurz wie bey der vorhergehenden gestaltet, nur daß an den hintern der Daumen ohne Nagel ist. Die Farbe des Oberleibes ist bald hell fuchsroth, bald rothgelb glänzend, läuft nach dem Bauche zu weißgelb und nach der Brust und Kehle zu weißlich ab; im Winter hat der Balg schwärzliche Stachelhaare, die ihn dunkler machen; der Schwanz hat etliche weiße Haare an der Spitze.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Man trifft dieß Mäuschen selten anderswo als im Haselgebüsch an. Es wohnt gern in Vorhölzern; doch habe ich es auch in höhern gebirgigen Gegenden, wo vieles Haselgesträuch war, gefunden.

*) Myoxus Muscardinus, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 156. n. 4. Muscardin, Buffon hist. nat. 8. p. 193. t. 26. Dormouse, Pennant Syn. p. 291. n. 219. Schrebers Säugeth. IV. Taf. 227.

gefunden. Häufig trifft man es in Deutschland nicht an, aber in Italien. Es erstarrt eher als die vorige Art, und macht sich dazu eine Hülle von Tannennadeln, Moos, Laub und Genist, in welche es sich in eine Mauerritze, oder zwischen Felsen oder unter hohle Bäume versteckt, und bis in die Mitte des Aprils liegen bleibt.

b) In der Stube. Hier thut man es gewöhnlich in einen schönen dräthernen Vogelbauer.

Nahrung.

a) Im Freyen. Haselnüsse, die es an der Staude hängen läßt und aushöhlt, Bucheckern, allerhand Baumsämereyen und Beeren, Obst ꝛc. sind die Nahrungsmittel. Es trägt sich auch einen Vorrath zusammen und verscharrt ihn.

b) In der Stube gibt man ihm Obstkerne, Wall- und Hasselnüsse, Aepfel, Birnen und weißes Brod.

Fortpflanzung.

Das Weibchen baut auf einer Haselstaude oder Fichte zwischen etlichen dichten Aesten ein kleines schönes Nest von Laub, Moos, Gras und Farrenkraut, umwickelt es mit etlichen langen Grashalmen, so daß es einem runden Balle ähnlich sieht, und läßt zur Seite eine einzige Oeffnung. Es hat also mit dem Eichhörnchen einerley Kunsttrieb. Im August bringt es gewöhnlich 4 Junge zur Welt, die wenn sie auslaufen, fuchsroth

aussehen. Diese muß man zu bekommen suchen, weil sie alsdann besonders zahm und artig werden.

Empfehlende Eigenschaften.

Der zarte, niedliche Bau, die Artigkeit, Possierlichkeit, Munterkeit, die außerordentliche Zahmheit, welche besonders die jungen aufgezogenen zeigen, die sich auf die Hände nehmen, streicheln und kitzeln lassen, empfiehlt diese Haselmaus dem Liebhaber gar sehr. Es sieht sich sehr schön zu, wenn das fein gebaute Thierchen so geschäftig und geschickt eine Haselnuß auf den Hinterfüßen sitzend und mit den vordern fassend und hin und her drehend öffnet, und den Kernen mit den größten Wohlbehagen immer nach dem Zuschauer hinblickend, verzehrt, als ob es sagen wollte: Sieh, wie gut mir das schmeckt! Die alten werden auch gleich so zahm, daß sie sich auf die Hand nehmen lassen, sind aber immer so furchtsam, daß sie nicht einmal, wenn man ihnen zusieht, fressen. Sie laufen außerordentlich geschwind, und können an den Wänden hinaufklettern, wenn sie nur nicht so glatt sind, daß sie in etwas haften können. Sie erstarren noch leichter als die vorhergehende Art, und man eine sehr warme Stube haben, wenn sie nicht im Winter der Schlaf überfallen soll; schläfrig werden sie alsdann ohnehin, und fressen wenig. Sie bauen sich zum Winterschlaf eine niedliche Hülle von Papier und andern weichen Materialien, die man ihnen gibt, oder die sie finden.

In England hat dieß Thierchen außerordentlich viel

Liebhaber, die es im Käfig halten, und es ist deshalb auch auf den Märkten feil.

---

56. Das gemeine Eichhorn. *)
(Eichhörnchen, Eichkätzchen.)

Beschreibung.

Dieß dem Liebhaber hinlänglich bekannte Stubenthier bewohnt ganz Europa, Rußland und Sibirien. Der Körper wird 8 Zoll und der Schwanz 9 Zoll lang. Der Kopf ist fast viereckig, über der Nase schief herab, und in eine spitzige Schnauze auslaufend; die Oberlippe ragt über und ist gespalten; die Nase steht hoch; die Augen sind groß; hervorstehend, rund, und schwarzbraun; die Ohren mittelmäßig groß, aufgerichtet, erscheinen aber wegen der langen struppigen Haare an der Spitze von einer ungemeinen Größe; der Hals ist kurz; der Rücken meist gewölbt; der Schwanz sehr lang behaart, und besonders wie die Fahnen der Federn zur Seite breit auslaufend; die Vorderfüße haben vier lange Zehen mit einer Daumenwarze, und die hintern fünf. Die Farbe ist gewöhnlich fuchsroth, oder rothbraun und verliert sich an

*) Sciurus vulgaris, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 145. n. 1. Ecureil, Buffon hist. nat. 7. p. 253. t. 32. Common Squirrel, Pennant Syn. p. 279. n. 206. Schrebers Säugethiere IV. S. 757. Taf. 212.

an der Kehle und dem Bauch in einen breiten weißlichen Streifen. Der Grund ist immer aschgrau und am Schwanze aschgrau und weiß gemischt; Schnauze und Augenlieder sind weißgelb; der Winterpelz wird von den Stachelhaaren, die besonders an den Seiten aschgrau, roth und weiß sind, grau gesprenkelt. Im Alter behält es immer diese graurothe Farbe, doch mit rothem Schwanz, Füßen und Ohrbüscheln. *)

Es gibt folgende Hauptspielarten:

1. Das schwarze gemeine Eichhorn. Es ist entweder kohlschwarz, oder schwärzlich, blauschwarz oder schwarzbraun.

2. Das blauliche gemeine Eichhorn. Es ist hell oder dunkelaschgrau.

3. Das schäckige gemeine Eichhorn. Es ist auf verschiedene Art weiß und schwarz oder auch roth und schwarz geschäckt. Wenn es einen weißen Kopf und Schwanz hat, so sieht es am schönsten aus.

4. Das weiße gemeine Eichhorn. Es ist entweder ganz weiß mit rothen Augen, gelblichweiß oder weißgelb.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Ihren Aufenthalt schlagen sie in Wäldern und in Gärten, die in ihrer Nähe sind,

*) Nordische Eichhörner, die im Sommer die gemeine Farbe haben, geben im Winter, wie bekannt, das Grauwerk.

auf. Ihr liebster Aufenthalt sind die Fichtenwaldungen, wohin sie sich auch in Menge ziehen, wenn es vielen Fichtensaamen gibt. Sie machen mehrere Nester auf die Bäume, die oben bedeckt sind, und in welchen sie theils ihre Junge bringen, theils ihren Vorrath tragen, theils schlafen.

b) In der Stube. Hier macht man ihnen ein Häuschen, in welchen sie sich aufhalten oder darin an einer Kette liegen. Man setzt solche Häuschen gern in die Fenster, wo sie dann ein- und aus spatzieren und den Liebhaber durch allerhand lustige Stellungen und Bewegungen vergnügen. Man kann sie auch in der Stube frey herumlaufen lassen, allein man muß sich hüten, die Thür aufzulassen, weil sie leicht davon laufen, und man sonst, wenn sie nicht jung gezähmt und sehr folgsam sind, Mühe hat, sie wieder zu bekommen, sonderlich wenn Bäume in der Nähe sind.

Nahrung.

a) Im Freyen. Hier fressen sie vorzüglich gern Fichten- und Tannensaamen, Nüsse, Eicheln, Bucheckern, Obstkerne, und fast allerhand Gesääme, auch Eyerschwämme. Ein Päärchen kann leicht in etlichen Tagen einen Süß- Birnbaum und einen Wallnußbaum ableeren. Von den Wallnüssen machen sie sich in hohlen Bäumen, oder zwischen den Baumwurzeln, auch in ihren Nestern einen Wintervorrath. Sie machen sie schön von der grünen Schaale rein, und

ich

ich habe oft einen ganzen Hutnapf voll des Tages aus einer solchen Vorrathskammer genommen.

b) In der Stube. Hier nährt man sie außer ihrem natürlichen Futter mit Semmeln und Kuchen. Vom Backwerk sind sie gar große Liebhaber.

Fortpflanzung.

Das Weibchen heckt zwey bis dreymal des Jahrs. Schon im April findet man in einem Neste, das gut mit Moos und Laub ausgefüttert ist, 3 bis 7 blinde Junge. Während den ersten 4 Wochen muß man solche Neste ersteigen, und die Jungen herausnehmen, wenn man sie zähmen will. Allein hierbey muß man die Vorsicht beobachten, daß man sie zum erstenmal gleich hinwegnimmt, denn sobald die Mutter merkt, daß Menschenhände bey ihrem Neste gewesen sind, so trägt sie ihre Kinder gleich in ein anderes Nest, das oft 1000 Schritte davon entfernt ist, und man hat dann die größte Mühe, sie wieder zu finden. Man trifft oft in einem Neste schwarze und rothbraune beysammen an, wenn die Eltern, die sie zeugten, von verschiedener Farbe waren, ja es fallen auch oft, obgleich beyde Eltern rothbraun sind, schwarze aus. Man nährt sie anfänglich mit Milch und weißen Brod, alsdann fressen sie Nüsse und Backwerk. So wild sie in der Freyheit sind, so zahm werden sie in menschlicher Gesellschaft.

Empfehlende Eigenschaften.

Es sind sehr feine, muntre und lebhafte Thierchen. Sie halten sich und ihre Wohnung sehr reinlich, putzen

und

und kämmen sich daher beständig. Ihre Gelenkigkeit und Leichtigkeit ist bewundernswürdig. Ganze Stunden lang springen sie an ihrem Kettchen bald vor bald rückwärts, bald da bald dorthin. Jung aufgezogen hören sie auf den Ruf ihres Herrn, laufen an ihm herum und streicheln ihn. Man erzählt so gar von der Gelehrigkeit dieses Thierchens folgendes Beyspiel. Eine Dame in Rußland hatte ein Eichhörnchen, welches ihr gewöhnlich die Nüsse aufbiß, und ihr die Kerne mit seinen kleinen Pfoten überreichte. Sie hatte es abgerichtet Geld zu zählen, und die Aufmerksamkeit dieses kleinen Thieres ging so weit, daß wenn es ein Stück Geld auf der Erde liegen sah, es solches aufhob und seiner Gebieterin brachte. Sie ließ sich sogar von ihm kämmen und pudern. Dieß Thier hatte eine solche Anhänglichkeit an seine Gebieterin, daß es ohngeachtet seiner natürlichen Lebhaftigkeit, ganz stille lag und sich gar nicht rührte, sobald dieselbe sich nicht wohl befand.

Ja man kann die Eichhörnchen sogar gewöhnen ins Freye zu laufen, und des Abends wieder nach Hause in ihr Kästchen zurückzukehren, nur darf ihnen dann kein Hund begegnen, den sie wie ihren Erbfeind fürchten, und der gewöhnlich auch die zähmsten verscheucht und furchtsam macht.

Artig sieht es auch aus, mit welchem Appetit sie eine Hasel oder Wallnuß verzehren. Schade daß sie am Hausgeräthe, wenn man sie frey herumlaufen läßt, durch ihr Nagen Schaden thun. Man thut daher am

besten,

bessen, man bricht ihnen die scharfen Vorderzähne aus; auch um deßwillen, damit sie, besonders die alt gezähmten, zur Begattungszeit nicht um sich beißen; wo man schon Beyspiele gehabt hat, daß sie bösartige Wunden verursacht haben. Zu ihrer Stubennahrung sind ihnen die Backzähne schon hinlänglich.

57. Das graue Eichhorn.*)

(Das Virginische graue Eichhorn).

Beschreibung.

Es ist größer als unser gemeines Eichhorn, 10 bis 12 Zoll lang, der Schwanz $1\frac{1}{2}$ Zoll länger. Mit dem unsrigen hat es der Gestalt nach die größte Aehnlichkeit doch sind alle Theile stärker, und die Ohren kürzer und ohne Haarbüschel; die Augen sind rund und schwarz; die Vorderfüße haben 4 Zehen und eine Daumenwarze, die aber mit einem stumpfen schwarzen Nagel versehen ist; an den Hinterpfoten sind 5 Zehen; alle Zehen haben spitzige scharfe Krallen; der ganze Unterleib ist weiß; am Kopf und den Pfoten ist die Farbe bräunlich gemischt; der übrige Oberleib ist schön aschgrau, oder vielmehr schwarz und weiß gemischt, welches diese Farbe

*) Sciurus cinereus, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 147. n. 3. Petit-gris, Buffon hist. nat. 10. p. 116. t. 25. Grey Squirrel, Pennant Syn. p. 282. n. 209. t. 26. f. 3. Schrebers Säugeth. IV. S. 766. Taf. 213.

Farbe gibt; am Schwanze scheinen mehr bräunliche Haare hervor, und jedes Haar ist weiß und schwarz geringelt.

Merkwürdigkeiten.

Dieß Thier ist ein Bewohner von Canada, Pensylvanien, Virginien und andern nordamerikanischen Provinzen. Es ist vorzüglich seit dem letzten Kriege daselbst bey uns bekannt worden. Man findet ihrer jetzt fast auf jedem Schiffe, das aus jener Gegend kommt, und im mittlern Deutschland kann man es für zwey Louisd'or kaufen. Es nährt sich wie das gemeine Eichhorn, und thut an den Maysfeldern großen Schaden. Bey uns gibt man ihm Nüsse, Brod, Kuchen, Zuckerwerk u. d. gl. Es versteckt die Speisen eben so wie jenes. Es bezeigt aber nicht die nämliche Munterkeit, ob es gleich eben so geschickt klettern kann, eben so reinlich ist, und sich oft putzt und kämmt. Zuweilen macht es auch seltsame Sprünge. Sie werden vorzüglich jung gezähmt, und alsdann kann man sie nicht nur auf den Armen tragen, sondern auch mit ins Freye nehmen; sie folgen ihrem Herrn dann wie ein Hund. Ob sie gleich nicht so sehr nagen, als die gemeinen, so muß man ihr Behältniß doch von Betten und Kleidern entfernen, von welchen sie sich sonst gern ein weiches Lager zupfen.

58. Das schwarze Eichhorn. *)

Beschreibung.

Es ist etwas kleiner als das vorhergehende, sonst ihm so gleich, daß man es für eine bloße Spielart des grauen halten könnte, wenn nicht der Schwanz kürzer wäre. Die Farbe ist schwarz. Bey einigen ist die Nasenspitze weiß, oder ein weißer Fleck im Nacken, auch wohl ein weißer Ring um den Hals.

Merkwürdigkeiten.

Diese Thiere sind eben so häufig in Nordamerika, selbst Mexiko nicht ausgenommen, als die grauen; haben eben die Sitten und Lebensart, und kommen auch jetzt nicht selten zu uns nach Deutschland; doch kostet das Stück noch 3 bis 4 Louisd'or.

59. Das schwarzbunte Eichhorn. **)

Beschreibung.

Es ist so groß als ein Iltis, also noch einmal so groß als ein gemeines. Die Länge des Körpers beträgt 13 Zoll und die des Schwanzes 11 Zoll, und die Höhe 7 Zoll. Der Kopf ist stumpf eyförmig; der Mund liegt weit unten; die Lippen sind dick, oben tief gespalten; die Augen groß und dunkelbraun mit rothglänzender Pup-

*) Sciurus niger, Gmelin. Lin. Syst. nat. I. 1. p. 147. n. 2. Ecureil noir, Buffon hist. nat. 10. p. 121. Black Squirrel, Pennant Syn. p. 284. n. 210. t. 26. f. 2. Schrebers Säugeth. IV. S. 776. Taf. 215.

**) Sciurus varius.

Puppille; die Ohren klein, fast eyrund, oben abgerundet, ragen dicht angelegt nicht über den Scheitel hinaus; der Leib ist stark, vom Kopf an zunehmend; die Beine sind ebenfalls stark; die Füße groß, mit langen schmalen Zehen, deren vorne vier mit einer knotigen Daumenwarze und hinten fünf sind. Die Schnauze und Ohren sind weiß; Kopf und Wangen glänzend schwarz; eben diese schwarze Farbe läuft nicht nur bis zum Schwanze auf dem ganzen Rücken hin, sondern auch vom Halse und von den Hinterschenkeln zieht sich äußerlich an den Beinen herab ein breiter schwarzer Streifen, der bis zum Fußblatt reicht, doch ist der Rücken hin und wieder etwas röthlichweiß gesprengt; die Seiten sind weißgrau, schwarz melirt und gewässert, man wird daher nur hier und da einen etwas deutlichen schwarzen Streifen gewahr; vom Kinn bis zum Schwanze ist der ganze Unterleib schön rostgelb; die Füße sind hellrostfarben; die Hinterschenkel nach hinten zu rostbraun und schwarz gemengt; der Schwanz ist schwarz und weiß gewellt, welches aber deutlicher zu sehen ist, wenn das Thier den Schwanz auf den Rücken legt.

Merkwürdigkeiten.

Dieß Thier bringen die Holländer mit aus dem südlichen Amerika, und ich habe es voriges Jahr bey unserm Vogelhändler Thiem in Waltershausen gesehen. Es ist schön gestaltet, aufgeräumt und lustig; kann aber bey weiten nicht so gewandt klettern wie das gemeine Eichhorn, dafür ist es aber desto zahmer. Es frißt außer-

ßerordentlich gern Obst, vorzüglich Birnen und pißt so oft wie ein Hund.

60. Das Virginische fliegende Eichhorn.*)

Beschreibung.

Die Länge dieses Thiers ist 5 Zoll, die des Schwanzes vier. Der Kopf etwas dick; die Augen sind sehr groß, hervorragend und schwarz; die Ohren rundlich, dünne, durchscheinend, wenig behaart, von bräunlich aschgrauer Farbe, und weiter von einander abstehend, als am gemeinen Eichhorn; die schwarzen Bartborsten länger als der Kopf; der Hals kurz; an den Vorderfüßen 4 Zehen mit einer Daumenwarze, an den hintern fünf Zehen; der Schwanz ist platt, hat aber längeres Haar als der übrige Körper, doch nicht so lang und dicht als am gemeinen Eichhorn; die Flughaut, womit das Thier flugähnliche Sprünge machen kann, befestigt sich vorwärts an den ganzen Vorderfüßen bis an die Pfoten, und an einem eignen Knochen, der einem Sporn gleicht und mit den Fußwurzelknöchelchen artikulirt ist; hinterwärts umgibt sie den ganzen Hinterschenkel bis an die Fußwurzel herab; wenn das Thier

*) Sciurus Volucella, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 153. n. 26. Ecureil volant ou Polatouche, Buffon hist. nat. 10. t. 21. Flying Squirrel, Pennant Syn. p. 418. n. 283. Schrebers Säugeth. IV. S. 808. Taf. 222.

Thier läuft oder im Ruhen ist, liegt die Flughaut, wie eine Falte an; das weiche feine Haar ist oben gelbbräunlich mit Grau untermengt, auf dem Schwanze aschgrau, bräunlich überlaufen; auf den Füßen geht es nach und nach ins silberweiße über; der Rand der Flughaut endigt sich erst in einen schwarzen, und dann in einen weißlichen Streifen; um die Augen geht ein schwärzlicher grauer Ring herum; die Schnauze, Kehle, der Bauch und die Füße sind weiß; die untere Fläche der Flughaut und des Schwanzes blaß bräunlichgelb.

Merkwürdigkeiten.

Dieß niedliche Eichhörnchen wohnt in den gemäßigten und warmen nördlichen Amerika. Es wohnt auf den Bäumen und thut mit seiner Flughaut Sprünge von 25 bis 30 Fuß. Seine Nahrung besteht in Früchten, Nüssen, Körnern, Keimen von Fichten und Buchen. Das Nest steht in hohlen Bäumen, und ist mit Blättern weich gemacht. Das Weibchen wirft 3 bis 5 Junge. Es ist sehr leicht zahm zu machen, und läßt sich in der Tasche und auf dem Arme herum tragen. Es liebt einen warmen Ort, und geht daher gern mit ins Bette. Man füttert es mit Nüssen, Mandeln, Eicheln, Kuchen, weißem Brod und Wasser. Wenn man ihm in seine Wohnung ein Bettchen macht, so befindet es sich außerordentlich wohl.

61. Das Europäische fliegende Eichhorn. *)

Beschreibung.

Die Größe ist wie eine Wasserratte, die Länge des Körpers so wie des Schwanzes 6 Zoll. Der Kopf ist eyrund; die Nase stumpf, breit, tief gefurcht; die Augen sind groß, weit hervorliegend, schwarz und mit aschgrauen Augenbraunen oder Einfassung der Augenlieder; die Ohren kurz, rundlich, dünn; der Hals kurz, an beyden Seiten mit einer schlaffen Hautfalte, die gegen die Vorderfüße etwas breiter wird; die Flughaut, wie beym Virginischen fliegenden Eichhorn; die Vorderfüße haben 4 und die hintern 5 Zehen, und an den vordern steht noch eine große Daumenwarze; das Fell ist dicht und weich; die Barthaare sind lang und schwarz; der Oberleib perlgrau, mehr oder weniger röthlich überlaufen, so daß man welche findet, die wie eine junge, und welche, die wie eine alte große Haselmaus aussehen; der Ober- und Unterleib ist durch die Kante der Flughaut der Farbe nach getrennt, so daß letztere von der Unterlippe an über den Augen weg bis zur Schwanzspitze weiß und an den Seiten oft röthlich angelaufen ist; der Schwanz ist einfarbig hellrothgrau, breit, am Ende etwas

*) Sciurus volans, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 154. n. 10. Polatouche, Buffon hist. nat. 10. p. 95. Flying Squirrel, Pennant Syn. p. 293. n. 221. Schrebers Säugeth. IV. S. 813. Taf. 223. Meine getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. I. Taf. 45.

etwas zugespitzt, und wird sehr nach dem Unterleibe zugebogen, getragen. Die Flughaut sieht man kaum, wenn diese niedlichen Thierchen sitzen.

Merkwürdigkeiten.

Es sind allerliebste Thierchen, welche vorzüglich in Menge in den Birkenwäldern Sibiriens, auch in Polen, Litthauen und in Livland angetroffen werden. Ins mittlere Deutschland kommen sie von Thierhändlern, die sie von Rußischen Schiffen in Holland und Hamburg kaufen. Es kostet eins 2 Louisd'or. Ich habe ihrer viele beysammen gesehen, die unser Vogelhändler Thiem in Waltershausen mit aus Holland brachte. Man kann sie, wenn sie jung aufgezogen werden, wie die vorhergehenden in der Tasche bey sich herum tragen. Sie sind blitzschnell und wenn man sie neckt, so suchen sie einen Winkel, treten auf die Hinterfüße und stellen sich mit den Vorderfüßen zur Wehre, ja sie schlagen so gar einen vorgehaltenen Stock mit denselben weg. Sie sind so reinlich und artig wie die gemeinen Eichhörner, waschen und kämmen sich oft, und wenn man ihnen in ihr Behältniß ein Bettchen macht, so sind sie außerordentlich vergnügt. Ein Päärchen spielt gern zusammen. Wenn man sich nicht oft mit ihnen abgibt, so werden sie nach und nach beißig. Man füttert sie mit Nüssen, weißen Brod und Wasser. Sie trinken sehr stark. Sie bringen in hohlen Bäumen auf zartem Moos 2 bis 4 Junge, die man gern aufzieht und zu Stubenthieren macht.

62.

62. Der Alakdaga.*)

(Springhaase, Springmaus, Springer, Erdhaase).

Beschreibung.

Der Kopf dieses sonderbaren Thiers ist länglich; die Schnauze dick und abgestumpft; die Oberlippe gespalten; die Unterlippe kurz, so daß die Zähne nur wenig bedeckt sind; die langen schwarzen Bartborsten stehen in 8 Reihen und die hinter den Mundwinkel erreichen beynahe die Hälfte des Körpers; die Augen sind groß und hervorstehend; der vordere Augenwinkel etwas aufwärts gerichtet; die Ohren länger als der Kopf, länglich, halb cylindrisch, gerollt, sehr dünn und fast nackt; der Hals kurz; der Vorderleib enge; der Hinterleib bauchig; der Rücken gewölbt mit hervorstehenden Steiß; die Vorderfüße ungemein kurz mit 5 Zehen; der sehr kurze Daumen hat eine dicke stumpfe Kralle; die Hinterfüße sind so lang als der ganze Körper sammt dem Kopfe; die Oberschenkel fleischig, die Unterschenkel und Fußwurzel aber lang, und nur dünn behaart, von den 5 Zehen ist die mittlere länger, und die beyden Seitenzehen gehen nur bis zum ersten Gelenke der vorigen; der Schwanz ist länger als der ganze Körper mit kurzen ein-

*) Dipus Jaculus, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 157. n. 1. Gerbo ou Gerboise et Alagtaga, Buffon his. nat. 13. p. 141. Aegyptian and Syberian Gerboa, Pennant Syn. p. 295. 296. n. 222. 223. t. 219. Schrebers Säugeth. IV. Taf. 228.

einliegenden Häärchen dünn besetzt, am Ende eine lanzetförmige Quaste, deren längere Haare nach beyden Seiten hinausstehen. Das kurze weiche Fell ist blaßbraun, graulich überlaufen, bläßer an den Seiten und Oberschenkeln; der Wirbel graulich; der Unterkörper und die Füße ganz weiß, auch gehen zwey weiße längliche Flecken von den Oberschenkeln zum Schwanze; dieser hat die Grundfarbe, seine Quaste aber ist ein Paar Zoll lang schwarz, und an der Spitze weiß.

Die Größe ist nach den Spielarten verschieden.

1. Die größere ist wie ein gemeines Eichhorn, 6 Zoll 9 Linien lang, und der Schwanz mißt 10 Zoll 1 Linie.

2. Die kleinere hat die Größe einer Feldmaus, ist 4 Zoll 3 Linien lang und der Schwanz 5 Zoll 1 Linie.

3. Die mittlere gleicht an Größe einer Hausratte, und zeigt einige Aehnlichkeit mit den vorhergehenden beyden Spielarten. Die Schnauze ist weniger hervorstehend, und Bartborsten, Ohren, Zehen der Vorderfüße und Schwanz sind kürzer als an jenen; der Schwanz ist am Ende dicker und wolliger; die Hinterfüße etwas kürzer, aber die Zehen länger; das Fell dichter, sonst aber von oben erwähnter Farbe.

Merkwürdigkeiten.

Die mittlere Spielart ist die häufigste und wohnt jenseits des Baikal, durch die ganze Mongolische Steppe, in der östlichen Tartarey und den Wüsten Sibiriens. Die größere trifft man in grasreichen Anhöhen an der

der Don, der Wolga, dem Jaik und Irtisch an; die kleinere hat einerley Aufenthalt mit jenen beyden und ist vorzüglich in den untern Gegenden der Wolga und des Jaiks zu Hause. Ueberhaupt gehen diese Thiere bis zum 53. Grad hinauf und bis nach China und Indien hinab.

Ohngeachtet der langen Hinterfüße, so gräbt sich doch dieß Thier tiefe Röhren in die Erde, macht sich dann sein Grasnest für etliche Paare und etliche Kammern zurecht, und füttert das Wohnzimmer mit weichen und saubern Kräutern aus.

Es sind Winterschläfer, können aber auch die Tagshitze nicht vertragen, sondern schlafen alsdann, und kommen nur des Abends und Nachts zum Vorschein. Wenn sie verfolgt werden, so thun sie auf den Hinterfüßen so schnelle Sprünge hin und her, daß sie den Verfolger nicht nur ermüden, sondern auch Zeit gewinnen, eine Höhle zu finden. Die größere Spielart kann durch solche, wo sie kaum den Boden zu berühren scheint, von dem besten Pferde nicht eingehohlt werden. Nicht allein die Hinterfüße sondern auch der Schwanz ist ihm zu dieser Schnelligkeit beförderlich. So oft sie auf zwey Füßen gehen oder springen, stützen sie sich auf den Schwanz, und geben sich die Stellung damit. Wo sie nichts zu fürchten haben, laufen sie auch auf allen Vieren, wie die Hasen, richten sich aber immer in die

Höhe und schauen sich um. Ihre Nahrung nehmen sie mit den Vorderfüßen und verzehren sie alle in aufrechter Stellung. Dieß sind saftige Pflanzen; daher sie auch keines Getränkes bedürfen, ob sie gleich oft ihren Harn auflecken. Zahm füttert man sie mit Kohl, Möhren und Brod. Sie fressen aber auch gern rohes Fleisch. Sie bringen mehrmal des Jahrs mehrere Junge. Auch im Zimmer liegen sie am Tage im Schlummer an einem dunklen Orte in einem weichen Neste, mit zwischen den Hinterfüßen gezogenen Kopfe und Vorderfüßen, zusammengerollten Körper, zurückgeschlagenen Ohren, auf dem Hintern, auf der Seite oder auch wohl auf dem Rücken, und sind ans Tageslicht gebracht, schwer zu ermuntern. Wenn sie beunruhigt werden, so setzen sie sich auf die Hinterfüße zur Wehre. Auch die ältern Thiere lassen sich leicht zahm machen. Sie lassen sich gern im Busen tragen und gehen überhaupt der Wärme nach. Im Busen kann man sie leicht wieder ermuntern, wenn sie im Herbst und Frühjahr bey kalten Nächten erstarren. Sie zeigen auch in der Stube die Veränderung des Wetters an; denn bey bevorstehender Kälte und Regen hüllen sie sich ein, bey trüber oder warmer Witterung sind sie dagegen desto munterer. Wenn man sie in ein enges Behältniß steckt, so darf man sie nicht ohne Erde lassen, sonst werden sie matt und schmutzig; allein wenn sie Erde oder Sand haben, so putzen sie sich, kratzen mit einer Vorderpfote das Aermchen sehr artig und suchen

durch allerhand artige Bewegungen die Haare von vorhandenen Schmutz zu reinigen.

Die Mongolischen Knaben verstehen sich auf ihren Fang vortrefflich, graben sie aus, oder suchen sie durch eingegoßnes Wasser und Umzäumen zu erhalten.

63. Die Jerboa *).

Beschreibung.

Dieser Springer, der sonst mit dem vorhergehenden immer verwechselt worden ist, mißt 6 bis 7 Zoll und der Schwanz ist $6\frac{1}{2}$ bis 8 Zoll lang. Der Kopf ist nicht so dick; die Nase kleiner und zierlicher; die Lippe gespalten; auf der etwas wulstigen Schnauze stehen 7 Reihen Bartborsten, wovon die längsten hinter dem Mundwinkel nicht die Hälfte des Körpers erreichen; zwey Borsten hat er über jeden Auge; die Augen sind groß; die Ohren viel kleiner, eyförmig, kürzer als der Kopf, und an der Wurzel und den vordern Rande stärker behaart; die Vorderfüße klein, doch etwas größer als an dem vorhergehenden Thiere, der Daumen mit einem starken stumpfen Nagel versehen; die hintern Füße länger als das Thier selbst und dreyzehig; die 3 Zehen fast gleich, und nach unten bärtig; der Schwanz dick, mit einer weniger zierlichen Haarquaste; die Farbe ist gerade wie bey der vorhergehenden Art.

*) Dipus Sagitta, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 158. n. 2. Schrebers Säugeth. IV. Taf. 229. The Aegyptian Jerboa, Pennant Syn. II. p. 164. n. 364.

Merkwürdigkeiten.

Dieß Thier wohnt in nördlichen Afrika, in Egypten, Arabien und Syrien, und an der Don und Wolga, und am südlichen Irtisch. Es liebt sandigen Boden und macht die Wohnungen wie der Alakdaga. Diese Thiere gehen blos auf den Hinterfüßen, klettern aber mit allen Vieren an etwas hinan, aber nur mit den vordern herunter, wobey sie den Körper nachschleppen. In der Freyheit nähren sie sich von Zwiebeln, Wurzeln, und andern unschmackhaften Kräutern, und in der Gefangenschaft, wo sie sich gern angreifen, aber nicht gern einsperren lassen, von Zwieback, Brod, oder trockenen Sachen, und öhligen Gesääme. Nach Holland kommen sie zuweilen mit den Schiffen.

---

64. Der gemeine Hase.*)

Beschreibung.

Nur seit einiger Zeit hat man angefangen auch an diesem Stubenthiere Vergnügen zu finden, und unser Thierhändler Thiem in Waltershausen zieht jährlich Junge

*) Lepus timidus, Gmelin. Lin. Syts. I. 1. p. 160. n. 1. Lièvre, Buffon hist. nat. 6. p. 246. t. 38. Common Hare, Pennant Syn. p. 248. n. 184. Schrebers Säugeth. IV. Taf. 233. A.

ge auf, unterrichtet sie im Trommeln und andern Kunststücken, und verkauft sie alsdann theuer in Berlin und an andern Orten. Dieser Hase bedarf kaum einer genauen Beschreibung. Der Körper ist 1 Fuß 8 Zoll lang; der Schwanz 2¾ Zoll. Der Kopf ist länglich, hinterwärts gebogen, nach der Schnauze schmal, vom Munde bis zu den Ohren abgerundet, an den Seiten zusammengedrückt, vorn fast breiter als hinten, da die Nase breit ist und die Lippen dick sind; die Nasenlöcher sind halb mondförmig; die Stirn ist schmal; die Augen groß, gelblich, mit schwarzen Stern und blöde; die Ohren lang, halb eyförmig und an der Spitze schwarz; die Natur versagte ihm ein scharfsehendes Auge, gab ihm aber dafür ein desto bessers Gehör und einen guten Geruch; der Hals ist stark und kurz; die Brust fleischig; und der Hinterleib lang gestreckt, und etwas dünner; die Beine sind zusammen gedrückt und kurz, die hintern länger als die vordern, diese mit 4 jene mit 5 Zehen, deren Fußplatten behaart sind, und die lange scharf ausgehöhlte Krallen haben.

Die Farbe ist bekannt genug, oben hasengrau zur Seiten röthlicher, unten gelblich und weiß, der kurze Schwanz oben schwarz und unten weiß.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Dieß Europäische Thier wohnt, wie bekannt, in Feldern oder in Wäldern, und gräbt sich eine kleine Vertiefung zu einem Lager.

b)

b) In der Stube läßt man den Hasen frey herum laufen, oder macht ihm ein Behältniß unter einer Bank, oder einen Kasten, in welchem er schlafen kann.

Nahrung.

a) Im Freyen. Allerhand Getraide, und milchreiche, saftige Pflanzen. Im Winter nährt er sich von der Saat, und beschält Bäume und Sträucher.

b) In der Stube. Hier gibt man ihm allerhand Kohl- und Rübenspeisen, auch Hafer, Brod, Semmeln u. s. w. Man muß ihm aber oft reinigen, weil sein Harn übel riecht.

Fortpflanzung.

Er pflanzt sich etlichemal des Jahrs fort, und es hält nicht schwer Junge zur Zähmung zu bekommen; denn alte zu gewöhnen, ist eine mißliche, wo nicht ganz vergebliche Sache. Die Jungen haben an der Stirn einen weißen Fleck, den sie oft ein ganzes Jahr behalten. Man zieht sie wenn sie noch klein sind mit Kuh- oder Ziegenmilch auf, und sie gewöhnen sich bald so an ihren Fütterer, daß sie ihm, wie ein junger Hund nachlaufen.

Empfehlende Eigenschaften.

Einige sehen diese Thiere schon an sich als Hasen gern in der Stube, und vergnügen sich an ihrem Männchen-

chenmachen, putzen ꝛc. Andere lieben diejenigen, denen man etwas gelehrt hat. Man benutzt nämlich ihren Trieb mit den Vorderfüßen zu schlagen, stellt ihnen eine kleine Trommel vor und läßt sie auf derselben trommeln. Hierzu werden sie anfangs vorzüglich dadurch gereitzt, daß man sie oft hinter die Ohren schlägt, denn dieß Trommeln mit den Vorderfüßen ist eine Art ihrer Vertheidigung. Nach und nach thun sie es, so oft man ihnen die Trommel vorhält. Sie setzen sich dabey sehr artig auf die Hinterfüße und halten den Kopf auf die Seite, wie wenn sie selbst recht abhören wollten, ob es recht klinge. Manche Zuhörer, die ein überfeines Gehör haben, finden denn auch wirklich, daß ein solcher Hase einen Zapfenstreich schlägt. Man lehrt sie auch an einen Stock gehen, ja sogar tanzen und Taback rauchen. Außerdem machen sie noch von selbst allerhand lustige Stellungen und Geberden, woran der Liebhaber Vergnügen findet, und lassen sich zur Reinlichkeit gewöhnen, wie die Hunde. Des Nachts aber müssen sie in einem Zimmer seyn, wo sie nichts zerbrechen können, denn sie hüpfen in allen Ecken herum und springen auf Tische und Stühle.

65. Der veränderliche Hase.*)

(Weiße Hase).

Beschreibung.

Dieser Hase ist größer als der vorhergehende, und gewöhnlich 2 Fuß 4 Zoll lang; die Ohren, die Vorder- und die Hinterfüße und der Schwanz sind kürzer; der Kopf länger und die Schnauze dicker. Die Farbe des Haares im Sommer ist am Kopfe grauröthlich, nach dem Scheitel zu braun; die Ohren braun, hinten grau oder weißlich; der Nacken graulichbraun; der Rücken braun; die Seiten grau; der Bauch schmuzig weiß; der Vorderhals etwas bläßer als der Rücken; die Vorderfüße grauröthlich; die Hinterfüße weißlich; der Schwanz weiß mit etwas braunen Schattirungen. In der Schweiz und dem südlichen Deutschland ist gewöhnlich die Sommerfarbe folgende: Der Kopf rothgelblich, auf dem Scheitel und den Backen dunkelbraun gemischt; der Umfang der Augen schwarz; die Ohren gelbröthlich und dunkelbraun gemischt, hinterwärts grau; der Nakken gelblichgrau mit grauen Haarspitzen; der Rücken blaßröthlichgelb und dunkelbraun melirt mit durchschimmernden grauen Wollhaaren, wodurch der Rücken grauer

wird,

*) Lepus variabilis, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 161. n. 6. Alpine Hare, Pennant Syn. p. 249. t. 23. f. 1. Schrebers Säugeth. IV. Taf. 235. B. Meine N. G. Deutschlands. I. Taf. 15.

wird, als am gemeinen Hasen; die Seiten mehr grau als der Rücken; die Beine röthlichgelb; die Kehle weiß; mit einem melonenfarbigen Fleck am Kinn; der Hals grau und röthlich gemischt; die Brust weiß, ins gelbliche spielend; der Bauch schön weiß.

Die Winterfarbe an diesen Hasen ist durchaus weiß, die schwarzen Ohrspitzen und gelblichen Pfoten ausgenommen.

Merkwürdigkeiten.

Diese Hasen, deren Winterbalg zu Pelzwerk so sehr geschätzt wird, bewohnen die bergigen Gegenden des Nordens, Norwegen, Schweden, Lappland, Finnmark, Schottland, Kurland, Litthauen, Liefland, das nördliche Rußland, Sibirien und die südlichen europäischen und deutschen Alpen. Die Grönländischen bleiben das ganze Jahr weiß. Im Herbst ziehen sie auch in den nördlichen Gegenden ins freye Feld, und kehren im Frühjahr wieder in die Gebirge und Wälder zurück.

Ihre Nahrung ist im Freyen und in der Stube mit dem gemeinen fast einerley; doch müssen sie sich mehr von Kräutern und Rinden nähren, als diese, da es ihr Aufenthalt nicht anders verstattet.

66. Das zahme Kaninchen. *)

Beschreibung.

Dieß Hausthier stammt von einer wilden Race ab, die von Spanien aus sich in andere Gegenden und also auch in Deutschland verbreitet haben soll. Es ist dem Hasen ähnlich; doch ist es kleiner; die Ohren liegen auf dem Kopf hin vorwärts, sind kürzer, auch die Füße sind kürzer. Die Farbe der wilden ist hasengrau, bald blaulich, bald röthlich gemischt. Die zahmen aber trifft man fast von allen Farben an. Denn es gibt weiße mit rothen Augen, blaue, aschgraue, silbergraue, schwarze, braunrothe, gelbe, graue, braune und bunte.

Eine nützliche Spielart, welche unter dem Namen Seidenhase, oder Angorisches Kaninchen **) bekannt ist, hat lange zottige, seidenartige Haare, die man zu verschiednen Zeiten ausrauft und kämmt, stammt aus Angora, wie andere feinhaarige Thiere, und wird auch jetzt in Deutschland ziemlich häufig angetroffen. Man hat es auch von allen Farben, doch am meisten weiß und aschgrau.

Auf-

*) Lepus Cuniculus domesticus, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 161. n. 2. β. Lapin domestique, Buffon hist. nat. 6. t. 51. Rabbit, Pennant Syn. p. 251. n. 186. Schrebers Säugeth. IV. Taf. 236. A.

**) Lepus Cuniculus angorensis. Lapin d'Angora, Buffon l. c. t. 53. 54. Angora Rabbit, Pennant l. c. n. 186. β.

Aufenthalt.

Gewöhnlich werden diese Thiere in eignen Ställen oder beym Vieh gehalten; der Boden muß aber entweder ausgepflastert oder mit Schaalhölzern ausgelegt seyn, weil sie gern Löcher in die Erde graben. Um ihren Naturtriebe zu Hülfe zu kommen macht man ihnen an den Wänden weg hölzerne lange Kästen mit Eingängen, wie Löcher von Taubenkästen, die man mit Stroh beschüttet damit sie sich in denselben ihre Nester bauen können. In großen Städten wo man keine Ställe dazu anwenden kann, macht man ihnen solche Verschläge auf den Böden und in Kammern. Man muß diese Oerter aber dicht mit Stroh bedecken wegen ihres Unraths und sie auch oft reinigen. Ich habe sie auch, vorzüglich die Seidenhasen, in Zimmern selbst angetroffen, und sie ließen sich dann wie die Schooshunde streicheln. Ja sie spielten mit den Kindern, indem sie hinter ihnen herliefen und sie verfolgten.

Nahrung.

Man gibt ihnen abwechselnd trocknes und grünes Futter, Heu, Hafer, Spreu, Gras, Kohlblätter, Kräuter, Rüben und andres Wurzelgewächs. Brod fressen sie sehr gern, auch mit Wasser angemachte Waizenkleye und Gersten und Haferschrot. Wenn sie viel Junge bekommen sollen, so darf man sie nicht zu stark füttern, weil sie leicht fett und dann zur Fortpflanzung untüchtig werden.

Fortpflanzung.

Diese Thiere hecken außerordentlich fleißig, so daß man in einem Jahre, besonders wenn sie im Winter warm wohnen, 20 bis 30 Junge erhalten kann. In das Behältniß, wo man sie hat eingesperrt, darf man zu 6 bis 8 Weibchen nicht mehr als ein Männchen oder Rammler nehmen. sonst hört das Zanken und Beißen nicht auf. Die Rammler fressen auch oft die Jungen, ja ich habe Seidenhasenweibchen gehabt, welche es auch thaten. Das Nest worinn das Weibchen die Jungen bringt füttert sie mit ihren eignen Haaren, die sie sich ausrupft, aus, und bedeckt sie, wenn sie weggeht, mit Stroh. Sie werden 16 bis 21 Tage gesäugt, allein schon in den ersten 8 Tagen läßt sie das Männchen wieder zu, so daß sie, da sie nur 4 Wochen trägt, 6 bis 7 Hecken des Jahrs bequem machen kann. Sie bringt 3 bis 11 Junge auf einmal zur Welt. Im siebenten Monat können sich diese schon fortpflanzen.

Krankheiten.

Wegen der mancherley Krankheiten, denen diese Thiere ausgesetzt sind, ist ihre Vermehrung doch nicht so stark, als sie sonst seyn müßte. Sie bekommen nämlich allerhand bösartige ansteckende Seuchen, besonders wenn sie halbwüchsig sind, als Durchfall, Ruhr, Raude, und auszehrendes Fieber. Gute Wartung und Abwechselung im Futter beugt diesem Uebel

ge-

gewöhnlich vor. Die Seidenhasen sterben auch gern im vierten Monate, wenn man ihnen die ersten Haare nicht wegnimmt; diese werden nämlich zu einem Filz auf dem Leibe und hintern die Ausdünstung und den Knochenwuchs. Auch die Wassersucht, wobey der Kopf aufschwillt und der Leib auffallend aufgetrieben wird, rafft viele weg. Nasses und fettes Futter verursacht diese Krankheit.

Empfehlende Eigenschaften.

Außer den Vergnügen, daß alle zahme Kaninchen, durch ihre Hurtigkeit, Munterkeit, Geselligkeit und außerordentliche Zahmheit, da sie auf den Ruf ihres Herrn nicht nur das Futter aus der Hand nehmen, sondern sich auch streicheln lassen, gewähren, nutzen die Angorischen noch besonders durch ihr schönes Haar, das zu allerhand Strickereyen und Webereyen, zu Hüten ꝛc. verarbeitet wird. Man hat schon Tücher davon gemacht, die den Englischen an Güte und Werth gleich sind. Um diese Haare zu gewinnen, kämme ich meine Seidenhasen alle 14 Tage und rupfe sie alle 10 bis 12 Wochen, wie die Gänse, doch nicht so kahl, sondern ich richte es vielmehr so ein, daß sie zweyrupfig werden, also immer die Hälfte Haare auf dem Leibe behalten.

67. Der Zwerghase. *)

Beschreibung.

Dieß niedliche Thier wird gegen 7 Zoll lang. Der Kopf ist etwas länger als an den vorhergehenden Hasen; der Rumpf geschmeidig und schlank; die Augen sehen wie Mäuseaugen aus; die Beine sind braun; der Schwanz fehlt; der Balg ist sehr weich und mit doppelten Haaren besetzt, wovon die Wolle röthlich bleyfarben ist; die Stachelhaare sind blasgrau, an der Spitze schwärzlich, wodurch das Thier oben ein graumelirtes Ansehen bekömmt; die Seiten und die auswendigen Füße sind blaßgelblich; der Unterleib ist gelblichweiß; die Kehle weißgrau.

Merkwürdigkeiten.

Dieser kleinste Hase bewohnt die Gegenden zwischen der Kama und Samara, auch längs der Wolga bis an den Don hinunter. Er nährt sich von allerhand wohlschmeckenden und saftigen Pflanzen, auch Blüten der niedrigen Sträucher und deren Rinde. Doch ist der Mist sehr trocken, und sieht wie Pfefferkörner aus, so daß man daran das sicherste Zeichen hat, die Höhle des Thiers zu finden, weil es denselben an gewissen Stellen nicht weit von seiner Wohnung, die an

*) Lepus pusillus, Gmelin. Lin. Syst. I. 1. p. 164. n. 10. Calling Hare, Pennant Syn. II. p. 111. n. 310. Schrebers Säugethiere IV. Taf. 237.

an trocknen Orten eine tiefe Höhle mit verschiednen Ausgängen ist, beysammen abzulegen pflegt. Er schläft wenig; säuft sehr viel und wird außerordentlich zahm. Ja es ist schon an sich ein sanftes harmloses Thierchen, das man wie die Kaninchen füttern kann. Es hat einen artigen hüpfenden Gang, und eine Stimme, die den Wachtelschlag ähnelt, und sehr angenehm klingt. Es läßt sie aber nur des Sommers und zwar immer hören *). Das Weibchen bringt zu Ende des Mays 5 bis 6 Junge.

*) Die Thiere aus den übrigen Säugethierordnungen, die eine Zähmung aushalten, als die wiederkäuenden Thiere (V), Thiere mit dem Pferdegebiß (VI) und die säugenden Seethiere (VII), sind zu groß als daß man sie in die Stube thun könnte; das Zwerghirschgen (Moschus pygmaeus, Lin. Chevrotain des Indes orientales, Buffon. Guinea-Musk, Pennant.) etwas ausgenommen, das aber unser Clima nicht aushält. Es stirbt gewöhnlich auf der Reise.

Weder wilde noch zahme Schweine (Sus Scrofa ferus et domesticus) werden auch für die Stube ihre Liebhaber finden, ob es gleich bekannt ist, daß in England diese wie die Hunde gewöhnt werden Kunststücke zu machen, und in Hartigs Journal für das Forst- Jagd- und Fischereywesen 1806. Nr. 35. von jenen ein Keuler beschrieben wird, der ein wahres Stubenthier war. Es hatte ihn der Heegebereiter Lupus zu Ginzheim als gefundenen Frischling aufgezogen. Er liebkosete seinen Herrn und die Hausleute wie ein Hund, hielt sich zu den

Hun-

Hunden, besonders zu einem Hühnerhunde, den er noch auf seinem Grabe betrauerte, freute sich, wenn das Pferd gesattelt wurde und er in Gesellschaft der Hunde mit auf die Jagd laufen sollte und was dergleichen Eigenschaften eines Stubenthieres mehr waren, die er aufzuweisen hatte. Sein Hausname war Dutzel. Nach dem zweyten Jahr aber stellten sich seine Wildeschweins-Tugenden wieder ein, und er mußte todt geschossen werden.

II.

Amphibien,

welche man in der Stube halten kann.

Einleitung.

Auch Amphibien gibt es, die der Liebhaber zu seinem Vergnügen in der Stube halten, freylich im Verhältniß gegen die Vögel und Säugethiere nur sehr wenige. Sie gewähren auch lange das Vergnügen nicht, und werden besonders ihrer Seltenheit oder Schönheit halber gehalten, wenige zeigen einige Gelehrigkeit und nur der Laubfrosch wird als Wetterprophet ernährt.

Ueberhaupt hat das äußere Ansehen der Amphibien auch bey den schönsten Formen und Farben etwas zurückscheuchendes und mißtrauisches, so daß sie bey gewöhnlichen Begriffen und Empfindungen aus der Reihe der schönen und einladenden Geschöpfe ausgestrichen werden. Doch ist dieß gewöhnlich ein Erziehungsfehler, wie aufmerksame Beobachtungen zeigen.

Der Aufenthalt dieser Thiere ist wie in der Freyheit, also auch in der Stube verschieden, denn da einige im trocknen, andere im Wasser leben, so ist auch

in der Stube darin ein Unterschied, und da es wenige sind, so läßt sich derselbe am besten bey jedem einzelnen Thiere mit ein Paar Worten beschreiben. Eben so verschieden wie der Aufenthalt ist auch

Die Nahrung der Stubenamphibien. Doch werden die meisten mit Insecten und Gewürmern aufgefüttert. Sie kauen nichts, sondern machen die Speisen durch ihren Speichel schlüpfrig und würgen sie dann ganz in den Magen. Sie verdauen langsam, und können außerordentlich lange hungern, weil sie sehr wenig ausdünsten. Die Schildkröten sollen ein Jahr fasten können. Ueberhaupt ist die Lebenskraft dieser Thiere bewundernswürdig groß, so daß manche noch lange leben, wenn ihnen das Herz ausgerissen ist, manche nur sehr langsam sterben, wenn man sie nicht erstickt und sogar abgeschnittene oder fast verlohrne Theile, obgleich unvollkommen, wieder ersetzen.

An eine Fortpflanzung in der Stube ist nicht zu denken, man müßte sich denn das Vergnügen machen, und die Eyer dieser Thiere von der Sonne ausbrüten lassen, um die stufenweise Vervollkommnung derselben zu entdecken.

A. Krie-

A. Kriechende Amphibien.

1. Die gemeine Flußschildkröte, Schlammschildkröte, grüne und gelbe Schildkröte.*)

(Europäische Schildkröte).

Beschreibung.

Man hält wohl mehrere Arten von Schildkröten, auch aus den entferntesten Weltgegenden in Wasserkübeln, aber nicht sowohl zum Vergnügen als zur Speise. Diese aber wird vorzüglich im mittlern oder nördlichen Deutschland zum Vergnügen gehalten. Sie wird mit ausgestreckten Kopfe und Schwanze etwa 1 Fuß lang. Der Kopf ist klein, und, wenn er eingezogen ist, mit einer schwarzen runzlichen Haut umgeben, die gleichsam eine Kappe formirt; die Schnauze läuft spitzig aus, und obgleich der Mund zahnlos ist, so passen doch die scharfen Kiefern so genau zusammen, daß das Thier seine Speise dadurch zerquetschen und zertheilen kann; die Zunge ist an der untern Kinnlade angewachsen; der Augenstern ist braun und goldgelb; der Schwanz verhält

*) Testudo orbicularis, Gmelin. Lin. Syst. I. 3. p. 1039. n. 5. La Bourbeuse et la Jaune, Cepede. Meine Uebers. der Amphibien I. S. 143. Taf. 3. Fig. 1. S. 157. Taf. 4. Fig. 2. S. 190. Taf. 6. Fig. 1.

hältnißmäßig lang, rund, und geht allmählich in eine Spitze aus; die Füße sind zwar Schwimmfüße, allein sie sind mit deutlichen Zehen versehen. Man nennt alle solche Schildkröten Flußschildkröten zum Unterschied von zweyen andern Familien, wovon die eine mit dem Namen Landschildkröten (mit freyen Zehen), und die andere mit dem Namen Seeschildkröten (mit flossenähnlichen Füßen) belegt werden. Unsere hat neben der Schwimmhaut an den Vorderfüßen vier, an den Hinterfüßen aber nur zwey Zehen, beyde sind mit schwarzen glänzenden Schuppen bedeckt, die gelbe Punkte haben. Kopf und Schwanz kann das Thier unter das Schild verbergen; es ist nämlich mit zwey runden Schalen umschlossen, davon die obere ein wenig gewölbt, in der Mitte 13 und am Rande 25 Schuppen hat, die untere aber flach, und in 12 Felder getheilt ist; die Farbe ist oben schwarzgrün oder olivengrün mit gelben Strichen oder Strahlen, unten ebenfalls schwärzlich oder dunkelgrau, gelb oder weißlich gestreift. Der Rand der Schilder ist glatt und ungezähnt.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Man trifft diese Schildkröte in den südlichen und gemäßigten Theilen von Europa an. In Deutschland findet man sie nur selten. Sie lebt im süßen Wasser auf dem Boden im Schlamme, und bringt den Winter im Schlafe zu.

b) In der Gefangenschaft. Man thut sie ent-

entweder in Gärten in kleine Teiche, oder im Hof und Hause in Kübel.

Nahrung.

a) Im Freyen. Sie nährt sich von Wasserinsecten, Schnecken und Kräutern ꝛc.

b) In der Gefangenschaft. Hier kann man sie lange Zeit mit Kleye, Mehl Brod, und andern Abgängen in der Küche erhalten.

Fortpflanzung.

Sie legt hartschalige Eyer von der Größe der Taubeneyer, und scharrt sie in die Erde ein.

Fang.

Man fischt sie im süßen Wasser mit einem Netze aus dem Schlamme.

Empfehlende Eigenschaften.

Mannichfaltig und schön sind eben ihre Bewegungen nicht, daß diese Thiere unter die unterhaltenden zu rechnen wären; allein ihre Seltenheit und das Verlangen auch aus dieser Thierklasse etwas Lebendiges unter seiner Aufsicht und Wartung zu haben, macht sie dem Liebhaber angenehm. Man kann sie auch mästen und dann nutzt ihr wohlschmeckendes aber schwer verdauliches Fleisch noch, wenn man die Augen satt an ihnen geweidet hat. Man hat auch schon artige Versuche mit diesen Thieren angestellt. Hr. Merz in Paris verschloß einem den Mund mit Drath und die Nasenlöcher mit Siegellack, und demohngeachtet lebte dieß Thier noch

30 Tage ohne Nahrung und Athem. Man sieht hieraus, welch ein zähes Leben diese Thiere haben müssen.

---

2. Der Laubfrosch.*)

(Gemeiner Baumfrosch.)

Beschreibung.

Dieß kleine niedliche Fröschchen, das sich besonders durch die seltene Reinheit der Haut und seiner Farben und durch den zarten Körperbau empfiehlt, mißt ungefähr anderthalb Zoll in der Körperlänge. Der Oberleib ist grün, der Unterleib gelblich weiß, und zwar dieser mit kleinen erhöheten Wärzchen besetzt, welches nichts anders als Drüschen sind, die eine ätzende Feuchtigkeit enthalten; denn wenn man einen Laubfrosch mit bloßen Händen fängt, und ungewaschen die Augen berührt (welches mir oft begegnet ist), so beißt einem diese ausgedruckte Feuchtigkeit eine lange Zeit schmerzlich. Die grüne Farbe des Körpers, welche im vollkommnen Zustande grasgrün, wenn aber die schleimige Haut abgelößt ist, wie es diese Amphibien periodisch thun, schwärzlich oder dunkel rothgrau mit weißen Flecken, und hierauf gelbgrün wird, ist durch einen hellgelben bräunlich geränderten Streifen von dem hellern Un-

*) Rana arborea, Gmelin. Lin. Syst. I. 3. p. 1054. n. 16. La Raine verte, Cepede. Meine Uebers. II. S. 397. Taf. 32. Fig. 2.

Unterleibe abgesondert. Die Männchen erkennt man an ihrer gelblichen Kehle, welche sie zu einer runden Blase, wenn sie schreyen, auftreiben, die fast so groß als der ganze Körper wird. Die Zehen sind statt der Nägel mit schildförmigen Plättchen besetzt, vermittelst welcher sie sich an der untern Seite der Blätter und am Glas anheften können.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Im Sommer trifft man dieß Fröschchen auf Sträuchen, Bäumen, im Gras und Getraide an. Wenn die Sonne scheint, so hängen sie sich an die untere Seite der Blätter an. Im Herbst gehen sie in Teiche und Sümpfe, begatten sich darin, welches bis im Junius dauert, und steigen alsdann wieder auf die Bäume und Sträucher. Im May und Junius hört man des Abends eine halbe Stunde weit das ängstliche Krahgeschrey aus den Sümpfen, wo sich diese Thiere in unzähliger Menge begatten. Von weiten klingt es, wie das Rasseln der Schellenschlitten.

b) In der Stube stellt man sie in Wassergläsern mit einem Leiterchen besetzt, und oben mit Papier, das Löcherchen hat, zugebunden sind, ins Fenster, doch so daß sie die Sonne nicht bescheint, oder man steckt sie auch in klar gestrickte drätherne Käfige, die mit feuchtem Rasen oder Grase belegt sind. Sowohl das Wasser in Gläsern, als auch der Rasen und das Gras in den Käfigen müssen von Zeit zu Zeit erneuert werden, wenn sich diese Thierchen wohl befinden sollen.

Nah-

Nahrung.

a) Im Freyen. Hier schnappen sie mit der größten Schnelligkeit Fliegen und andere Insecten von den Blättern der Bäume, Sträucher, Kräuter und Gräser weg.

b) In der Stube. Hier gibt man ihnen von Zeit zu Zeit eine lebendige Fliege. Todte aber berühren sie nicht leicht. Sie fressen auch ihre abgestreifte Schleimhaut.

Fortpflanzung.

Die Begattung dieser Frösche dauert oft 3 Tage. Das Weibchen legt wie alle unsere Froscharten Eyerchen, aus diesen werden ohnfüßige, dann befüßte Kaulplatten und zuletzt fault der Schwanz ab, und das vollkommne kleine artige Laubfröschchen ist hergestellt. Bis zur größten Vollkommenheit bleibt das Thier im Wasser, und nur als wahrer Frosch steigt es auf Bäume und Sträucher.

Empfehlende Eigenschaften.

Man braucht ihn gewöhnlich als Wetterpropheten. Er kündigt nämlich die Veränderungen des Wetters eine geraume Zeit vorher, und vorzüglich durch das laute Krah-Geschrey an. Auch geht er, wenn regnigte oder sonst schlechte Witterung einfallen will, ins Wasser, und ist unruhig in demselben; bey geahndetem heitern, trocknen Wetter aber in die Höhe ins Glas, oder auf die Leiter. Sein Geschrey macht ihn etwas unangenehm.

---

3. Die graue Eidechse. *)

(Gemeine Eidechse, kleine grüne Eidechse, Kupfereidechse, Springer.)

Beschreibung.

Ein allgemein bekanntes, sehr behendes, schön gezeichnetes Thierchen. Man trifft es von 5 bis 6 Zoll an, wovon der Schwanz mehr als die Hälfte des Körpers einnimmt. Der Kopf ist fast dreyeckig; die Schilder am Bauche sind viereckig; an den Dickbeinen der Hinterfüße steht eine Reihe schwieliger Warzen, und der lange Schwanz ist geringelt und scharf geschuppt.

Das Männchen ist auf dem Kopfe graubraun, dunkelbraun gewölbt; der Rücken rothbraun mit kupferfarbenem Glanze, in der Mitte mit einem dunkelbraunen weißgefleckten Streif durchzogen, und an jeder Seite mit einem dergleichen, der weiße Punkte hat; die Seiten sind schön hellgrün mit Goldglanz und diese Farben laufen nach dem Bauche zu gelblich aus; Seiten und Bauch sind mit schwarzen Flecken und Punkten bestreut; der Schwanz hat die Farbe des Rückens und läuft nach unten zu gelbgrün aus.

Das Weibchen ist allzeit dicker und die Grundfarbe

*) Lacerta grisea, mihi. Lacerta agilis, Lin. Diese ist von Linne' mit der folgenden verwechselt worden. s. Meine Uebersetzung von La Ceped's Amphibien. II. S. 3. Taf. 1. Fig. 1. und 2. Männchen und Weibchen. Le Lezard gris, Cepede.

be mehr rothgrau, und läuft nur am Bauche grüngelb oder gelblich aus. Die dunkeln Flecken sind wie beym Männchen.

Man muß mit diesen Thierchen im Haschen behutsam verfahren, damit man ihnen den Schwanz, der so leicht abbricht, nicht verletze. In demselben besitzen sie auch eine große Reproductionskraft; denn wenn man ihn abschneidet, so wächst ein neuer, obgleich sehr unvollkommner wieder. Die Füße sind fünfzehig und haben scharfe Nägel.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Diese Eidechsen bewohnen fast alle Gegenden von Europa, auch beyde Indien und die Inseln der Südsee. Sie halten sich in Waldungen auf, und in Gärten, Mauern und Felsen, die in solchen Gegenden liegen. Im Sommer suchen sie irgend eine Höhle unter einem Busch, Wurzel oder Stein, im Winter aber gehen sie tiefer hinein in Löcher, besonders im dichten Gebüsch und in Hecken, wo über ihnen eine dicke Decke von Laub und Gras ist.

b) In der Stube. Hier kann man sie entweder frey herumlaufen lassen, wenn man ihnen ein Kästchen in einen Winkel setzt, in welches man zuweilen einen feuchten Rasen thut, und sicher ist, daß sie nicht zur Stubenthüre hinaus kommen. Gewöhnlich aber thut man sie in ein weites Zuckerglas und bringt feuchtes Moos und Erde in dasselbe.

Nah-

Nahrung.

a) Im Freyen. Hier sind es Fliegen, Heuschrecken und andere Insecten, Gewürme, Schnecken, kleine Frösche und andere kleine Eidechsen, selbst von ihrer eignen Art. Vor den niedrigen Bienenstöcken lauern sie auch oft im Sonnenschein den Bienen auf.

b) In der Stube darf man ihnen nur eins von den obigen Nahrungsmitteln geben, um sie lange zu erhalten; ja wenn man ihnen nur zuweilen eine Fliege gibt, so sind sie zufrieden, denn sie können sehr lange hungern. Man weiß daß sie 6 Monate lang in einem Zuckerglas ohne Nahrung gesessen haben, und immer munter gewesen sind. Sie haschen die Insecten mit ihrer spitzigen zweygablichen Zunge. Schnupftaback ist ihnen Gift. Sie bekommen davon Convulsionen und sterben.

Fortpflanzung.

Das Weibchen legt acht und mehrere schmutzig weiße, stumpf eyrunde, eine Zeitlang im Finstern leuchtende Eyer unter die Steine oft mitten unter die schwarzen großen Ameisen, die sie aber nicht angehen. Die von der Sonnenwärme ausgebrüteten Jungen, deren jedes Ey nur eins enthält, schlüpfen im August und auch noch im September aus und sehen zwey Jahr lang grün und braunbunt aus.

Empfehlende Eigenschaften.

Es kömmt nur darauf an, daß man sich an den Anblick dieser, wie alle Amphibien berufenen Thiere gewöhnt,

wöhnt, so wird man diese gewiß artig und schön finden. Auch zeichnet sich ihre außerordentliche Lebhaftigkeit, Behendigkeit, und ganzes munteres Ansehen sehr vortheilhaft aus. Zuletzt lernen sie den Liebhaber kennen, und er kann sein Spiel mit ihnen wie mit andern Stubenthieren treiben. Daher nannten sie die Alten: den Freund des Menschen. An diesen Thieren kann man auch die große Reproductionskraft der Natur bewundern, da ganze Glieder wieder, obgleich unvollkommen, beywachsen. Bemerkenswerth ist auch noch, daß dieß unschädliche Thierchen die besondere Eigenschaft hat, das feinste und versteckteste Gift der Thiere aus dieser Thierklasse zu verrathen, indem es unter Krämpfen des ganzen Leibes stirbt, wenn es von einem ist gebissen worden.

4. Die grüne Eidechse.*)

(Große grüne Eidechse, gemeine grüne Eidechse.)

Beschreibung.

Diese Eidechse ist weit größer und schöner als die vorhergehende, aber nicht so häufig. Sie wohnt im südlichen Europa, in Frankreich, Italien, der Schweiz, in Schwaben, in Brandenburg und Böhmen. Sie ist

*) Lacerta agilis, Lin. Lacerta viridis, mihi. Le Legard vert. La Cepede. Meine Uebers. II. S. 21. Taf. 1.

ist 16 — 20 Zoll lang, wovon der Schwanz die Hälfte wegnimmt. Sie ist wegen ihrer ähnlichen Gestalt und Farbe oft mit der vorhergehenden verwechselt und mit ihr für einerley Art gehalten worden, das was in den südlichen Gegenden größer und schöner werde. Das Halsband besteht aus 11 Schuppen, und auf den innern Schenkeln stehen 30 — 34 Drüßen, also mehr als bey der grauen Eidechse.

Am Männchen ist der Kopf graubraun grün und gelblich gefleckt; der Oberleib blaugrün oder grünspanfarben mit schwarzen undeutlichen Flecken und Punkten, die gegen den Kopf am häufigsten stehen, gefleckt oder gleichsam marmorirt; der Unterleib ist an der Kehle und Brust grüngelb, am Bauch und unter dem Schwanze hellgelb.

Das Weibchen ist auf dem Kopfe grünlich grau und rothgrau gefleckt; die Farbe des Oberleibes ist hellgrasgrün mit schwarzen Punkten; der Unterleib ist hellgelb.

Merkwürdigkeiten.

In der Lebensart stimmt diese Eidechse mit der vorhergehenden fast gänzlich überein. Sie nährt sich vorzüglich von Insecten, Fliegen und Heuschrecken, die sie sehr behend zu fangen weiß. In der Stube wird sie bald zahm, und lernt mit Kindern spielen. Wenn man mehrere beysammen thut, so beißen sie sich heftig. Sie sind so wenig giftig als die vorhergehende Art, und es ist

ist bloßes Vorurtheil, wenn sie manche Personen dafür ausgeben.

---

5. Der Sumpfsalamander.*)

(Großer Wassersalamander, Wassermolch, Wassereidechse.)

Beschreibung.

Folgendr drey Thiere empfehlen sich bey vielen Personen eben nicht, ob sie gleich schöne Zeichnungen haben; doch kann man sie leicht in der Stube in einem Glase halten, welches man oft mit frischem Wasser versieht, und in welches man zuweilen eine Fliege als Nahrung wirft. Man kann dann die Reproductionskraft an diesen Thieren bemerken, so wie, wenn man sie in ein großes gläßernes Gefäß thut, ihre artige Schwenkungen im Schwimmen, und die Schmeicheleyen und Liebkosungen, die sich Männchen und Weibchen einander machen. Auch ihre Fortpflanzungsart, die so viel Eignes hat, und ihr häufiges Häuten, wodurch sie von allen Theilen ihre Schleimhaut, wie ein Hemd ausziehen, macht sie in der Stube dem Naturfreund merkwürdig.

Man kennt diese Thiere gewöhnlich nicht genug; ich will sie daher etwas genauer beschreiben:

Männ-

*) Salamandra cristata, mihi. Lacerta palustris, Gmelin. Lin. Syst. I. 3. p. 1065. n. 44. Meine Uebers. von La Lepede's Amphibien. II. S. 250. Taf. 19. Fig. 1 — 4. Männchen und Weibchen.

Männchen: Die Länge ist von der Mundspitze bis zum Schwanzende 5 Zoll, und der Schwanz mißt fast 2 Zoll. Der Kopf ist bis zu den Ohren ½ Zoll lang; oben platt, vorne stumpf abgerundet, an den Backen aufgeblasen; die runden Nasenlöcher liegen vorne weit von einander; die Augen sind groß, der Stern goldgelb, aber durch einen dunkelbraunen Kreis so durchbrochen, daß er zweyringig scheint; der Augenknochen, (Augenbraunen) erhaben; die Augen stehen mehr nach dem Munde als nach den Ohren; zwischen den Augen fängt die erhabene häutige Rückennath an, und endigt sich auf den Hinterfüßen; sie ist sägenförmig gezahnt, auf der Mitte des Rückens am tiefsten, am Ende desselben und im Nacken am feinsten; zwischen den Hinterfüßen spürt man blos die Nath ohne Haut; allein mit dem Schwanze fängt sich die erhabene Haut wieder an, ist aber stumpf gezackt; diese Haut ist allenthalben flottirend, und legt sich gleich an, wenn das Thier nicht im Wasser ist, gibt aber beym Schwimmen ein schönes Ansehen; (sie fällt bey der letzten Häutung ab, wenn das Thier wieder aus dem Wasser geht, und wächst im Frühjahr zur Zeit der Begattung wieder.) Die Vorderfüße haben 4 Zehen mit 2 Ballen-Wärzchen und abgestumpften Spitzen, und die hintern 5 mit eben solchen Ballen-Wärzchen und Spitzen; die Vorderbeine bis zu den Zehen sind ¾ Zoll, und die hintern fast 1 Zoll lang. Der ganze Oberleib und die Seiten sind mit kleinen erhabenen Wärzchen besetzt, der Unter-

leib mehr mit feinen Näthen und Furchen. Der Oberleib ist dunkel olivengrün, von ferne schwärzlich, mit einzelnen verlohrnen schwarzen Flecken, die Seiten sind vom Unterkiefer an, schwarz, fein weiß punktirt; der Unterleib ist orangengelb, an der Brust am After und an den Seiten mit großen schwarzen Flecken von allerhand länglichen Figuren; Kehle und Fußsohlen hellgelb, erstere dunkelbraun gefleckt und weiß getüpfelt, und läßt sich weit aufblasen; die Spitzenhälfte der Zehen sind auch gelb, schwarz bandirt, sonst sind die Füße wie der Oberleib; der breite lanzetförmig zulaufende Schwanz hat hinter den aufgeschwollenen After einen gelben Fleck, ist oben und unten olivenbraun, an den Seiten der Wurzel weißpunktirt, fast in der Mitte an beyden Seiten weg mit einem bläulich weißen Streifen, der nach der Spitze fast rein weiß wird, durchzogen und der im Wasser schön hell, und wie durchsichtig erscheint.

Das Weibchen ist fast um ein Drittel größer, siebentehalb Zoll lang; der Kopf etwas dicker, und aufgeschwollen, besonders an der Spitze; der ganze Körper dicker und plumper, besonders im April und Mai wenn der Bauch Eyer enthält; die Farbe des Rückens etwas heller, daher auch die schwarzen Flecken mehr durchscheinen; der Unterleib schöner oranggegelb, und mit schönen breiten schwarzen Flecken von allerley Gestalt und Form bezeichnet; diese gelbe Farbe geht auch ununterbrochen bis zur Schwanzspitze fort; die gezackte Rückenhaut fehlt, und nur der Schwanz hat einige fla-

che

che Kerben, auf der obern lanzetförmigen Seite; den blaulichweißen Mittelstreifen bemerkt man auch nicht deutlich, denn er ist eigentlich schmutzig dunkelaschgrau mit den andern Farben vermischt; die Bänder oben auf den Zehen sind nicht allenthalben sichtbar, sonst ist alles gleich.

Merkwürdigkeiten.

Im April und May legen die Weibchen ihre Eyer ins Wasser, und zwar in stillstehenden Sümpfen und Teichen. Diese Eyer haben eine wie Glas aussehende harte gallerige Materie, in welcher der weiße Dotter, der wie ein Radischensamenkern groß ist liegt. Wenn die Fortpflanzung vorbey ist, so gehen die Alten wie die Heckenfrösche wieder aus dem Wasser, und man findet sie dann in Hecken, Büschen und auf Aeckern. Im October graben sie sich in die Erde auf Aeckern und Beeten, kriechen aber auch ins Laub, in hohle Baumwurzeln ꝛc. und bleiben hier im Winterschlaf bis im Frühjahr sie die Sonne zur Begattung hervorlockt, wo sich dann im stillstehenden Wasser Männchen und Weibchen begegnen. Die Befruchtung geschieht wie bey den Fröschen, außerhalb des Leibes durch Bespritzung der Eyer mit einer milchigen Saamenfeuchtigkeit.

Die Nahrung dieser Thiere sind Fliegen und allerhand Wasserinsecten, und sie thun der Fischbrut nicht den Schaden, den man ihnen beschuldigt; sie fressen lieber ihre eigene Brut als Fische. Im Frühjahr wenn

man schlammige Teiche, besonders in waldigen Gegenden fischt, kann man diese Thiere in Menge fangen.

6. Der Brunnensalamander.*)

(Mittler Wassersalamander, feuerfarbener Salamander.)

Beschreibung.

Es ist der schönste Wassersalamander, weit schöner als der vorhergehende, mit welchem er sonst wohl verwechselt worden ist. Er unterscheidet sich aber sehr deutlich dadurch, daß er nur einen mittelmäßig langen breiten und stumpfen Schwanz hat, am Unterleibe einfärbig orangenroth ist, an den Seiten des Leibes einen hellblauen, schön schwarz punktirten Streifen hat, der am Weibchen nicht so deutlich ist, und daß man am Männchen zur Zeit, wenn es sich im Wasser aufhält, nur einen niedrigen, ungezähnelten Rückenkamm gewahr wird. Das Männchen ist 2½ Zoll lang, wovon der Kopf 5 Linien und der Schwanz 1½ Zoll einnimmt. Alle Theile sind verhältnißmäßig dicker als am vorhergehenden und nachfolgenden, sonst ist die Gestalt dieselbe. Der Oberleib ist feinwarzig, der Unterleib aber glatt. Der Augenstern ist goldgelb; der Schwanz sehr breit und lanzetförmig; der Rückenkamm höchstens eine Linie hoch; die vierzehigen Vorderfüße sind 8 Linien lang,

*) Salamandra ignea, mihi. Uebers. von La Cepede's Amphibien. II. S. 260. Taf. 20. Fig. 1 — 4. Männchen und Weibchen.

lang, und die fünfzehigen Hinterfüße 9. Der Rückenkamm ist schwarz und weiß punktirt; der Oberleib hellschieferfarben; an den Seiten des Leibes läuft ein hell himmelblauer Streifen hin, der mit vielen schwarzen Punkten übersäet ist, die sich in der Aftergegend in schwarze Flecken verwandeln; diese schwarzen Punkte bemerkt man auch um Schnauze und Augen herum; die Beine sind graulichblau mit vielen schwarzen Punkten, unten so wie die Zehen schwarz und gelb punktirt. Der Unterleib ist einfarbig feuerfarben oder orangenroth; der Schwanz hat nach allen Theilen die Farbe des Oberleibes, nur undeutlicher.

Das Weibchen ist nur 1 Zoll länger, und an allen Theilen stärker. Der Rücken hat eine Furche und der Schwanz ist schmäler. Die Farbe des Oberleibes ist eisengrau, mit dunkeln unregelmäßigen Flecken oder Charaktern; an den Seiten der hellblaue Streifen undeutlich fein schwarz punktirt; die Beine oben eisengrau, unten gelb und so wie die Zehen dunkelbraun gefleckt; der Unterleib orangenfarben. Wenn diese Salamander außer dem Wasser sind, so sehen sie am Oberleibe schwärzlich oder dunkelbraun aus; wenn man sie aber im Frühjahr in ein Glas thut, so werden sie bey jeder Häutung heller oder blauer.

Merkwürdigkeiten.

Man trifft diesen Salamander im Frühjahr zu Ende des Aprils und Anfang des Mays in stehenden Wassern, vorzüglich in Berggegenden in Teichen und Tümpfeln

pfeln an, die Quellwasser enthalten, auch in eingefaßten offenen Brunnstuben und Schöpfbrunnen. Hier holt man ihn und setzt Männchen und Weibchen in ein großes Zuckerglas, in welches man einige frische Grashalmen steckt. Das Weibchen legt dann an die Grashalmen seine Eyer, und man kann die Fortpflanzung in der Stube beobachten. Beyde Gatten sind auch sehr zärtlich gegen einander, und das Männchen geiselt wie alle Salamanderarten beständig mit dem Schwanze, und liebkoset dadurch sein Weibchen. Auf dem Trocknen, wohin sich diese Art, wie alle Salamander nach der Fortpflanzungszeit begibt, läuft sie sehr geschwind. Sie verkriecht sich im Winter unter das abgefallene Baumlaub, auch unter die Rasen.

7. Der Teichsalamander. *)

(Kleiner Wassersalamander, gemeine Eidechse.)

Beschreibung.

Dieß ist der kleinste und dünnste Wassersalamander, den man in allen Teichen und andern stehenden Wassern in sehr großer Menge antrifft. In Waldteichen wimmelt im Frühjahr alles von ihnen. Männchen und Weibchen unterscheiden sich sehr von einander, daher man auch das letztere für eine besondere Art unter dem

Na-

*) Salamandra taeniata. Uebers. von La Cepede's Amphibien. II. S. 267. Taf. 21. Fig. 1 — 4. Männchen und Weibchen.

Namen Erd- und Gartensalamander oder gemeine Eidechse (Lacerta vulgaris) ausgegeben hat. Die Länge ist $2\frac{1}{2}$ Zoll; der Leib schlank; der Kopf dreyeckig; der Schwanz lanzetförmig und am Weibchen rundlich; die Haut glatt. Das Männchen hat einen häutigen Kamm, der vom Nacken anfängt, bis zur Schwanzspitze läuft, und stumpf gezackt ist, er wird immer höher und ist vor der Schwanz-Mitte am höchsten; der Oberleib ist bald olivengrün, bald olivenbraun, bald grünlichgrau mit großen und kleinen schwarzen Flecken in 3 bis 4 Reihen; an den Seiten des Kopfs laufen bis hinter den Scheitel sechs schwärzliche Streifen; die Seiten des Bauchs sind hellgelb, ein Streifen durch die Mitte des Bauchs dottergelb, beyde mit runden schwarzen Flecken besetzt; oben sind die Beine wie der Rücken, und unten gelblich weiß, schwarz gefleckt, wie gebändert. Das Weibchen ist in der Bauchgegend etwas dicker; der Schwanz ist rundlich, im Wasser nur oben und unten mit einer Hautkante versehen, wodurch er etwas lanzetförmig wird; der Oberleib ist olivengrün, gelbgrau, grüngrau und graulichgelb; an den Seiten des Kopfs sind zwey dunkelbraune Streifen, und zu beyden Seiten des Rückens läuft einer bis zur Schwanzspitze; gewöhnlich ist der Oberleib mit dunklern Atomen bestreut, die sich wenig von der Grundfarbe unterscheiden; der Unterleib ist weißgelb durch die Mitte weg mit einem hochgelben Streifen versehen, mehr oder weniger dunkelbraun gefleckt;

fleckt; die Füße sind oben wie der Oberleib und unten wie der Unterleib.

Merkwürdigkeiten.

Nach der Fortpflanzung verliert das Männchen die Rückenhaut, und beyde Gatten lassen ihre Eyer und Larven im Wasser und gehen aufs Land. Man trifft sie dann nach Regenwetter oft häufig in Gärten auf dem Grabeland an, besonders wo es dumpfig und etwas düster ist. Im April habe ich bey dem ersten warmen Regen oft viele Tausende dieser Thiere aus dem Walde heraus, mehrere hundert Schritte vom Wasser, nach den Teichen zulaufen sehen. Sie müssen eine eigene Empfindung haben, die Gegend des Wassers zu bemerken. Denn wenn ich solche Reisende umkehrte und gegen die entgegengesetzte Seite zu laufen zwingen wollte, so drehten sie sich geschwind wieder um, und wurden zuletzt böse, wenn ich sie zu sehr turbirte. Im Frühjahr nimmt man sie aus dem Wasser und thut sie paarweise in ein Zuckerglas. Das Weibchen legt bald Eyer und klemmt dieselben zwischen einen umgebogenen Grashalmen, an welchem sie die umgebene Gallerte befestigt. Auch unbefruchtet gibt das Weibchen im May die Eyer von sich. Die befruchteten werden nach 14 Tagen kleine Larven mit fischähnlichen Kiemenfüßen. Im Winter vergraben sie sich unter's Laub und in die Erde; daher man beym Umgraben der Beete in wasserreichen Gegenden viele findet, die sich den Winter hier versteckt hatten. Diese und auch die vorhergehenden

Was-

Wassersalamander füttert man mit Fliegen und andern kleinen Insecten. Man muß ihnen oft frisches Wasser geben, sonst sterben sie im stinkenden.

B. Schleichende Amphibien.

8. Die Ringelnatter. *)

(Hausschlange, Unk, Hausunk).

Beschreibung.

Dieß ist die gewöhnlichste inländische Schlangenart, und ganz unschädlich; deshalb man auch oft Betrüger mit ihnen herumgehen sieht, die sie in den Mund stecken und sie allerhand Kunststücke machen lassen, mit dem Vorgeben, es sey eine giftige Schlange, die sie aber so bannen könnten, daß sie nichts schade. Ich habe sie von 4 Fuß Länge und drüber angetroffen. Das Weibchen ist auch allzeit größer und dicker als das Männchen. Man zählt an ihr gewöhnlich 170 breite Bauchschilder und 60 untere Schwanzschuppen, allein die Anzahl trifft nicht so genau zu. Der Oberleib ist grünblau, eisengrau oder rostgrau, an den Seiten weiß gefleckt und mit einzelnen schwärzlichen Punkten versehn, der Unterleib schwarz und nach den Seiten hinweg und auch unter dem Bauch unterbrochen weiß, daß er also

*) Coluber Natrix, Gmelin. Lin. I. 3. p. 1100. n. 230. La Coulevre à Collier. Uebers. von La Cepede's Amphibien, III. S. 298. Taf. 11. Fig. 2.

also schwarz gestreift aussieht. Zu beyden Seiten des Halses steht beym Männchen ein gelber und beym Weibchen ein weißgelblicher Fleck in Gestalt eines Halsbandes oder Halsringes daher der Name.

Aufenthalt.

a) Im Freyen. Man findet sie sowohl auf dem höchsten Gebirge, als im tiefsten Thale, an den trockendsten, so wie an den sumpfigsten Oertern, sowohl da, wo sie niemals ins Wasser kömmt, als da, wo sie täglich im Wasser herumschwimmen kann, an den Ufern der Teiche und Flüsse. Gewöhnlich sucht sie schattige Oerter auf, weil sie nur die Sonnenwärme zu gewissen Zeiten, z. B. wenn sie ihre alte Haut abgelegt hat, liebt. Sie hält sich auch gern in Ställen, Kellern und Miststätten auf.

b) In der Stube. Man läßt sie in der Stube herumlaufen, und setzt ihr in eine Ecke ein Kästchen mit Waizenkleye, in welche sie schlafen geht.

Nahrung.

a) Im Freyen. Kröten, Frösche, Eidechsen, Schnecken, Mäuse, Würmer 2c. machen ihre Nahrung aus. Ich habe oft eine, die einen Frosch hintergewürgt hatte, aufgeschnitten, und der Frosch hüpfte wieder fort.

b) In der Stube nimmt sie mit Milch und Waizenkleye verlieb.

Fortpflanzung.

In Mistbeeten, Misthaufen, Miststätten, an dumpfigen

pfigen Orten in Ställen ꝛc. legt die Ringelnatter ihre grauweißen häutigen Eyer, die wie Perlen aneinander geschnürt sind. Das Männchen und Weibchen riecht zur Zeit der Begattung unangenehm, einige sagen bockartig, allein das kann ich nicht so nennen; es ist ein ganz eigener süßlicher Geruch. In jedem Ey liegt ein Junges, das fingerlang ist, wenn es auskriecht, und niedlich aussieht.

Fang.

Man kann sie allenthalben fangen, besonders jung, wo sie auch am schönsten aussehen, in Mistbeeten, und vorzüglich in solchen Haufen Mist, die in Gärten und Wiesen im Frühjahr zusammengeharkt werden. Hier trifft man sie oft zu Hunderten an.

Empfehlende Eigenschaften.

Es sind gewiß allerliebste Thierchen, die auf den Hinterleib gestützt gewöhnt werden können, nach einem vorgehaltenen Stock und der Pfeife zu tanzen, sich todt zu stellen ꝛc.

Mein Freund Hr. D. Vognetz hat eine Ringelnatter so gezähmt, daß sie wie ein Stubenvogel im Zimmer auf und ab geht, sich oft an ihm in die Höhe schlängelt, den Armen hinauf und in den Busen kriecht ꝛc. Sie geht aber nicht leicht zu jemand anders als zu ihm. Er steckt sie in die Tasche, geht mit ihr in den Garten, läßt sie laufen, und so bald er einen lauten Pfiff thut, der denjenigen ähnlich klingt, womit sich zur Begattungszeit beyde Gatten rufen, so kömmt sie zu ihm,

kriecht an ihm hinauf, läßt sich in die Tasche stecken, und bleibt darin ohne sich zu bewegen, bis er sie heraus nimmt. Dieß ist wahrscheinlich auch diejenige Schlange von welcher Madam Du Noyer versichert, daß eine Parlaments-Räthin zu Dijon sie so zahm gemacht, und so sehr zu ihrem Liebling auserkohren habe, daß sie derselben sogar ihren Busen zum Ruheplätzchen eingeräumt habe. Die Schlange kam, wenn sie durch ein gewisses Zeichen aufgefordert wurde, eiligst, um dieser beneidenswerthen Aufforderung Genüge zu leisten, aber eben so bescheiden entfernte sie sich auch wieder, so bald ihre Gebieterinn ihr das bestimmte Zeichen zum Abzuge gab.

In Sardinien ziehen die jungen Damens sie gern auf, und machen sich ein großes Vergnügen daraus, sie zu füttern. Sie schlingen sich auf ein gewisses Zeichen um den Hals und Arm, und lecken den Speichel aus dem Munde.

Da diese schleichenden Amphibien zuweilen ganz außerordentlich groß werden, so hat dieß Gelegenheit zu allerhand Fabeln gegeben, z. B. vom Lindwurm ꝛc. Sie können lange hungern, wachsen aber auch außerordentlich langsam. *)

*) Man kann auch die gemeine Otter (Coluber Berus, Lin.) zähmen, und ihr je zuweilen wenn man sie in ein Tuch oder Leder beißen läßt, das Gift nehmen, so wie sie überhaupt ihren Herrn, der sie füttert, nicht leicht beschädigt. Allein ich widerrathe es, da man doch nicht immer sicher ist; daher ich auch keine Beschreibung beyfüge.

Auch die Oesterreichische Natter (Coluber austriacus) kann man zähmen. Allein da sie wegen ihrer Rückenflecken leicht mit der giftigen Natter (Coluber Berus) verwechselt werden kann, so mag ich sie hier nicht aufführen.

III.

F i s ch e,

welche man in der Stube halten kann.

Einleitung.

Es gibt deren so wenige, daß man gar nicht nöthig hat, etwas von ihren allgemeinen Eigenschaften als Stubenthiere zu sagen. Daß sie im Wasser gehalten werden müssen, versteht sich von selbst, so wie man ihnen ebenfalls die ihrer Natur angemessensten Nahrungsmittel reichen muß. Eine Fortpflanzung ist aber nicht leicht zubewerkstelligen. Hierher gehören.

1. Der

1. Der Wetterfisch. *)

(Schlammbeißer, Paizker, Schlammbeißker, Pipe, Knurpietsche, auch wohl Steinpietsche).

Beschreibung.

Dieser Fisch ist der Gestalt nach ein Mittelding zwischen einem Schmerl und Aal, und gewöhnlich 8 selten 12 Zoll lang. Er hat sechs lange Bartfäden an der obern und vier kürzere an der untern Lippe und einen Stachel über den Augen. In der Kiemenhaut sind 4, in der Brustflosse 11, in der Bauch- und Afterflosse 8, in der Schwanzflosse 14 und in der Rückenflosse 7 Strahlen. Der Kopf läuft stumpf zu; die Mundöffnung ist länglich und jede Kinnlade mit 12 kleinen spitzigen Zähnen besetzt, davon der dritte, vierte und fünfte vor den übrigen hervorstehen, und oben mit einem Knötchen versehen sind. Die Zunge ist klein und spitzig. Die Nasenlöcher stehen dicht an den Augen, und über denselben ist ein Strahl sichtbar. Die Augen sind

*) Cobitis fossilis, Gmelin. Lin. Syst. I. 3. p. 1351. n. 4. Blochs Fische Deutschlands. I. S. 216. Nr. 1. Taf. 31. Fig. 1.

sind schwarz mit einem goldgelben Ringe; die Backen so wie die Kiemenhaut gelb, mit dunkelbraunen Flecken geziert. Das Genick ist breit; die Hauptfarbe ist schwarz mit nach der Länge laufenden gelben und braunen Streifen, an denen hie und da Flecken erscheinen. Der orangenfarbige Bauch ist mit schwarzen Punkten bestreut. Rücken, Bauch und Schwanzflossen sind gelb und schwarz gefleckt; Bauch und Afterflosse blaßgelb. Der Fisch ist so mit Schleim überzogen, daß man die Schuppen gar nicht gewahr wird.

Merkwürdigkeiten.

In den Gewässern, die morastigen und sumpfigen Grund haben, trifft man ihn fast in allen Gegenden Deutschlands an. Er hat ein so zähes Leben, daß er weder unter dem Eise noch im Moraste erstickt, wenn nur noch ein klein wenig Wasser da ist. Seine Nahrung besteht in Würmern, Insecten, kleinen Fischen und fetter Erde. Er ist fruchtbar, laicht im Frühjahr und das Weibchen reibt seine Eyer an die Wasserpflanzen. Er kann einen Laut von sich geben. Die Veränderung des Wetters hat großen Einfluß auf ihn. Bey bevorstehendem Regen oder Gewitter wird er allemal unruhig, macht das Wasser trübe und kommt auf die Oberfläche desselben, da er sonst immer tief unten auf dem Boden sitzt. Man hat ihn daher schon lange als ein beliebiges Wetterglas gehalten, indem man ihn in ein großes Zuckerglas thut, das etwa den dritten Theil mit Schlamm und Sand angefüllt ist. Er hält sich

viele Jahre, wenn man ihn im Sommer die Woche zweymal und im Winter einmal mit frischem Wasser und Schlamm versieht. Im Winter verlangt er ein geheiztes Zimmer, aber eine Stelle nahe am Fenster. Vier und zwanzig Stunden vorher, ehe Regen, Sturm oder Gewitter eintreten, wird dieser Fisch unruhig, trübt das Wasser, und steigt auf und ab. Er gibt von Zeit zu Zeit Luftblasen durch den After von sich, die andere Fische durch den Mund wegblasen. Vermuthlich preßt er die aus dem Wasser gezogene Luft, da er mit keiner Schwimmblase versehen ist, durch den After heraus, da sie bey den übrigen mit einer Schwimmblase versehenen durch den Mund ausgestoßen zu werden pflegt.

2. Der Goldkarpfen.*)

(Chinesisches Goldfischchen, Kinju).

Beschreibung.

Ein ungemein prächtiges Thier, das mit den schönsten Farben pranget. Es stammt aus den Flüssen von Japan und China und wird schon seit 1611 in England gehalten, von da es sich in ganz Europa verbreitet hat, und theils in Teichen und Bassins in Gärten, theils in gläsernen oder porcellainen Gefäßen in Zimmern als Augenweide gehalten wird, jenes erreicht eine Größe von

*) Cyprinus auratus, Gmelin. Lin. Syst. I. 3. p. 1418. n. 7. Blochs Fische Deutschlands. III. S. 132. Nr. 25. Taf. 93. 94. Fig. 1. — 3.

von 12 bis 14 Zoll, und sieht dem gemeinen Karpfen gleich, dieses aber wird nur 4 bis 8 Zoll lang, und ist, wie alle gezähmten Thiere, an Form und Gestalt, vorzüglich in Ansehung der Flossen sehr verschieden. Der Kopf ist von mittelmäßiger Größe; die doppelten und weiten Nasenlöcher stehen nicht weit von den Augen, welche schwarz sind und einen goldgelben Ring haben; der Kopf oben roth und an den Seiten goldfarben; der Kiemendeckel besteht aus 2 Blättchen; der Rücken ist rund, schön roth, mit verschiedenen schwarzen Flecken; auf den Seiten ist er roth mit einem Goldglanze, am Körper aber nur röthlich mit Silberglanz vermischt; der Rumpf mit großen Schuppen bedeckt, und die Seitenlinie hat ohnweit dem Rücken eine gerade Richtung. Alle Flossen sind karmoisinroth, und die Schwanzflosse gespalten; in der Brustflosse sind 16, in der Bauch- und Afterflosse 9, in der Schwanzflosse 27 und in der Rückenflosse 20 Strahlen.

In Rücksicht der Flossen sind diese Fische außerordentlich veränderlich, welches eine Folge ihres so allgemein gezähmten Zustandes ist, denn man bemerkt diese Verschiedenheiten nur vorzüglich bey denen, welche in Zimmern und in kleinen Bassins gehalten werden. Man findet welche mit einer Rückenflosse oder nur mit einem Ansatz, andere ohne dieselbe; wieder andere, welche einen gespaltenen Schwanz, und noch andere, welche einen dreymal gespaltenen Schwanz haben; einige, die kurze, andere, die lange Bauchflossen besitzen. Auch

die Farbe ist sehr verschieden. Einige sind über und über morgenrothfarben, andere mit schwarzen Flecken, wieder andere schwärzlich und noch andere silberfarben (Silberfische) — alle aber haben einen prächtigen Goldglanz, und sind besonders beym Schwanze wie mit Goldsand bestreut. Gewöhnlich sind sie jung schwärzlich, werden alsdann silberfarben und zuletzt schön roth. In großen Behältnissen aber, wie in Teichen, ist es umgekehrt, dort werden sie erst schwärzlich, dann roth und im Alter silberfarben. Ueberhaupt aber ändern sich diese Dinge nicht nach gewissen bleibenden Gesetzen, wie bey allen zahmen Thieren.

Merkwürdigkeiten.

Im Sommer muß man darauf sehen, daß die schönen Farben und artigen Bewegungen ins Auge fallen. Man wählt daher gern große gläserne Kugeln, welche oben eine Oeffnung haben, die weit genug ist, daß diese Thiere gemächlich Athem schöpfen können, aber auch so enge, daß sie nicht herausspringen, und wenn niemand zugegen ist, absterben. Andere nehmen auch porzellainene Gefäße dazu. Sie werden hier mit kleinen gepflückten Oblaten, Semmelkrumen, andern ungesäuerten Brod, gedörrten und gepulverten Eyerdottern, Schweinefleisch, und Schneckenblut gefüttert, welches letztere, wegen der schleimigen Theile ihr liebstes Futter seyn soll. Sie schnappen auch hineingeworfene Fliegen weg. Im Sommer bekommen sie die Woche über zweymal und bey schwüler Witterung noch

öfter frisches Wasser, im Winter aber ist ihnen dieß alle 8 bis 14 Tage nur einmal nöthig. Hält man sie in Teichen, die mit Garten- oder Moorerde versehen sind, so braucht man sie, wie die gemeinen Karpfen gar nicht zu füttern. Ist aber der Grund sandig, so unterhält man sie mit Leinkuchen, Mist und Brod. Im Winter fressen sie nicht. Sie haben ein gutes Gehör, denn sie lernen die Stimme ihres Fütterers bald kennen, und kommen, wenn sie ihn auf irgend eine Art bemerken, an die Oberfläche des Wassers. In China hängt an jedem Gefäße, in welchem sie gehalten werden, ein Pfeifchen, mit welchem sie die Frauenzimmer, denen sie dort eben so wie bey uns viel Vergnügen machen, zur Fütterung auf die Oberfläche derselben rufen. Weil man sie beym Herausnehmen aus den Gläsern leicht beschädigen kann, so bedient man sich dazu eines kleinen Haamens. Sie suchen gern schattige Oerter und man muß ihnen daher, wo sie dergleichen nicht von Natur haben, denselben durch etwas Grünes, das keine Lauge von sich gibt, zu verschaffen suchen. Die kleinen, die weit lebhafter als die großen sind, wählt man vorzüglich in Gefäßen, nur darf man nicht zu viele in Eines setzen, sonst sterben sie leicht.

Die Laichzeit fällt im Mai. Das Weibchen hat einen großen Eyerstock und legt die Eyer an Grundgras u. dgl. ab; wo also nichts Grünes in einem

Behältnisse ist, muß man grüne Zweige zu der Zeit einlegen. Ursprünglich sollen diese Fische aus einem See ohnweit eines hohen Berges, Thiemking genannt, bey der Stadt Tchanghou in der Provinz The-Kiang herstammen.

IV.

Insecten,

welche man in der Stube hält.

Einleitung.

Im Allgemeinen läßt sich nicht viel über diese Thiere sagen da wenige nur zum Vernügen als Stubenthiere gehalten werden, wenn man nicht die große Menge Raupen hierher rechnen will, die man aber nicht sowohl zum Vergnügen als lebendige Geschöpfe füttert, sondern vielmehr als Mittel um die schönen Schmetterlinge, die man todt in seine Insectensammlung bestimmt hat, aus ihren Puppen zu erhalten.

Die

Die wenigen hierher gehörigen Thiere sind folgende:

A. Käfer.

1. Der gemeine Goldkäfer. *)

Beschreibung.

Ein überall bekannter Käfer, der kleiner und kürzer als ein Maykäfer, aber verhältnißmäßig viel breiter und hinten nicht so spitzig ist. Der Kopfhelm ist flach; die kolbenförmigen Fühlhörner sind gespalten; der erste Ring am Unterleibe hat an jeder Seite ein Zähnchen am Bruststück; das Brustbein steht etwas vor, und das Schildchen zwischen den Flügeln ist sehr flach. Die Farbe ist grünglänzend und spielt zuweilen ins röthliche; auf dem Bruststück und am Bauche ist gar keine Zeichnung, und auf den Flügeldecken sind gewöhnlich mehr nicht als drey, höchstens vier weiße Linien oder Strichelchen. Das Männchen ist am Unterleibe und an den Schenkeln etwas haarig, und kupferglänzend.

Die Larve ist ein 2 Zoll langer weißer Wurm mit 6 Füßen, welche so wie der Kopf eine gelbe Far-

be

*) Scarabaeus auratus, Gmelin. Lin. Syst. I. 4. p. 1580. n. 28. Rösels Insecten-Belustigung. II. Erdkäfer. I. Taf. 2. Fig. 9. und 1. — 5. Larve und Puppe.

be haben. Sie lebt so wie die **Puppe**, welche sich in einem Gehäuße von Nadeln, faulen Holz ꝛc. verwandelt, in den großen Ameisenhaufen, und es ist wunderbar, daß die Ameisen diesen Thierchen nichts thun, da sie doch sonst was ihnen bezwingbares lebt, und sich ihrer Wohnung nähert, anfallen und auffressen.

Merkwürdigkeiten.

Diese Käfer trifft man von Frühjahr bis zum August nicht selten auf Rosenstöcken, dem Fliederbaum, Obstblüten, und mehrern Blumen an; auch in Ameisenhaufen. Sie leben von dem Safte, der aus den Rinden der Weiden, Eichen, und verschiedenen Blumen hervordringt. Im Herbst fressen sie auch Obst. Zuweilen findet man in einem großen Ameisenhaufen eine Menge Käfer, Larven und Puppen. Erstere und letztere geben Betrüger für **Heckmännchen** aus, und die zweyten und letztern sind beym einfältigen Mann unter dem Namen Ameisenkönig bekannt. Die Viehhändler glauben, daß wenn sie einen solchen Käfer bey sich tragen, so kauften sie nicht nur wohlfeil ein, sondern verkauften auch sehr theuer, und es ging ihnen kein Stück Vieh verloren, besonders wenn sie es mit diesen Thierchen bestrichen hätten. Die Ungarischen Hausirer mit Arzeneyen betrügen die Bauern oft mit diesen Käfern gar sehr, weil sie sie ihnen für einen und mehrere Thaler aufdringen mit dem Vorgeben, daß sie den Käufern alle Tage dreymal mehr Geld machten, als

sie

sie dafür gäben. Ich weiß, daß noch vor kurzem in einem Dorfe ein solcher Betrüger 7 Goldkäfer für Heckmännchen loß wurde. Wenn man sie in ein Glas mit etwas frischer Erde und Rasen thut, und mit angefeuchteten Brod füttert, so kann man sie acht Jahre lang lebend erhalten. Betrüger füttern sie mit Zucker.

---

2. Der Hirschschröter. *)

Beschreibung.

Börner und Feuerwurm heißt dieser Käfer deswegen, weil der gemeine Mann sonst glaubte, daß er glühende Kohlen von einem Orte zum andern trage und damit anstecken (anbörnen) könne. Hirschschröter, Hirschkäfer, fliegender Hirsch wird er genannt, weil das Männchen zwey so lange hornartige Kinnladen hat, die vorn an der Spitze in 2 Zacken gespalten, und an der Seite nach innen zu noch mit einem Zacken versehen sind, daß man sie in Kleinen für ein Paar Hirschgeweihe ansehen kann. Das Weibchen hat nur sehr kurze zangenförmige Hörner und einen viel kleinern Kopf als das Männchen. Der ganze

*) Lucanus Cervus, Gmelin. Lin. Syst. I. 4. p. 1588. n. 1. Rösels Insecten-Belustigung. II. 1. Erdkäfer. Taf. 5. Fig. 7. 8. 9.

ganze Käfer, der nächst dem Krebse das größte deutsche Insekt ist, wird, die Hörner mitgerechnet, 2 bis 4 Zoll lang, und ist von glänzend schwarzbrauner oder dunkelkastanienbrauner Farbe. Die Fühlhörner sind keulenförmig, platt gedrückt, und kammförmig gespalten; der Kopf ist groß, breit, viereckig, größer wie das Brustschild; das Brustschild schmal und hoch gerändet; die Füße sind lang.

Die Larve ist weiß, mit ockergelben Kopfe, und diese Farbe haben auch die 6 Füße.

Sie lebt im Eichenholze und braucht 6 Jahre zur Verwandlung. Die Eyer werden nämlich von dem weiblichen Hirschschröter in faulendes Eichenholz gelegt, darin nähren sich die Larven, und die Puppe, welche viel länger ist als es die künftige Form des Käfers erfordert, entsteht in der Erde oder in dem Wurmmehl der hohlen Eichen.

Merkwürdigkeiten.

Der Aufenhalt dieses Käfers sind die Eichenwälder, wo ich im Junius und Julius oft an einem Eichenbaume, wenn der Saft ausfließt, 20 bis 40 groß und klein (denn sie variiren sehr) angetroffen habe, und ohne Widerstand wegnehmen konnte, da sie eigentlich des Abends nur recht munter, am Tage schläfrig sind. Mit Wein- und Eichenlaube, und Zuckerwasser kann man diese Käfer lange Zeit am Leben erhalten.

B. Halbkäfer.

3. Die Feldgrille. *)

(Feldheimchen.)

Beschreibung.

Diese Grylle ist fast eben so gestaltet, wie die Hausgrylle, nur dicker und plumper. Der Kopf ist groß, rund gewölbt; die Fühlhörner sind lang, und borstenartig; zwischen den großen Augen stehen drey Nebenaugen (Ocellen). Die Zähne am Maule sind stark; das Brustschild ist etwas gewölbt und an den Seiten platt gedrückt; die Oberflügel liegen horizontal und etwas über einander geschlagen auf dem Hinterleibe; bey der Einlenkung haben sie einen ockergelben Fleck, der beym Männchen viel größer ist; sie sind stark geadert und diese Adern machen in den Flügeln des Männchens krumme und spiralförmige Züge; die Oberflügel sind so lang wie die Unterflügel und bedecken den ganzen Leib, schließen auch die Seiten desselben ein; die hintersten Füße sind sehr dick, hauptsächlich die Hüften, die an der am Leibe liegenden Fläche braunroth sind; die Schienbeine sind mit Dornen besetzt. Das Weibchen hat am Ende des Leibes außer den zweyen Schwanzborsten des Männchens, einen Legestachel, und das Männchen einen

*) Gryllus campestris, Gmelin. Lin. Syst. I. 4. p. 2061. n. 13. Schaefferi Icon. t. 157. f. 2—4.

einen kleinen hervorragenden Theil, welches vielleicht das Zeugungsglied ist. Die Farbe ist schwärzlich oder dunkelbraun.

Wenn man kurze, dicke, braune oder schwarze Gryllen auf dem Felde herum hüpfen sieht, die noch gar keine oder doch nur kleine Ansätze von Flügeln haben, so sind dieß die sogenannten Larven oder Nymphen der Feldgryllen, die nach einer viermaligen Häutung, wie andere Grashüpfer, erst vollkommene Insecten werden.

Merkwürdigkeiten.

Man trifft diese Thiere im Felde und Walde den ganzen Sommer hindurch an, doch als unvollkommene Insecten mehr als in ihrer vollkommenen Gestalt. Sie scharren sich mit ihren starken Hinterfüßen tiefe Löcher in horizontaler Richtung, auch bedienen sie sich des Mauls um Stücken Erde wegzuschaffen. Die Nässe können sie nicht gut vertragen; daher auch ihre Wohnung mehrentheils an trocknen Orten und gegen Mittag zu liegt. Wenn eine kleine Pfütze vor ihrer Höhle entsteht, so füllen sie dieselbe mit Stückchen Spänen, Gras, Steinchen und Erdklümpchen aus. Man trifft sie selten an, weil sie immer blos vor der Oeffnung sitzen, und wenn man sich der Höhle nähert hinein schlüpfen. Wenn sie in ihr Loch kriechen, so fühlen sie erst mit den Fühlhörnern, ob nicht vielleicht schon ein Kammerad Besitz davon genommen hat, wozu ihnen auch die Borsten am After dienen, und wenn sie es leer glauben, so kriechen sie hinein und kehren sich um.

Weil

Weil sie sich immer vor ihres gleichen fürchten, so kann man sie sehr leicht aus ihrer Wohnung jagen, wenn man nur mit einem Strohhalm oder Reischen in die Höhle sticht. Sie kommen augenblicklichst heraus, sind vor Furcht außer sich, und man erkennt die Wahrheit des Sprichworts: stultior gryllo (thörigter als eine Grylle) um einen Menschen anzuzeigen, der durch die unbedeutendste Sache schon außer Fassung kömmt. Sie laufen sehr schnell, können auch springen, sind kalt anzugreifen, sehen zwar etwas unangenehm aus, sind aber ganz unschädlich.

Das Weibchen legt nach der Paarung im August eine Anzahl von 300 Eyern, mehrentheils in ihre Höhle, aus welchen nach 14 Tagen die Jungen ausschlüpfen, die nach der ersten Häutung die Größe der großen Ameisen haben. Zur Paarungszeit erfüllen die Männchen die ganze Gegend mit ihren feinen Geschwirre, das man in Afrika als ein Schlaf beförderndes Mittel gerne hört, und sie deshalb theuer bezahlt. Sie schwirren alsdann nach den Weibchen, wenn man sie in hölzernen Schachteln hat. Wenn die Alten ihr Hauptgeschäfte die Fortpflanzung verrichtet haben, so veralten sie und sterben mehrentheils von Milben aufgezehrt.

Ihre Nahrung besteht mehrentheils in Vegetabilien, besonders Graswurzeln. In der Stube thut man sie in ein Zuckerglas und füttert sie mit Brod, Zucker, Obst, Mehl ꝛc. Wenn man mehrere beysammen steckt, so stoßen sie sich anfangs wie die Böcke, werden aber

aber bald so erbittert gegen einander, daß sie sich selbst anfressen. Nur zur Zeit der Begattung können sich Männchen und Weibchen leiden, sonst sind auch diese gegen einander ungesellig. Man fängt gewöhnlich Larven oder Raupen ein, an welchen man zugleich die Vervollkommnung die dieses Insects bey jeder Häutung entdecken kann. Das Gryllen einer einzigen klingt wirklich nicht unangenehm; und man kann es mit den abgerissenen Flügeln nachahmen; wenn man nämlich den lebendigen absieht, wie sie dieselben an einander reiben.

4. Der ganz grüne Grashüpfer.*)

(Graszippel, Baumhüpfer, Degenklinge.)

Beschreibung.

Eine unsrer größten Heuschrecken, die sich auf Büschen und Bäumen aufhält, und in ganz Deutschland sehr gemein ist, besonders in Gegenden, wo Zäune, Hecken und Bäume in der Nähe der Felder und Wiesen stehen. Man findet sie auch in den Waizenfeldern. Sie sind ein abgerundetes Brustschild, sehr lange, borstenähnliche Fühlhörner und ungleiche Freßspitzen. Ihre Farbe ist überall hell grasgrün; oben auf dem Rücken läuft gewöhnlich eine röthlichbraune Binde der

Länge

*) Gryllus viridissimus. Gmelin. Lin. Syst. I. 4. p. 2067. n. 31. Rösels Insecten = Belustigung II. Grylle. Taf. 10. 11.

Länge nach, die bisweilen blos auf dem Brustschilde, zuweilen auch gar nicht da ist. Ihre Unterflügel sind ganz durchsichtig mit vielen starken und der Länge nach laufenden Adern durchzogen, und zwischen denselben mit unzähligen kleinen Queradern durchgittert. Sie sind gleich einen Fächer gefaltet und legen sich auch so zusammen, sonst könnte sie unter den weit schmälern Oberflügeln nicht verborgen werden; die sechs Füße sind mehr gelb als grün. Die glänzenden Augen sind auch meist hell und grün, selten braun. Die Fühlhörner, die Stacheln der sechs Füße und der äußere Fuß mit seinen haakenförmigen Klauen sind bräunlich. Die Oberschenkel der langen Springfüße sind sehr schlank, sie können daher sehr weite Sprünge thun. Das Männchen hat hinten zwey lange kegelförmige Theile, um sich damit bey der Begattung fest zu halten. Der Legestachel des Weibchens ist ein gerades Schwerd, länger als der Körper, womit es die länglichen weißen Eyer in die Erde legt.

Merkwürdigkeiten.

Diese Heuschrecke läßt im August nach Sonnenuntergang auf Sträuchen und Bäumen sitzend ein unablässiges an einander hängendes zischendes Gegrylle hören. Dieß macht sie durch ein schnelles Hin- und Herbewegen ihrer Oberflügel auf zwey runden Häutchen, die rund um mit stark geaderten Erhabenheiten besetzt sind. Die Flügel kommen dadurch in eine solche schnell zitternde Bewegung, die das Auge nicht aushalten kann,

ohne geblendet zu werden. Wegen dieses Gezirpes steckt man sie in einigen Gegenden von Niedersachsen, besonders in Hamburg in papierne Käfige, nährt sie mit geschabten Mohrrüben und Birnen, hängt sie an einen dunkeln Ort, und ergötzt sich an ihren einfach modulirten Gesange. Sie schreyen dann die ganze Nacht durch, am Tage aber fast gar nicht. — Die Nahrung dieser Thiere im Felde und Walde besteht aus den überflüßigen Blättern, daher sie ganz unschädlich sind. Die Alten sterben bald nach ihrer Begattung im Herbste. Die Eyer bleiben bis zum künftigen May in der Erde liegen, alsdann kriechen die Jungen aus und verbergen sich im Gras und Gebüsche. Nach drey Häutungen bekommen sie Flügelscheiden, und nach der vierten sind die Flügel vollkommen da. Die Flügelscheiden stehen, wie bey allen Heuschrecken als kurze rundliche häutige Körper unter dem Brustschilde.

C. Schmetterlinge.*)

5. Der Seidenspinner.**)

(Seidenwurm, Maulbeerspinner.)

Beschreibung.

Dieser nützliche Nachtfalter, der Millionen Menschen und Thiere beschäfftigt, kleidet und nährt, wird auch oft blos zum Zeitvertreib, besonders von vornehmen Frauenzimmern gehalten, deshalb er mit hierher gehört. Er ist ohngefähr 1 Zoll lang, 1¾ Zoll breit, und unansehnlich. Die Vorderflügel sind gegen den Vorderwinkel hin eingeschnitten und etwas sichelförmig gekrümmt, und die hintern sind am Außenrande nahe am Hinterwinkel auf eine ähnliche Weise ausgerandet und am innern Rande sind sie bogenförmig eingeschnitten;

*) Liebhaber der Schmetterlingssammlungen erziehen und ernähren alle einheimische Raupenarten, um von ihnen die schönen Schmetterlinge zu erhalten; wenn ich also für diese schriebe, so würde ich alle deutsche Schmetterlinge und Raupen beschreiben müssen. Allein diese suchen das Ihrige gewöhnlich in Entomologischen Schriften, daher ich hier nur des Einzigen Seidenwurms erwähne, weil dieser oft blos zum Vergnügen und nicht in ökonomischer oder jener Rücksicht erzogen wird.

**) Phalaena (Bombyx) mori, Gmelin. Lin. Syst. I. 4. p. 2413. n. 33. Meine getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. II. Taf. 100. Fig. 1. — 8.

ten; die Farbe des Schmetterlings ist ein schmutziges, oft ins bräunliche fallende Weiß; über die Vorderflügel laufen ein Paar bräunliche Querstreifen parallel, die aber bisweilen so verblichen sind, daß man sie kaum unterscheidet, und in der Mitte, in der Nähe des Vorderrandes ist ein brauner Mondflecken, welcher aber auch oft kaum sichtbar ist; die Sehnen der Flügel haben eine gelbliche Farbe und sind von Schuppen entblößt; bey beyden Geschlechtern sind die Fühlhörner kammförmig und bräunlich, doch sind bey dem Weibchen die Blättchen feiner und kürzer; die Augen sind braun; das Männchen ist schlanker gebaut und hat am Ende des Hinterleibes einen Haarbüschel; der Hinterleib des Weibchens ist fast cylindertisch und abgerundet.

Merkwürdigkeiten.

Das eigentliche Vaterland dieses Schmetterlings ist Indien und China, wo er nicht nur wild lebt, und ohne alle Wartung seine kostbaren Puppenhülsen an die Sträucher hängt, von welchen man eine gröbere, aber dauerhaftere Seide gewinnt, die keinen Schmutz annimmt, sondern auch seit Jahrtausenden selbst in den Wohnungen der Menschen gezogen wird. Unter einem so heißen Himmelsstriche scheint dieser Nachtfalter ein wohlthätiges Bedürfniß zu seyn, was Wunder also, wenn der Seidenbau daselbst die höchste Stufe der Vollkommenheit erhielt, besonders da die schöne seidene Kleidung bald eine sehr empfehlende Waare für alle handelnde Länder wurde. Erst in der Mitte des sechsten

sten Jahrhunderts glückte es einem Paar Mönchen die kostbaren Raupeneyer mit dem Geheimnisse ihrer Behandlung unter dem Kaiser Justinian nach Constantinopel zu bringen, und hier diese ansehnliche Erwerbsquelle zu eröffnen. Im 12ten Jahrhundert wurde die Cultur dieser Insecten in Italien bekannt, und von da hat sie sich über ganz Europa, ja selbst bis nach Schweden verbreitet. Deutschland benutzt diesen Nahrungszweig erst seit einem halben Jahrhunderte, treibt ihn aber in manchen Gegenden schon mit der größten Emsigkeit und dem besten Erfolg.

Ein Weibchen legt 3 bis 500 Eyer von der Größe eines Hirsenkorns, unter welchen sich immer eine Menge unbefruchteter befinden, die einfallen und wie leere Hülsen aussehen. Funfzig bis sechzig Weibchen geben ohngefähr ein halb Loth, und wenn man auf 50 Pfund Gespinnst rechnet, so braucht man wohl 2 Loth Eyer. Wenn man den Seidenbau erst anfängt, so muß man darauf sehen, daß man Eyer aus einer Gegend bekömmt, die mit der unsrigen einerley Klima hat. Bey einer Wärme von 18 Graden werden die Eyer in vier bis acht Tagen ausgebrütet. Man muß sie daher, um dieß nach Willkühr oder vielmehr nach einem hinlänglichen Vorrathe von Nahrungsmitteln einzurichten, an einem trocknen und kühlen Orte bis zum kommenden May aufbewahren. Wenn die schwarzen Räupchen ausgekrochen sind, so legt man ein mit einer groben Nadel durchlöchertes Papier darüber, und streut einzeln

die

die Blätter des Maulbeerbaums darauf. Der weiße Maulbeerbaum ist ihr vorzüglichstes Nahrungsmittel, denn ob man sie gleich mit Gartensalat, Weinblätter ꝛc. ernähren kann, so sind sie doch dabey mancherley Krankheiten ausgesetzt, und liefern auch nicht die gute Seide. Das Zimmer, worin man sie erzieht, muß geräumig, trocken, luftig und nicht zu hell seyn, und dabey eine beständige Wärme, wie an einem heitern Sommertage enthalten. Auf dem durchlöcherten Papier trägt man die jungen Räupchen in flache Papierkästchen, die alle ihre bestimmten Nummern haben, damit man die zuerst ausgekrochenen von den nachfolgenden unterscheiden könne, weil sich die Fütterung und Behandlungsart allezeit nach dem Alter richtet. Eben dieß beobachtet man nach jedesmaliger Häutung, damit nur diejenigen, welche sich zusammen häuten, auch in einem Kästchen zusammen kommen. Sie häuten sich in einer Zwischenzeit von 4 bis 6 Tagen viermal; doch richtet sich diese Zwischenzeit nach dem Wohlbefinden, dem genugsamen Futter und der nöthigen Wärme, und dauert oft 8 bis 10 Tage. Sie fressen zur Zeit der Häutung einen ganzen Tag nicht, bringen es aber nachher wieder bey, denn sie fressen nach jeder Häutung stärker. Ueberhaupt sind sie sehr gefräßig und fressen zweymal so viel Futter an Gewicht, als sie selbst schwer sind. Bis nach der ersten Häutung füttert man sie täglich dreymal, nach der zweyten und dritten viermal, und nach der vierten bekommen sie so viel als sie fressen wollen. Die Blätter dürfen

weder naß noch welk seyn, noch dick übereinander gelegt werden. Eben so muß ihr Lager oft gereinigt werden, besonders vor- und nach der Häutung.

Man hat 2 Varietäten von Raupen, eine weiße und braune. Hinten haben sie einen braunen mondförmigen Fleck und ein Horn. Sechs bis 7 Tage nach der Häutung bemerkt man unter dem Halse eine starke Röthe; sie hören alsdann auf zu fressen, laufen unruhig herum und suchen einen bequemen Ort zum Einspinnen. Man stellt ihnen zu diesem Behufe entlaubtes Birkenreiß, die sogenannten Spinnhütten auf, wo sie bald hinauf kriechen und ihr Gespinnst beginnen. Den ersten Tag verfertigen sie das äußere unordentliche Gewebe, welches blos Floretseide gibt, und an dem Platz befestigt wird, wo sie sich einspinnen. Den folgenden Tag machen sie das feine Gespinnst, daß aus einem zusammenhängenden 900 Fuß langen Faden besteht und die feine Seide wird. Zuletzt machen sie noch eine längliche häutige Hülle, wie einen Filz, worin die gelbbraune Puppe gegen alle Angriffe der Luft und Witterung sicher ist, und welches den Seidenwaad, ein flockiges Zeuch, welches zum Verpacken feiner Waaren gebraucht wird, abgibt. Diese letztere Hülle nennt man Datel und das ganze Gespinnst Cocon. Dieß Gespinnst entstehet aus einem Saft, welcher durch die Spinnwarzen fließt. Mit diesen zweyen Wärzchen hängen sie ein Paar Tröpfchen an einen Körper fest, bewegen alsdann denn Kopf hin und her, ziehen so die im-

mer

mer nachquellende harzige Feuchtigkeit zu zwey feinen Fäden und drehn sie in demselben Augenblick mit Hülfe der beyden Vorderfüße zu einem Faden fest. Nach vierzehn Tagen bis drey Wochen öffnen die Seidenspinner ihr Gehäuse und kommen zum Vorschein. Sie nehmen keine Nahrung zu sich, paaren sich noch den nämlichen Tag, das Männchen stirbt so gleich und das Weibchen legt in etlichen Tagen ihre Eyer ab und folgt ihm auch nach. In weniger als vier Monaten ist das ganze Leben dieses nutzbaren Schmetterlings in vollkommener und unvollkommener Gestalt geendigt; denn im May wird er Raupe und im August Schmetterling. Die besten Cocons liest man zur Fortzucht aus, und die übrigen tödet man. Man nimmt zu jener Absicht so viel Weibchen als Männchen; diese erkennt man an den kleinern und spitzendigen, und jene an den größern und stumpfendigen Cocons. Um die zur Seide zu benutzenden zu tödten, legt man sie entweder auf einen nicht allzuheißen Backofen, oder man stellt sie in einem Korbe über einen Kessel mit kochendem Wasser, worein etwas Oehl und Salz gethan worden, und bedeckt den Korb mit einem wollenen Tuche. Noch besser soll die neue Erfindung seyn, da man Papier mit Terpentinöhl getränkt zwischen die Cocons legt, wodurch die Puppen in Zeit von 12 Stunden absterben.

Eine vom Schmetterling durchbohrte Hülse ist zum Abhaspeln untaugbar. Wenn die äußere Floretseidene Hülse abgezogen ist, so wird der Cocon ins Wasser geworf

worfen, und mit Rütchen geschlagen, dadurch setzen sich die Enden der Seide an dieselben, und können alsdann abgehaspelt werden. Im Großen sind dazu besondere Maschienen und Mühlen erfunden. Eine Hülse hat gewöhnlich 2 $\frac{1}{2}$ Gran, und zu 1 Pfund reiner Seide werden gewöhnlich 2000 Hülsen erfordert. 300000 Raupen erfordern 10 Personen zur Wartung, und in Frankreich sollen sich zwey Millionen Menschen mit dem Seidenbau beschäfftigen.

Noch muß ich hier erwähnen, daß in Tunkin, auf Madagaskar und besonders in China die Seidenwürmer allgemein gegessen werden. Man dörrt sie auch und treibt einen ausgebreiteten Handel damit.

Die vorzüglichsten Krankheiten, denen dieses Hausthier ausgesetzt ist, sind folgende: 1) Die Auszehrung. Sie zeigt sich gewöhnlich nach der ersten Häutung und entsteht theils aus vernachläßigter Fütterung und Pflege, theils von zu großer Hitze und dumpfiger Luft. 2) Die Fettkrankheit (Wassersucht) bemerkt man am östersten nach der zweyten und dritten Häutung. Die Raupe sieht aufgedunsen und glänzend grünlich, oder gelb aus. Nasse, oder mit Honigthau befallene Nahrungsblätter verursachen sie. 3) Die Gelbsucht pflegt kurz vor dem Einspinnen auszubrechen, hat mit der vorhergehenden Krankheit viel Aehnlichkeit und Ursache. Alle solche kranke Raupen müssen von den gesunden sogleich weggenommen werden, damit

sie

sie diese nicht anstecken. Man wirft sie den Hühnern vor, denen sie eine gesunde und angenehme Speise sind.

D. Florfliegen.

6. Die Ameisenjungfer. *)

(Gefleckte Afterjungfer. Der Ameisenlöwe.)

Beschreibung.

Dieß Insect, welches in seinem vollkommenen Zustande einer kleinen Wasserjungfer (Liebelle) ähnelt, 1 ½ Zoll lang, und über 3 Zoll breit ist, findet man in sandigen Gegenden häufig im May und August an den Baumstämmen sitzen. Die Fühlhörner sind keulenförmig, nach außen gekrümmt; das Maul hat ein Zangengebiß und vier Freßpitzen; die Augen stehen als runde Kugeln an den Seiten und spielen ins rothe und blaue; die Farbe des Leibes ist braunschwarz mit gelben Zeichnungen; die Flügel sind lang und schmal, durchsichtig, mit vielen dunkelbraunen Flecken von verschiedener Größe.

Die Larve oder der sogenannte Ameisenlöwe, welcher eigentlich in der Stube gehalten wird, und durch die Methode seinen Raub zu fangen, den Liebhaber unterhält, hat eine unangenehme, spinnenartige Gestalt. Der Kopf ist groß, breit, etwas viereckig, und hat vorn am Maule zwey große, sichelförmige, inwendig gezahnte Fangzangen; über deren Einlenkung stehen zwey

*) Myrmelion formicarium, Gmelin. Lin. Syst. I. 5. p. 2643. n. 3. Rösels Insecten-Belustigung. III. S. 101. Taf. 17. — 20.

zwey kurze, stumpfe Fühlhörner, und hinter jedem ein dunkler Fleck, der aus sechs schwarzen, glänzenden Punkten besteht, welches die Augen sind; der Hals ist lang, hervorstehend, hinten breiter, und fast so breit als der Kopf; das Brustschild ist sehr breit, wulstförmig, voller Wärzchen und längerer Haare, als die sind, womit das ganze Insect besetzt ist; der Hinterleib ist dick, rund, kugelförmig, vorn breit, hinten spitzig zulaufend, fast wie bey einer Spinne; er besteht aus 10 Ringen, zwischen deren jeden zwey Falten stehen, und wovon jeder an den Seiten einen Büschel schwarzer, steifer Haare enthält; die Farbe ist rothgrau, mit vielen zierlichen bräunlichen Flecken, auch verschiedenen Erhöhungen und Vertiefungen; die Füße sind kurz, gelb, haarig, das erste Paar sitzt am Halse, das zweyte am Bruststück, das dritte am ersten Leibringe. Da dieß Insect seinen Raub nicht auffrißt, sondern nur aussaugt, so sind die Fangzangen nicht blos zum Greifen, sondern auch zum Saugen geschickt, daher sind sie inwendig hohl, und haben in ihrer Mitte einen Stempel, der beweglich ist, und vermittelst welchem es den Saft aus dem Raube pumpet. Man findet keine Oeffnung des Mastdarms, es geht daher die Unreinigkeit vermuthlich durch die Ausdünstung fort. Am Hintertheil tritt ein spindelförmiger Theil heraus, der aus zwey in einander gehenden Röhren besteht, und das Spinnwerkzeug ausmacht.

Merkwürdigkeiten.

Diese jetzt beschriebene Larve findet man in ganz Deutsch-

Deutschland in sandigen Gegenden, besonders an Hügeln in der Nähe der Hecken oder an und in Gehölze. Sie ist sehr häufig und man spürt ihr Daseyn an den vielen kleinen, trichterförmigen Vertiefungen, die sich im Sande befinden. Ich muß den Zweck dieser Höhlen hier etwas näher beschreiben, weil er einen bewundernswürdigen Kunsttrieb dieses Thiers voraussetzt. Wenn man ihn mit Muse beobachten will, so darf man diese Thiere nur in ein hölzernes oder gläsernes Gefäß, das man halb mit Sand füllt, nehmen, und je zuweilen eine Ameise oder Fliege hinein werfen. Dieser Ameisenlöwe begibt sich erst auf die Oberfläche des Sandes, kriecht rückwärts eine gute Strecke herum und sucht einen bequemen Ort. Hat er diesen gefunden, so geht er einmal in einem Kreise herum (alles dieß geschieht unter der Erde und man sieht ihn nur durch die stoßweise sich erhebenden wellenförmigen Bewegungen,) vermuthlich um zu untersuchen, ob alles sicher sey und im Sande keine Hindernisse sind. Kommt er wieder an den Anfang des Kreises, wo er ausgezogen war, und dessen Umfang die ganze Oeffnung des Trichters wird, und findet den Ort gut, so beugt er nun etwas einwärts und geht innerhalb dieses Kreises in einer Schneckenlinie immer rückwärts rund herum, bis er endlich in den Mittelpunkt kömmt. Nun ist seine Grube zwar angelegt, aber noch nicht fertig, sondern eigentlich der Sand nur erst locker gemacht. Er schließt also seine Fangzangen dicht zusammen, so daß

sie

sie mit dem breiten Kopfe eine ziemliche Fläche ausma- chen, faßt damit unter den Sand, schlägt den Kopf schnell zurück, und schmeißt dadurch wie mit einer Spade den Sand weit aus der Grube heraus, ja er hat Stärke genug die gröbsten Sandkörner fast einen Fuß weit von seiner Höhle wegzuschleudern; durch öfte- res Wiederholen, welches überaus schnell geschieht, ent- steht nun eine kleine Vertiefung; der innerhalb der Pe- ripherie des zuerst gemachten äußern Kreises durch das Herumkriechen in einer Schneckenlinie locker gemachte Sand fällt nun immer nach, und so wie er denselben nach und nach heraus wirft, entsteht dadurch eine ganz glatte, trichterförmige Vertiefung, deren Durchmesser im obersten Kreise bey einer erwachsenen Larve 2 Zoll und drüber beträgt. Schon so bald sie aus dem Ey ist macht sie sich eine Höhle, aber freylich nach Ver- hältniß ihrer Größe, die daher, so wie sie wächst, auch immer zunimmt. Bewundernswürdig ist das Be- tragen des Ameisenlöwen, wenn er in dem Sande sei- nes Trichters kleine Steinchen findet, welche er um deswillen nicht darin leiden darf, weil das hineinfallende Insect, leicht darauf fußen und so wieder entkommen könnte. Sind die Steinchen nicht groß, so wirft er vermittelst einer schleunigen und wohl abgemessenen Be- wegung des Kopfes dieselben aus der Höhle heraus. Sind sie aber zu groß, als daß er sie mit dem Kopfe heraus schleudern könnte, so geht er ganz aus dem Sande heraus, stellt sich mit dem Hintern gegen den

Stein und sucht ihn fortzustoßen und aufzuheben; durch verdoppelte Kräfte gelingt es ihm endlich, ihn auf den Rücken zu bringen; er rückt ihn durch die schnelle Bewegung der Falten des Leibes ins Gleichgewicht, nun klettert er mit dieser Last auf dem Rücken die Grube hinauf und trägt ihn weit von derselben weg, kehrt zurück und vollendet seine Arbeit. Bisweilen geschieht es, daß ihn der Stein auch nach aller Mühe und Anstrengung noch vom Rücken fällt, wenn er schon am Rande der Grube ist; allein er läßt sich durch dieß Mißgeschick nicht hindern, steigt herunter und holt ihn wieder, und ruht nicht eher, und wenn er es sechs und mehrmalen wiederholen sollte, bis er aus der Höhle ist. Wenn nun seine Lauerfalle fertig ist, so verkriecht er sich bey Tage gemeiniglich an der Seite und des Nachts in der Mitte derselben. Er liegt ganz im Sande verborgen und die großen Freßzangen stehen heraus. Kömmt nun eine Ameise an den Abgrund, so glitscht sie gewöhnlich wegen des abschüssigen, leicht nachgebenden Randes hinein; er greift sobald mit seiner Zange zu, gibt ihr einige Stöße, zieht sie unter den Sand und saugt sie aus. Wenn die Ameise die Gefahr bemerkt, so bemüht sie sich aus allen Kräften an den Wänden der Grube wieder hinauf zu klimmen; allein sobald er dieß fühlt, so wirft er ihr mit dem Kopfe einen ganzen Sandregen nach, wodurch sie von neuem in die Grube stürzt. Den ausgesognen Balg wirft er nachher wieder aus der Grube heraus, und bessert an derselben aus,

was

was zu Grunde gegangen ist. Er lebt nicht allein von Ameisen, sondern auch von allerley Insecten, selbst die Raupen, die in seine Grube fallen, saugt er aus. Nur muß alles, was er angehen soll, lebendig seyn; denn alles was todt ist, die Ameiseneyer ausgenommen, wenn man sie beweglich macht, rührt er nicht an. Im freyen ist er schwer zu beobachten, weil er die geringste Bewegung im Sande spürt, und sich in seine Höhle zurückzieht. Man thut daher am besten ihn in dieser Absicht im Zimmer zu halten. Man greift nämlich, wo man eine Höhle sieht, mit der Hand tief unter dieselbe, läßt den Sand durch die Finger laufen, so bleibt der Ameisenlöwe zurück. Diesen setzt man alsdann zu Hause in ein Gefäß mit Sand. Aber auch hier muß man behutsam seyn, wenn man ihn in seiner List beobachten will, und alle Bewegungen vermeiden. Anstatt ihn zu füttern, darf man nur etwas zerstoßnen Zucker in die Grube streuen, der die Fliegen und andere Insecten herbeylockt, so wird er dieselben schon selbst fangen. Er kann auch, wie die meisten Insecten, lange fasten; aber in großer Hungersnoth fällt oft einer den andern selbst an. Den Winter über brauchen sie nicht viel zu fressen zu bekommen. *)

*) Es gibt auch wohl reiche Personen die einen Floh an einem goldnen Kettchen halten, und ihn zuweilen an sich voll saugen lassen. Da dieß aber höchst selten geschieht, und hier mehr der Künstler als der Floh zu bewundern ist, so lasse ich die genaue Beschreibung dieses Insects, das ohnehin als Stuben- und Kammerthier mehr als zu bekannt ist, hier weg.

V.

V.

Würmer,

die in der Stube gehalten werden können.

Als Stubenwürmer sind nur folgende merkwürdig:

1. Der medicinische Blutigel. *)

Beschreibung und Merkwürdigkeiten.

Diesen und die beyden folgenden thut man in große Zuckergläser, wo sie nicht allein ohne Nahrung lange leben, sondern auch mit gelieferten Blute von allerhand Art gefüttert viele Jahre erhalten werden können. Man braucht diesen und den folgenden zum Blutaussaugen bey Menschen, die sich vor der Aderlasse scheuen, vollblütig sind und verdorbnes Blut haben. Dieß ist aber die brauchbarste Art. Wenn sie angesetzt werden sollen, so müssen sie vorher ganz leer von Blut seyn, alsdann saugen sie, wenn sie groß sind, 2 Loth Blut ein, ehe sie ablassen. Will man sie eher los haben, so darf man sie nicht losreißen, weil dieß Entzündungen verursacht, sondern mit Salz bestreuen oder mit einem in Brandwein getunkten Lappen reiben, so lassen sie von selbst ab. Die Saugewerkzeuge bestehen in zwey Lippen die eine dreyeckige Oeffnung machen, in welcher

Z 2 drey

*) Hirudo medicinalis, Gmelin. Lin. Syst. I. 6. p. 3095. n. 2.

drey scharfe Zähne liegen, womit sie die Haut durchbohren und hinten eine freye Warze enthält, vermittelst welcher das Blut eingesogen, aufgefangen, in die faßrige Kehle, und von da in den Magen, der einen häutigen Sack vorstellt, geleitet wird. Dieser Magen theilt sich in 24 geschlängelte Gefäße. Schneidet man ihnen die Schwanzspitze ab, so läuft das Blut da heraus und sie saugen vorne immer fort. Sie haben ein so zähes Leben, daß sie noch wochenlang leben, wenn sie auch mitten von einander geschnitten sind. Merkwürdig ist, daß man bey den Blutigeln keinen After findet, und daß also das Unnütze blos durch die Hautöffnungen fortgeschafft werden muß; daher es denn auch kömmt daß sie lange ohne Nahrung bleiben können.

Außer diesem Nutzen, den man sich von Blutigeln machen kann, die man in der Stube hält, sind sie auch noch Wetterpropheten, die ehe es Gewitter oder andere regenhafte Witterung gibt, das Wasser, wenn es etwas Schlamm enthält, trübe machen, und in große Bewegung gerathen.

Der medicinische Blutigel lebt in Teichen und sanft fließenden Wassern (besonders im Braunschweigischen), läßt sich 5 Zoll ausdehnen, ist plattgedrückt, schwärzlich, auf der Oberseite mit 6 gelben Linien, deren mittlere schwarze Bogen bilden und auf der Unterseite aschgrau und schwarz gefleckt.

2. Der Roßblutigel. *)

Beschreibung.

Er wird oft über 4 Zoll lang, ist oben schwarz, unten schmutzig olivengrün mit schwarzen Flecken, die auch zuweilen fehlen.

Merkwürdigkeiten.

Man findet ihn in allen Bächen, Teichen und Gräben in Menge. Er ist so erpicht aufs Blut, daß er alles ansaugt, was ihm aufstößt, daher er sich oft an den Gaumen der Schafe, Pferde und des Rindviehes anhängt, wenn sie saufen. Man sagt, neun solcher gieriger Blutigel wären im Stande durch ihr Saugen ein Pferd zu tödten. Man braucht sie auch wie die vorhergehenden zum Blutaussaugen, und wenn sie aus reinem Wasser kommen, oder wenigstens eine Zeit lang darin gehalten sind, so thun sie auch dieselben Dienste. An diesen habe ich auch oft bemerkt, daß sie Junge in Gestalt kleiner Regenwürmer von sich geben. Einer gebahr ihrer 2 bis 4. Sie hatten eine Länge von 1 Zoll und waren 1 ½ Linie dick und hell fleischfarben. Es kostete der Mutter nicht viel Mühe diese große Jungen von sich zu geben.

3.

*) Hirudo sanguisuga, Gmelin. Lin. Syst. I. 6. p. 3095. n. 3.

3. Der gemeine Blutigel. *)

Beschreibung.

Er ist 15 Linien lang, gelbbraun und hat 8 schwarze Punkte über dem Munde, die in einer halbmondförmigen Reihe liegen. Man findet ihn häufig an den Wasserpflanzen. Er nährt sich von kleinen Wasserwürmern.

---

4. Der grüne Armpolype. **)

Beschreibung.

Diesen so wie die folgenden 3 Polypen des süßen Wassers kann man in Gläsern, in welche man Wasser thut, beobachten, und es verlohnt sich wirklich der Mühe, diese Thiere in der Stube zu halten, und sich mit denselben zu vergnügen, da sie fast die letzten Merkmale der lebendigen Organisation an sich tragen. —

Ich will hier also einige allgemeine Bemerkungen mittheilen, die auf alle 4 Arten passen.

Diese Polypen sind gallerartige, durchsichtige, leere Würmer, die sich mit einem stielähnlichen Körper an Wasserlinsen, Schnecken u. d. gl. ansetzen, und an dem an-

*) Hirudo vulgaris, Gmelin. Lin. Syst. I. 6. p. 3096. n. 4.

**) Hydra viridis, Gmelin. Lin. Syst. I. 6. p. 3869. n. 1. Rösels Insecten-Belustigung. III. Polypen. S. 531. Taf. 88. 89.

andern Ende, welches man den Kopf des Thiers nennt, armförmige Theile haben, die hier wie aus einem Mittelpunkte strahlenförmig ausgehen. Mit diesen fühlt es, bewegt sich und bringt seine Nahrung, welche aus kleinen Infusionsthierchen besteht an den zwischen ihnen liegenden Mund. Sie pflanzen sich theils durch Erzeugung der Jungen, die wie Knospen aus dem Bäumen hervortreten, und sich endlich ablösen, fort, theils wächst auch jeder zerschnittene Theil wieder zu einem Polypen an. Spaltet man ihren Körper, so kann man ihm mancherley Gestalten geben, und kehrt man ihn um, so lebt er doch ungestört fort. Es scheint allen Glauben zu übersteigen, was für Veränderungen man mit diesen Thieren vornehmen kann, ohne daß sie ihre Lebenskraft verlieren. Wenn man ihren Körper von oben bis unten in mehrere z. B. sechs Theile zerspaltet, ohne sie ganz zu durchschneiden, so entsteht aus jedem dieser Theile ein besondrer Kopf, der seinen eignen Mund und seine eigene Arme für sich hat. So bald diese ausgebildet sind, kann man sie wieder theilen, und dadurch ein vielköpfiges Ungeheuer aus ihnen machen. Alle diese Köpfe fressen so gut wie der eine, davon sie entstanden sind. Kopf und Rumpfstücke zweyer Polypen, die man an einander setzt, wachsen ebenfalls zusammen; ja wenn man einen Polypen mit dem Schwanzende in den Mund des andern schiebet, so machen auch diese zusammen gepfropft nachher nur Einen Körper aus. Vom April bis im October muß

man

man sie in süßen Wassern suchen. Im Herbste sollen sie Eyer legen, und dadurch, wie die Blattläuse, ihre Art bis ins folgende Jahr erhalten. Sie sind sehr empfindlich, denn bey der geringsten Bewegung des Wassers ziehen sie sich zusammen; dehnen sich aber bald wieder aus. Man bemerkt nichts als einen thierischen Schlauch, weder Gehirn, Nerven, noch Eingeweide an ihnen.

Den grünen Armpolypen, der sich dadurch vorzüglich von andern unterscheidet, daß die Arme kürzer sind, als der Körper, findet man in reinem stillstehenden Wasser und in Bächen an der untern Seite der Wasserpflanzen. Am ersten und häufigsten trifft man ihn in der ersten Hälfte des Frühlings und im Herbste an. Er ist von 4 Linien bis zu 1 Zoll ausgedehnt. Der Leib wird hinten enger, und kann sich durch Ein- und Ausziehen allerhand Gestalten geben, wie eine Rolle, Kugel, Kegel ꝛc. Eben so sehr können sich die Arme verändern, deren er 8 bis 10 hat. Es ist der schönste Polyp, denn er ist grün. Seine Bestandtheile sind lauter Körner, wovon die inwendigen grasgrün, die auswendigen aber, welche den Körper, wie eine Rinde umgeben, weiß und durchsichtig sind.

An den Seiten treten Knospen heraus, aus welchen in etlichen Stunden junge Stämme mit Armen werden, die sich, wenn sie ausgewachsen sind, entweder von selbst von der Mutter losreißen, oder von ihr abgestoßen werden. Warmes und nahrhaftes Wasser befördern das Fortpflanzungsgeschäffte. Diese und alle folgenden Po-

lypen

lypen kann man in Gläsern, in welche man Wassergräser thut und reines Wasser darüber gießt, beobachten.

5. Der braune Armpolype. *)

Beschreibung.

Es ist der größte, und hat sehr lange Arme, die oft 10mal länger als der ganze Körper sich ausdehnen, und an den Spitzen so fein sind, daß man sie kaum mit bloßen Augen erkennen kann. Der Körper gleicht einer Keule und hat hinten einen langen dünnen Schwanz, mit welchem er festsitzt. Um dem Kopfe stehen höchstens 8 Arme. Die Jungen treiben nur aus dem dicksten Theile über dem Schwanze hervor.

6. Der gelblichgraue Armpolype. **)

Beschreibung.

Die Arme sind fast halb so lang als der Körper. Er ist mehrentheils gelblichgrau, doch gibt es auch pomeranzenfärbige und gar rothe. Der Körper verengert sich hinten; es ist der gemeinste, und mit seinen Armen, deren er 7 bis 12 hat, wird er ½ Zoll lang. Wenn man im Frühjahr bis im Herbst eine Handvoll Meer-

*) Hydra fusca, Gmelin. Lin. Syst. I. 6. p. 3870. n. 2. Rösels Insecten-Belustigung. III. Polype. S. 505. Taf. 84. — 87.

**) Hydra grisea, Gmelin. Lin. Syst. I. 6. p. 3870. n. 3. Rösels Insecten-Belustigung. III. Polype. S. 473. Taf. 78. — 83.

Meerlinsen nimmt, sie in ein Bierglas thut und mit reinen Wasser überschüttet, so wird man immer wenigstens 4 bis 8 dieser Polypen theils an den Meerlinsen theils am Glase hängen sehen. Man will bemerkt haben, daß von dieser Art ein Polyp den andern verschlukke, ihn aber bald wieder von sich gebe.

7. Der blasse Armpolype. *)

Beschreibung.

Er ist etwas größer als der vorhergehende, wird aber seltner, doch an eben den Stellen im reinen, stehenden Wasser gefunden. Er ist zart und ockerfarbig, oben verengert und unten keulenförmig. Die Arme, deren man gewöhnlich 6 zählt, haben die Länge des Körpers. Diese können sich in einen Schnirkel ausdehnen, und scheinen aus lauter durchsichtigen Kügelchen zu bestehen. Wenn er sich zusammen zieht, so erscheint er ganz rund und man sieht nichts mehr von den Armen.

*) Hydra pallens, Gmelin. Lin. Syst. I. 6. p. 3871. n. 4. Rösels Insecten-Belustigung. III. Polype. S. 465. Taf. 76. 77.

Bayerische Staatsbibliothek München

Re-

Register.

A

Ackermaus 225, 228
Affe, Angolischer 25
— faltenschwänziger 18
— gemeiner 7
— grüner 40
— hundsköpfiger 7
— kleiner Ceylanischer 38
— mit dem Fuchsschwanze 52
— Mohr 38
— Nachtigall 53
— Palatin 43
— weißäuger 35
— weißnasiger 33
Afterkaninchen 204
Agouti 207
Aguti 207
Agrette 36
Alakdaga 271
Alpenmaus 238
Ameisenbär, kleiner 70
— langhaariger 68
Ameisenfresser, großer 68
— kleiner 70
Ameisenlöwe 347
Ameisenjäger, größter 68
Ameisenjungfer 347
Amphibien 289
— kriechende 293
— schleichende 313
Ant-eater great 68
— lesser 70
Ape Barbary 7
— fox tailed 52
Ape Hare-lipped 25
— Orange 50
— ribbed-nose 20
Arctomys Bobnc 241
— Citellus 245
— Marmotta 238
Armpolype, blasser 362
— brauner 361
— gelblichgrauer 361
— grüner 358

B

Baboon Pig-tail 24
Bartkragen 63
Baumfrosch 296
Baumhüpfer 337
Baummarder 172
Beaver 209
Belette 184
Bergratze 238
Biber 209
Birkmaus 228
Billich 247
Bisamaffe 53
Blanc-nez 33
Blutigel, medicinischer 355
— Roß 357
— gemeiner —
Bobuck 241
Bonnet-chinois 41
Bourbeuse 293
Bradypus didactylus 66
Brandmaus 225
Brunnensalamander 308
Buchmarder 172

C
Callitriche 40
Canis aureus 73
Campagnol 229
Canis familiaris 71
— vulpes 136
Capuziner 45
Castor 209
Castor Fiber 209
Cat 143
Cavy longnosed 207
Cavy restleſs 204
Cavia Aguti 207
— Cobaya 204
Chat domestique 143
Chichico 55
Chien 71
Choras 21
Cobitis fossilis 320
Cochon d'Inde 204
Coluber natrix 313
Coleuvre à collier 313
Cyprinus auratus 322
D
Dachmarder 167
Degenklinge 337
Diana 28
Dipus Jaculus 271
— Sagitta 275
Dog 71
Dormouse 255
E
Ecureiul 258
— noir 265
— volant 267
Edelmarder 172
Eichelmaus 247
Eichhornaffe 64
Eichhorn, Europäisches 269
— fliegendes 269
— gemeines 258
— graues 263
— schwarzbuntes 265
— schwarzes 265
— Virginisches fliegendes 297
— — graues 263
Eidechse, gemeine 299
Eidechse, grüne 302
Eichkätzchen 258
Erbsenmaus 275
Erdfahren 229
Erdhase 271
Erdzeisel 245
Erinaceus europaeus 193
Eulaffe 36
Exquima 28
Exquima 28
F
Faulthier, zweyfigeriges 66
Feldgrylle 334
Feldmarder 172
Feldmaus, große 221
— kleine 229
Felis Catus domesticus 143
Ferkelmaus 204
Field Rat 221
Fische 353
Fischotter 188
Floh 352
Florfliegen 347
Fox 136
Fouine 167
Fourmiller 70
Flußotter 188
Flußschildkröte, gemeine 293
Fuchs 136
Fuchsaffe 64
Füchselmännchen 64
G
Gartenschläfer 251
Gerbo 271
Gerboa 271
Gerboise 271
Goldfischchen, Chinesisches 322
Goldkäfer, gemeiner 330
Goldkarpfen 322
Grentsch 232
Grashüpfer, ganz grüner 337
Gryllus campestris 334
— viridissimus 337
H
Halbkäfer 334
Hamster, gemeiner 232

Hase, gemeiner 276
— veränderlicher 280
— weißer 280
Hare alpine 280
— calling 286
— common 276
Haselmäuschen 255
Haselmaus, große 251
— kleine 255
Hauskatze 143
Hausmarder 167
Hausmaus 217
Hausschlange 313
Hauswiesel 184
Hedge-Hog common 193
Heermännchen 184
Heermaus 221
Herisson 193
Hermelin 176
Hermine 176
Hirschschröter 332
Hund und seine Spielarten 71
Hundsbeißer 25
Hutaffe 41
Hystrix cristata 201

J

Jerboa 275
Jerboa Aegyptian 275
Igel, gemeiner 193
Jaune 393

K

Käfer 330
Kahlbart 48
Kaninchen, zahmes 282
Katze mit ihren Abarten 143
Kinju 322
Kornferkel 232
Krietsch 232
Kupfereidechse 299

L

Lacerta agilis 299, 302
— grisea 299
— palustris 304
— viridis 302
Langsamschleicher 58
Laubfrosch 296
Lemur Catta 64
— Macaco 63
— Mongoz 59
— tradigradus 58
Lapin domestique 282
Lezard gris 219
— vert 302
Lievre 276
Lepus Cuniculus domesticus 282
— pusillus 286
— timidus 276
— variabilis 280
Loir 247
Loris 58
Loutre 188
Löwenaffe, kleiner 55
— kleinköpfiger 56
Lucanus Cervus 332
Lutra vulgaris 188

M

Macaque 25
Macaque à queue courte 18
Maki mit dem Bartkragen 63
— ringelschwänzige 64
Macaquo 25
Magot 7
Maimon 20
Maimon 24
Maki, träge von Ceylan 58
Mandrill 20
Mangabey 35
Marmot alpine 238
Marmot german 232
Marmote 239
Marte 172
Martin 167, 172
Marder 167, 172
Marikina 56
Maucauco ringtail 64
— ruffed 63
— tailless 58
— wooly 59
Maulbeerspinner 340
Meerkatze 39
— bärtige 28

Meerkatze, bunte 32
— Ceylanische 38
— Chinesische 41
— fuchsschwänzige 52
— gemeine 25
— Muskus 53
— seidenhaarige 56
— Tjecko 36
— weißäugige 35
— weißnasige 33
Meerschweinchen 204
Mohraffe 36
Mokoko 64
Mone 32
Mongono Thier 6
Mongus 59
Monkey chinese 41
— Egret 36
— green 40
— Negro 38
— Palatin 43
— red tailed 55
— Silky 56
— spotted 28
— striated 53
— varied 32
— weeper 45
— white nosed 33
— white eye-laid 35
Mouse common 217
Mulot 221
Murmelthier 238
Mus agrarius 225
— arvalis 229
— betulius 228
— critetrus 232
— musculus 217
— sylvaticus 221
Musaraigne 198
Muscardin 155
Muskusaffe, ledergelber 45
Mustela erminea 176
— Foina 167
— Lutra 188
— Martes 172
— vulgaris 184
Mützer 198
Myoxus Glis 247
— Muscardinus 255
— Nitela 251
Myrmecophaga didactyla 70
— jubata 68
Myrmelion formicarium 347

N

Nagethiere 201
Nielmaus 221
Nußbeißer 255

O

Otter 188
Ouistiti 53

P

Palatinaffe 43
Pavian, kurzschwänziger 18
— runzelschwänziger 18
Petit-gris 263
Phalaena Bombyx mori 340
Pipe 320
Pinche 55
Pitheke 7
Pitheque 7
Polatouche 267, 269
Porc-epic 201
Porcupine crested 201
Possenreißer 52
Potto 66
Primaten 7
Pygmäen 16

R

Rabbet 282
Rana arborea 296
Raine verte 296
Rat-Beech 228
— rupic 225
— Short-tailed 229
Raubthiere 71
Rellmaus 247
Renard 136
Ringauge 59
Reutmaus, kleine 229
Ringelnatter 131
Roloway 43
Rosalet 176

Rosenaffe 56

S

Sagoin 53
Sagovin 53, 55
Sai 45
Sajou 48
Saju 45
Sajmiri 40
Saki 52
Salamandra cristata 304
— ignea 308
— taeniata 310
Salamander, feuerfarbener 308
Sapaju, brauner 45
— gelber 45
Scarabaeus auratus 330
Schakal 73
Schildkröte, Europäische 293
Schlafratze 247
Schlammbeißer 320
Schmetterlinge 340
Schwein, zahmes 287
Schweinschwanzaffe 24
Sciurus cinereus 263
— niger 265
— varius 265
— volans 269
— Volucella 267
— vulgaris 258
Seidenwurm 340
Seidenspinner 340
Shrew foetid 198
Siebenschläfer 247
Simia Aethiops 35
— Apella 48
— Aygula 36
— capucina 45
— Cynomolgus 25
— Diana 28
— Jacchus 53
— Inuus 7
— Maimon 20
— Maura 38
— Mona 32
— Mormon 21
— Nemestrina 24
Simia Oedippus 55
— Petaurista 33
— pithecia 52
— Rhesus 18
— Roloway 43
— Rosalia 56
— Sabaea 40
— sciurea 51
— sinica 40
— Sylvanus 7
Sloth two-toed 66
Sorex arenarius 198
Souris 217
Speicherwiesel 184
Spitzmaus, gemeine 198
Springer 271, 299
Springmaus 271
Spuirrel black 265
— common 258
— fat 247
— Flying 267, 269
— Garden 251
— grey 263
Stachelschwein 201
Stachelthier —
Steinmarder 167
Streifmaus 225
Steinpietsche 320
Stoat 176
Stoßmaus 229
Sumpfsalamander 304
Suslic 245

T

Tamanois 68
Tamarin 55
Tannmarder 172
Teichsalamander 310
Testudo orbicularis 293
Teufel 21
Therang 58
Thiere ohne Vorderzähne 66
Tjekko 36
Todenköpfchen 50

U

Uistiti 53
Unau 66
Unk 313

V
Vari 63
Variron 67
W
Woldgott 24
Waldmarder 172
Waldmaus 221
— rothe 255
Waldteufel 7
Waldwiesel 170
Wassereidechse 304
Wassermolch 304
Wassersalamander, großer 304
— kleiner 310
Wassersalamander, mittler 308
Weesel common 184
Weißnase 33
Wetterfisch 320
Wiesel, gemeines 184
— kleines 184
— weißes 176
Winselaffe 45
Würmer 353
Z
Ziesel 245
Zieselmaus 245
Zwerghase 286
Zwerghirschchen 287

Druckfehler.

S. 71. Z. 26. st. Jeßer l. Jester.

— 71. Z. 22. l. st. Molussus l. Molossus.

— 84 und 85 sind die Noten mit *) bezeichnet verwechselt.

— 184 Z. 4. fällt kleines Wiesel weg.

— 241. Z. 26. st. Bobac l. Bobuc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Johann Matthäus,

Naturgeschichte der Stubenthiere

Gotha 1807

Zool. 27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10306623-1